Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen

Jahrgang 11 / Folge 47

Hamburg 13, Parkallee 86 / 19. November 1960

3 J 5524 C

Wir Toten, wir Toten ...

Wir Toten, wir Toten sind größere Heere als ihr auf dem Lande, als ihr auf dem Meere. Mit diesem Satz hebt Conrad Ferdinand Meyer das Lied der Toten an. Die wir für stumm halten und erledigt, nehmen das Wort zu einer Anrede an uns und beweisen sich als die Lebenden jenseits der Grenze, welche uns gezogen ist. Ihre Sprache hat eine unwiderstehliche Gewalt, vor der unser Reden, dem Leben der Diesseitigkeit weit verhaftet, sich als leeres, unnützes Geschwätz erweist und endlich ganz verstummen muß. Ihre Aussagen sind von einem großen Ernst getragen, und wo sie gehört werden, bleibt der Spott in der Kehle stecken und das Lachen gefriert. Unausweichlich ist die Begegnung mit diesem großen Heer. Die Glocke vom Turm, an dem wir vorbeigehen, kündet uns, daß wieder einer in ihre langen Reihen entboten wurde. Die schwarz geränderten Anzeigen, die auch Seite um Seite unseres Ostpreußenblattes füllen, geben Nachricht vom großen Aufgebot, das allen gilt: er nimmt mit Gewalt hin jung und alt, tut sich vor niemand scheuen, des Königs Stab bricht er bald ab und führt ihn an den Reihen! Da und dort kreuzt ein Mensch unseren Weg, das schwarze Kleid, das verhärmte Gesicht kündet uns ohne Worte, wie in das blutvolle Leben der Einbruch geschah, dem niemand wehren konnte. Und kommt der Volkstrauertag, und neigt sich das Jahr zum Tage Allerseelen und zum Ewigkeitssonntag, dann schließen die Reihen der Toten dicht auf.

*

Wer will sie zählen, wer kann sie überschauen? Alle Völker sind vertreten, alle Zonen beteiligt, alle Zeiten zahlen ihren Tribut. Narren und Weise, Bettler und Kaiser gehen in den Reihen der Toten in gleicher Weise. Macht und Wissen haben ihren Lohn und Ruhm dahin. Da und dort löst sich aus dem dunklen, wachsenden Heer eine Gestalt heraus, wir erkennen Vater und Mutter, Weib und Mann, Sohn und Tochter, den Bruder und den Freund. Wir haben sie hier nicht halten können, vor ihren Bildern, über einem Brief, welcher der letzte war, vor ein paar Andenken, an einem Grabe, über welches der Novemberwind welkende Blätter weht, hebt das Gespräch an und es zeichnet die Linien gemeinsamen Lebens noch einmal und wieder einmal nach vom ersten Tage bewußter Gemeinschaft bis zum letzten. Die Stunden des Findens und der Begegnung prägen sich tief bei uns ein, nicht minder die Stunde des Abschiedes und der Trennung. Das letzte Wort, der letzte Blick — sie werden uns begleiten bis an unseren letzten Tag. Unter einem solchen Erleben bedenken wir das Wort der Toten an die Lebendigen und das Wort der Lebenden an die Toten.

*

Das ist der Toten erstes Wort: wir sind größere Heere als ihr! Das Sterben in Massen blieb unserem oft so gepriesenen Zeitalter vorbehalten, das sich auf der anderen Seite so energisch gegen das Sterben eingesetzt hat. Das ist eine schauerliche Parallele, welche die Fragwürdigkeit unserer Tage mit scharfen Strichen kennzeichnet. Als wir die erste Nachricht von Mitteln zur Massenvernichtung hörten, drohte uns das Herz stillzustehen. Die Nachricht wurde zum Ereignis, und die Ereignisse häuften sich in schneller Folge bis hart an die Grenze, da alles Leben in kürzester Frist in Tod verwandelt werden kann. Die scharfe Sense der Kriege schlägt in die Völkerwelt hinein. In breiten Schwaden sterben die Menschen, wie Gras und Halm unter dem Sensenschlag fallen. Ganze Gräberfelder bergen die Toten der beiden letzten Kriege, für Ungezählte wurden die Meere der Welt zum tiefen Grabe. Alle, welche über die Zeit der Eroberung unserer Heimat dort unter fremder Gewalt zurückgehalten wurden, sehen noch heute vor sich das Massensterben auf Schritt und Tritt, die schnell ausgehobenen Reihengräber, die peinigende Unmöglichkeit, die Todesernte eines Tages zu bergen, bevor der kommende Tag den Überlebenden schon wieder neue Opfer zu Füßen legte. Zweimal am Tage rollte in jenen Jahren allein aus einem der provisorischen Krankenhäuser Königsbergs ein hochbeladener Wagen zum Friedhof hin, und manchmal wußten wir weder Name noch Herkunft der Toten, die unter der Härte und Grausamkeit jener Jahre ein frühzeitiges Ende gefunden hatten. Wir vergessen nicht die Bombennächte, in welchen das Leben ganzer Städte erlosch. Wir müssen uns den Berichten über Massenmorde und Gaskammern stellen. Wir vergessen nicht die Gefangenenlager und die Arbeitslager, welche für Tausende zu Todeslagern wurden. Wir denken der Männer und Frauen, welche den Wahn eines totalen Krieges nicht länger mitmachen wollten und für ihre Überzeugung einen schrecklichen Tod erlitten. Sie alle gehören zum größeren Heere.

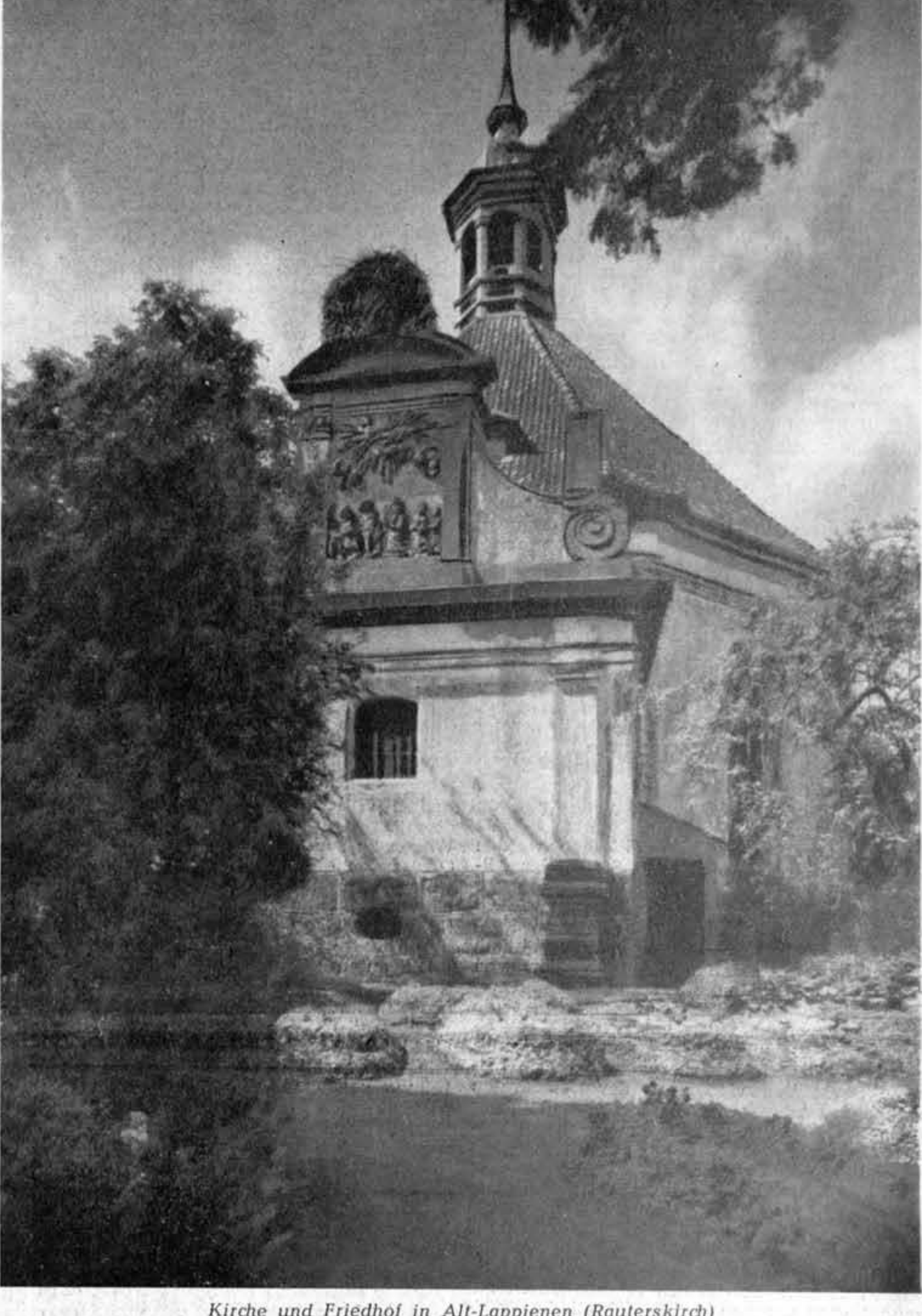
*

Und das ist der Toten zweites Wort: alle Menschen müssen sterben! Jeder in dem großen Heer der Toten sagt dieses zweite Wort in einer ganz persönlichen Weise, und es will auch wieder ganz persönlich aufgenommen und gehört werden. Von dem Tage an, an welchem uns dieses Wort wirklich trifft und unsere ganze Existenz anspricht, gewinnen wir die richtige Einstellung zum Leben und zu allen seinen Erscheinungen. Unter der Botschaft vom Sterben rücken Menschen und Mächte und alles, was da ist, in die rechte Ordnung. Das laute, fordernde Leben wird still und lernt sich zu bescheiden. Großes wird klein, Kleines wird groß. Was sich vordrängen will, sieht sich an den letzten Platz verwiesen, was übersehen wurde, steht mit einem Male beherrschend da, und die Ewigkeit bricht alle oft so engen Horizonte des Lebens auf. Das Wort der Toten läßt uns letzte Fragen stellen und letzte Antworten vernehmen. Unsere Jahre, und wären es achtzig und mehr, sind ein Stückwerk, das auf Vollendung angelegt ist. Die Vollendung liegt in der Hand des von Ewigkeit zu Ewigkeit lebenden und regierenden Gottes. Zu ihm führt der Weg des Herrn Christus, und bei ihm ist des Lebens Ziel und Erfüllung. Was uns auf diesem Wege aufhält und beschwert, muß abgelegt werden, was uns fördert und hilft, muß genommen werden. So einfach diese Sätze klingen, so leicht sie sich lesen lassen, so schwer sind sie zu leben. Aber hinter ihnen steht die Wahrheit. —

*

Haben wir Lebende ein Wort an die Toten? Ihnen gegenüber muß jedes Wort doppelt gewogen werden, soll es nicht zur Phrase werden, die ihnen gegenüber unerträglich ist. Daß wir sie nicht vergessen und ihr Gedächtnis in Ehren halten, ist hier das erste. Unserem Leben in der Heimat war das tief und verpflichtend eingegraben. Liebevoll wurden unsere Friedhöfe angelegt und unsere Gräber geschmückt. Die Heldenfriedhöfe, welche der Landschaft oft das Gepräge gaben, wurden sorgsam betreut. Die Kriegsgräberfürsorge erfuhr nachhaltige Hilfe aus allen Kreisen, bis heute läßt sich die junge Mannschaft aller Richtungen die Pflege der Grabstätten jenseits der Grenzen angelegen sein. An den Gedenktagen unserer Entschlafenen faßt uns brennende Sehnsucht, noch einmal an ihren Gräbern stehen zu können. Es ist uns bei unserem Schicksal als Vertriebene schwere Last, daß wir wissen und vielfach selbst erlebten, wie Gräber erbrochen und geschändet wurden, wie andere eingeebnet wurden, um alle Spuren derer zu tilgen, die einmal unser waren. Auch in diesen Zeilen rufen wir den Toten zu: wir vergessen euch nicht! Aber sie erwarten mehr. Sie erwarten von uns ein Leben, das ihrem Opfer entspricht, und erwarten, daß bei uns das Wort vom Opfer kein leeres Gerede bleibe. Sie haben in weitem Maße Leben eingesetzt, damit wir das Leben haben können. Es wollen die Feiern, welche wir für sie veranstalten, schon gar nicht mehr mit der Haltung der Feiernden recht übereinstimmen. Auch von daher können wir auf die Heimat nicht verzichten. In ihr haben unsere Toten gearbeitet, über ihre Äcker ging ihr Schritt bei Saat und Ernte. Unsere Städte füllten sie mit Handel und Wandel und bereiteten uns den Raum unseres Daseins, und also bleibt unser Blick dem Lande ihres Wirkens zugewandt in fester Entschlossenheit, die Heimat nicht abzuschreiben. Die Opfer, welche dabei verlangt werden, verbinden uns in echter Weise mit dem Lebensopfer der teuren Toten.

Pfr. Leitner



Kirche und Friedhof in Alt-Lappienen (Rauterskirch)

ZUM TOTENSONNTAG

Mein Abſchied auß der böſen Welt
Und auß den ſchweren Banden
Iſt nun einmal vorhanden,
Ich bin dem Tode vorgeſtellt
Und muß, das Reich zu erben,
Gleich wie ein Opffer ſterben.
Ich habe ritterlich gekämpfft
Und meinen Lauf vollendet,
Der Feinde Wütten iſt gedempfft
Und alle Noth geendet.

In dieſem Lauff und hartem Streit
Hat mir der Feind den Glauben
Dennoch nicht können rauben.
Die Krone der Gerechtigkeit,
Die jenes Leben heget,
Iſt mir ſchon beygeleget,
Got, der im letzten Weltgericht
Das Richter-Ampt wird führen,
Wird ſelbſt mich in dem wahren Liecht
Mit ſolcher Krone zieren.

Simon Dach

Der Kantor von St. Thomas

kp. Von Goethe wissen wir, daß er in einer der dunkelsten Stunden Preußens und Deutschlands, als nach Jena sogar die Vertreibung und Entrechtung seines geliebten Landesherrn Carl August von Weimar drohte, ankündigte, er werde bei diesem Lauf der Dinge Ministeramt und alle kostbare Habe verlassen und gleichsam als Spielmann und fahrender Sänger durch die Welt ziehen und überall von der großen Not und Heimsuchung unseres Vaterlandes künden und die Herzen ansprechen.

In diesen unseren Tagen hat der Thomaskantor von Leipzig, der zufällig selbst Professor Thomas heißt, die Zone verlassen, weil ihm das, was ihm die geistlosen Tyrannen und Pachulken da drüben an Knebelung und Nötigung zumuteten, nunmehr nicht mehr erträglich erschien. Das Amt, das die Kantoren, Organisten und Chordirigenten an Sankt Thomas versehen, ist ein fast heiliger Auftrag und sicher eines der angesehensten in der geistlichen Musik überhaupt. Hier hat der Titan Johann Sebastian Bach gewirkt, seine unsterblichen Passionen, Kantaten und Messen, seine Brandenburgischen Konzerte und Toccaten im großen Zwiegespräch mit Gott geschaffen. Der Thomanerchor ist unter Männern wie Straube und Ramin immer wieder zum Weltbegriff geworden, zugleich ein großer Mahner zur echten deutschen Wiedervereinigung geworden. Dies Erbe wird nicht untergehen, uns allen ist es anvertraut.

„Das Reich soll uns doch bleiben ..."

„Zu neuen Taten ..."

EK. Im Abstand von wenigen Wochen wählten nacheinander das größte und bedeutsamste Land Südamerikas und die nordamerikanische Union einen neuen Präsidenten. In Brasilien siegte wider alles Erwarten Dr. Janio Quadros, der beinahe zwei Millionen Stimmen mehr als der Regierungskandidat Marschall Lott erhielt. In den Vereinigten Staaten wurde nach einem überaus dramatischen Wahlgang mit äußerst knappem Vorsprung der Stimmen John Fitzgerald Kennedy zum Präsidenten gewählt. Beide neuen Präsidenten sind 43 Jahre alt! Ein Zufall? Vielleicht, sicher aber auch ein Beweis dafür, daß man sowohl im Norden wie auch im Süden des mächtigen und zukunftsreichen Kontinents einen Mann der jungen Generation wünschte. Die Vereinigten Staaten hat man einst das „Land der unbegrenzten Möglichkeiten" genannt. Dieses Schlagwort wirkt heute etwas abgegriffen. Soviel aber ist sicher: sowohl die Weltmacht der USA wie auch der mächtige aufsteigende Staat im Süden (der viertgrößte der Welt mit heute beinahe schon sechzig Millionen Einwohnern) werden auch in Zukunft als Länder, wenn nicht unbegrenzter, so doch ungeahnter Möglichkeiten auf Grund ihrer riesigen Bodenschätze und der jugendlichen Kraft ihrer Völker angesprochen werden können. Zwei junge Männer, sicherlich nicht unerfahren in der praktischen Politik, stehen dennoch vor ihrer eigentlichen höchsten Bewährungsprobe. Sie werden hüben und drüben zu entscheidenden Faktoren in der politischen Gestaltung jener sechziger Jahre, die ein amerikanisches Schlagwort im voraus die „stürmischen" genannt hat.

Kraftvoll weiter

Prophezeiungen, wie der neue Präsident Kennedy seine wahrhaft gigantischen politischen Aufgaben und Pflichten erfüllen wird, werden in diesen Tagen von voreiligen Kommentatoren der Weltpresse und des Rundfunks feilgeboten. Die Sprüche dieser Auguren hören sich sehr gegensätzlich an. Sogar Herr Chruschtschew hielt es wenige Stunden nach der Präsidentenwahl bereits für angebracht, dem neuen amerikanischen Staatsoberhaupt „Empfehlungen" im Stile des Kreml zu übersenden. Er solle doch, so meinte der Moskauer Machthaber, ja die Wege seines Vor-

gängers Franklin Roosevelt einschlagen, solle baldigst den von Moskau gewünschten „Friedensvertragsplan" mit Deutschland akzeptieren und munter jenen Kurs steuern, der dank Roosevelt dazu führte, daß sich heute die größte freie Nation der Welt schwere Sorgen machen muß. Wir Deutschen haben wahrlich keinen Anlaß, dem Präsidenten Kennedy noch vor seinem Amtsantritt unerbetene Ratschläge zu erteilen.

Die ersten Äußerungen Kennedys lassen uns hoffen, daß er sich nicht nur seiner Verantwortung im Weißen Haus bewußt ist, sondern daß er auch alle Vorkehrungen trifft, um neuen unglücklichen Entwicklungen vorzubeugen, die Sache der freien Welt zu stärken und vor allem Moskau so entgegenzutreten, wie das für wirklich fruchtbare Aussprachen notwendig ist: stark, entschlossen und nicht bereit zu faulen Kompromissen.

Kennedy hat in der Stunde, da seine Wahl feststand, nun schon mit der Vollmacht des gewählten Präsidenten betont, Amerika werde sich wieder mit aller Kraft auf den Weg machen, und zu neuen Taten schreiten. Er sprach sogar von den schweren Opfern, die seine Nation und die alle, die der Gerechtigkeit und dem Frieden zum Sieg verhelfen wollen, tragen müssen, um die freie Welt militärisch und politisch stark den Mächten gegenüberzustellen. die da glauben, alles laufe auf einen Sieg des weltrevolutionären Kommunismus auf dem Erdball hinaus.

Gewichtige Worte

In der so beachtlichen ersten Unterredung mit einem französischen Publizisten hat Kennedy nicht nur deutlich gemacht, daß er fest und unerschütterlich hinter dem freien Berlin stehe, notfalls für Berlin kämpfen werde, sondern daß er auch niemals einen Kompromiß schließen wolle, der die Herrschaft des sowjetischen Kolonialismus über Mittel- und Ostdeutschland und die unterdrückten Nationen Osteuropas anerkennen werde. Die Grenzen Deutschland könnten erst in einem Friedensvertrag festgelegt werden. Das sind sehr erfreuliche Zusagen, die darum ihr doppeltes Gewicht haben, weil sie vom Präsidenten der Vereinigten Staaten und nicht von einem Kandidaten der Wahl gemacht wurden.

Bei seiner Nominierung hatte Kennedy ein sehr umfassendes Programm sozialer und wirtschaftlicher Reformen der Nation präsentiert. Schon damals betonte er, daß es nicht darum ginge, den Amerikanern etwas zu bieten, sondern sehr, sehr viel auch von ihnen, ihrer Entschlußkraft und ihrem Einsatz zu fordern. Erst in einigen Wochen werden wir wissen, welchen engeren Stab der Minister und Berater sich der neue Präsident für seine Tätigkeit im Weißen Haus wählt. Der Ausgang der Wahlen dürfte dabei von Kennedy durchaus berücksichtigt werden. Faktisch verlief ja diese Wahl so, daß von dem von vielen Demokraten erwarteten „Erdrutsch" zugunsten ihrer Partei nicht die Rede sein konnte. Beide Parteien — Republikaner und Demokraten — sind fast gleich stark aus der Wahl hervorgegangen. Den beinahe 34 Millionen Stimmen der Demokraten stehen immerhin 33 Millionen Republikaner gegenüber! In den beiden Häusern des Parlaments stellen die Demokraten nach wie vor eine beträchtliche Mehrheit, aber in diesem Wahlgang stieg beispielsweise im Abgeordnetenhaus die Zahl der Republikaner von 154 auf 177 Sitze, während die Demokraten 23 Sitze verloren und künftig 260 Abgeordnete stellen. Auch im Senat verloren die Demokraten zwei Sitze, die den Republikanern zugute kommen. Schon der demokratische Präsident Truman war großzügig genug, in schicksalsschweren Stunden prominente Republikaner wie etwa Foster Dulles als Berater hinzuzuziehen. Man darf ohne weiteres damit rechnen, daß auch Kennedy auf so ausgezeichnete politische Köpfe wie die Republikaner Cabot Lodge und Nelson Rockefeller vermutlich nicht verzichten wird. Die Hoffnung unentwegter Rooseveltianer, ihr demokratischer Präsident würde einen gewaltigen Sieg erringen und damit Nixon nur ein paar Dutzend Wahlmännerstimmen überlassen, hat sich nicht erfüllt. Wer auf die Karte der Vereinigten Staaten schaut und die Verteilung der Wahlmännerstimmen verfolgt, stellt fest, daß Nixon einen fast kompakten Block der Staaten des mittleren und des fernen Westens hinter sich brachte und selbst Virginia, Tennessee, Florida und einige Neuenglandstaaten, aus denen Kennedy ja kommt, für sich gewann.

Es gab viele Stunden nach dem Wahlgang, in denen Vizepräsident Nixon beinahe fest damit rechnete, doch noch mit knappem Vorsprung Sieger zu bleiben. Als dann seine Niederlage feststand, wird nicht nur er, sondern auch vor allem die Republikanische Partei sich gefragt haben, wie stark beispielsweise die unseligen Erklärungen Nixons vor den Amerika-Polen diesem Mann geschadet haben.

Mit vereinten Kräften

In diesen ernsten Zeiten wird wohl allen Amerikanern klar sein, daß eine enge verständnisvolle Zusammenarbeit sämtlicher politischen Kräfte aus beiden Lagern, die positiv den großen Aufgaben dienen wollen, höchst notwendig, ja unvermeidlich ist. Man wird zugleich erkennen müssen, daß tatsächlich ein wirklicher Weltfrieden nur errungen werden kann, wenn ein tatkräftiger neuer Präsident alle die ungeahnten Kraftreserven Amerikas sinnvoll mobilisiert. Dies ist keine Zeit für Experimente, für Halbheiten und für Fehleinschätzungen des Ostblocks, wie sie in Roosevelts Tagen üblich waren. Kennedy hat die Möglichkeit eines Gesprächs mit Chruschtschew nicht geleugnet. Er hat allerdings einige wichtige Bedingungen an eine solche Begegnung geknüpft. Er fordert unmißverständliche Garantien für den guten Willen des anderen Verhandlungspartners, und er fordert — was ebenso bemerkenswert ist — die denkbar sorgsamste Vorbereitung auf dem üblichen diplomatischen Wege.

Gespräch mit dem Kanzler

Bonner Begegnung zwischen der Landsmannschaft Ostpreußen und Repräsentanten der Regierungspartei

ek. — Am Martinstage 1960 fand in Bad Godesberg bei Bonn an einer durch den Besuch berühmtester Deutscher in über hundert Jahren wirklich historischen Stätte eine neue Begegnung des Bundesvorstandes der Landsmannschaft mit maßgebendsten Persönlichkeiten der deutschen Politik statt, die durch die mehrstündige Teilnahme des Bundeskanzlers Dr. h. c. Konrad Adenauer, des führenden Staatsmannes des freien Deutschlands, eine ganz besondere Bedeutung erhielt und die als sehr fruchtbar und wichtig bezeichnet werden kann. Hatten die Besprechungen von Bergneustadt im letzten Winter und im Oktober in Bonn mit dem Parteipräsidium der SPD die sehr erwünschte Gelegenheit gegeben, mit den führenden Männern der Opposition alle großen politischen Probleme und Schicksalsfragen des deutschen Volkes und insbesondere auch der heimatvertriebenen Ostdeutschen und Ostpreußen freimütig durchzusprechen, so gab jetzt eine gern angenommene Einladung des Vorstandes der CDU die Möglichkeit, fast sechs Stunden mit den Repräsentanten der Regierungspartei alle Sorgen und Anliegen von besonderem Gewicht in gesamtdeutscher Verantwortung auszusprechen und zu durchdenken. Es hat auf beiden Seiten wohl kein Teilnehmer diese Besprechung verlassen, der nicht ihre ungeheure Bedeutung gerade für die zukünftige heimatpolitische Arbeit erkannt hat.

*

Es ist unsere feste Überzeugung, die wir immer wieder ausgesprochen haben, daß wir ein Anliegen der ganzen deutschen Nation vertreten, wenn wir unablässig die Wiedergutmachung des mit Jalta, Teheran und Potsdam geschehenen Unrechts an Deutschland und die Rückgabe unserer kerndeutschen Heimat jenseits von Oder und Neiße fordern. Nie wird echter Friede und wahre Entspannung geschaffen werden können, wenn man nicht für die Festlegung endgültiger Grenzen dem deutschen Volke wie allen anderen das Recht der Selbstbestimmung zuerkennt und ewiges Recht wiederherstellt. Mit allen unseren großen Parteien, die ja auch im Grundgesetz als die politischen Willensträger anerkannt wurden, über diese Dinge zu sprechen und nach gemeinsamen Wegen zu suchen, ist für die Landsmannschaft Ostpreußen oberstes Gebot. Gerade darum erschien uns und auch unseren Gesprächspartnern diese Begegnung von Bad Godesberg so wichtig und wertvoll.

*

Die guten Wünsche, die in ihren herzlichen Begrüßungsworten sowohl der Vorsitzende der großen CDU-Bundestagsfraktion, Dr. Heinrich Krone, und unser Sprecher Dr. Alfred Gille dieser Aussprache widmeten, sind — wie uns scheint — in vollem Umfange in Erfüllung gegangen. Wie Bergneustadt ein Auftakt zu einer Reihe laufender Fühlungnahmen war, so wird auch Godesberg in diesem Sinne verstanden. Bei der Fülle der Aufgaben und Anliegen, die in kommenden Jahren von uns Deutschen noch gemeistert werden wollen, kann man auch in einem so umfassenden Gespräch natürlich nicht alle Dinge ansprechen.

Wichtig ist — wenn man so sagen darf — die Zündung, der Anstoß. Und daß diese erfolgten, wird keiner der dabei war, leugnen. Wenn dabei der Kanzler selbst, über dessen Tagesplan selbst politische Laien wohl keine falschen Vorstellungen haben, diesem Gespräch temperamentvoll und mit großer Frische Stunden widmete, dann spricht das für sich. Der alte deutsche Staatsmann hat bei dieser Gelegenheit in sehr herzlichen Worten der Landsmannschaft Ostpreußen für ihre verdienstvolle Arbeit gedankt. Er forderte sie in eindringlichen Worten im Geiste ihres bisherigen Schaffens auf, den Willen zur echten Wiedervereinigung der Deutschen wachzuhalten und Geduld, Zuversicht und Hoffnung zu bewahren. Der Gedanke an die friedliche Rückgewinnung der Heimat müsse unermüdlich vertreten werden. In wahrhaft bewegten Worten gab der Bundeskanzler seiner Freude darüber Ausdruck, in welch hoher Zahl sich die Jugend, die junge Generation Ostpreußens beispielsweise in Düsseldorf an unserem riesigen Bundestreffen wie auch bei unzähligen anderen Treffen und Gelegenheiten zu unserer Heimat bekannt hat. Das sei sehr, sehr bedeutsam.

*

Nach Abschluß der eigentlichen „Generalaussprache" gab es reichlich Gelegenheit, im Gespräch mit den anwesenden Ministern und prominenten Abgeordneten — neben Bundesvertriebenenminister Dr. von Merkatz waren u. a. auch der Vorsitzende des Lastenausgleichsausschusses, Bundesminister a. D Waldemar Kraft, die Abgeordneten Krüger, Baron von Manteuffel, Dr. Czaja, Prof. Dr Oberländer, Kuntscher, Staatssekretär Dr. Nahm und viele andere zugegen — viele einzelne Probleme zu besprechen. Unser Sprecher Dr. Gille unterstrich erneut in überzeugender Weise die Notwendigkeit, die Anerkennung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker auch für Deutschland vor allem bei unseren Verbündeten zu erreichen. Einen sehr erwünschten Einblick in das vielseitige Schaffen der Landsmannschaft gab das geschäftsführende Bundesvorstandsmitglied Egbert Otto. Wichtige Beiträge zur Aussprache gab auch unser Landsmann Bundestagsabgeordneter Reinhold Rehs.

*

Am Vormittag des gleichen Tages empfing der Bundeskanzler im Palais Schaumburg den Sprecher unserer Landsmannschaft, Dr. Alfred Gille, den stellvertretenden Sprecher Wilhelm Strüvy und das geschäftsführende Vorstandsmitglied Egbert Otto, die ihm im Auftrage des Bundesvorstandes als Erinnerungsgabe für Dr. Adenauers Teilnahme am Düsseldorfer Bundestreffen eine schöne Tafel aus ostpreußischem Bernstein überreichten, die in einem Silberschild die historischen Umrisse unserer Heimatprovinz mit den Regierungshauptstädten und Memel zeigt. Den Widmungsspruch krönt das Wort Immanuel Kants:

„Alle Macht des Himmels
steht auf der Seite des Rechtes."

Der Kanzler nahm die Ehrentafel mit herzlichen Worten des Dankes entgegen.

Von Woche zu Woche

Um 8 Prozent werden ab 1. Januar die Diäten der Bundestagsabgeordneten erhöht.

Als Pflichtfach wird die deutsche Sprache vom Januar nächsten Jahres an zum regulären Ausbildungsprogramm der amerikanischen Soldaten und Offiziere in der Bundesrepublik und West-Berlin gehören.

Unter dem Leitwort „Ich bin bei Euch" wird der nächste Deutsche Evangelische Kirchentag vom 19. bis 23. Juli nächsten Jahres in Berlin stehen.

Um 10 078 erhöhte sich die Zahl der Arbeitslosen im Monat Oktober in der Bundesrepublik. Insgesamt werden 121 731 Arbeitslose in der Bundesrepublik verzeichnet, über 75 000 weniger als zur gleichen Zeit des Vorjahres.

Wichtige Medikamente fehlen in der SBZ. Vor allem hat sich die Versorgung mit Vitamin-C-Präparaten gegenüber dem Vorjahr verschlechtert.

1016 Wissenschaftler sind seit dem Jahre 1958 aus der SBZ in die Bundesrepublik geflüchtet.

Hart für Herrn von Kessel

-r. Unter dem Titel „Tatsachen und Wandlungen" (!) hat sich das kommunistische Zentralblatt Rotpolens, die „Trybuna Ludu" in diesen Tagen mit dem diplomatischen Mitarbeiter der „Welt", dem unseren Lesern hinreichend bekannten früheren Gesandten Albrecht von Kessel, in einer Weise befaßt, die diesem wenig Freude machen wird. Für seine früheren Betrachtungen stellt ihm die „Trybuna Ludu" zwar das Zeugnis aus, daß sie sich — immer in der kommunistischen Sicht — durch „Überlegung und Maß" ausgezeichnet hätten, was offenkundig bedeuten soll, daß Kessels Einstellung zur ostdeutschen Frage bisher durchaus Herrn Gomulkas Wohlwollen fand. Hart ist es für Herrn von Kessel, in der „Trybuna Ludu" als einer der „politischen Feuilletonisten" der „Welt" bezeichnet zu werden. In der Hamburger Chefredaktion des Blattes wird man über diesen Ausdruck vermutlich nachdenken. Von Kessels letzte Angriffe und Stellungnahmen gegenüber den deutschen Heimatvertriebenen und gegenüber dem Bundestagsabgeordneten, Baron Guttenberg, finden auch noch den Beifall der „Trybuna Ludu". Vor allem meint der unseren ostpreußischen Lesern bekannte rotpolnische Korrespondent Marian Podkowinski, Herr von Kessel habe dem Baron von Guttenberg sogar „Heuchelei und Heimtücke" vorgeworfen. Die von uns bereits behandelte Stellungnahme von Kessels vom 2. November gibt den Rotpolen nun aber Anlaß, dem diplomatischen Mitarbeiter der „Welt" eine erstaunliche Wandlung vorzuhalten. Er habe, so wörtlich: „entgegen seiner Natur" (!) das Problem der Normalisierung der deutsch-polnischen Verhältnisse „auf den Kopf gestellt". Die Tatsache, daß nun auch Herr von Kessel die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als einen Fehler bezeichnet, nimmt „Trybuna Ludu" zum Anlaß schwerer Vorwürfe und schließt ihren Artikel damit, eine Woche zuvor habe Herr von Kessel dem Baron von Guttenberg Perfidie vorgeworfen ...

Klarer sprechen!

Von August W. Halfeld

Die folgenden Ausführungen des langjährigen, verdienten Seniors der deutschen Auslandspublizisten in Washington verdienen besondere Beachtung.

Die Redaktion

Vom ersten Tage ihres Bestehens an hat die Bundesregierung nichts unversucht gelassen, um der Welt eindeutig zu beweisen, daß sie für die Völkerverständigung jedes Opfer zu bringen bereit ist. Hat diese Politik die gewünschten Erfolge gebracht? Hat sie vor allem die Welt davon überzeugen können, daß der Bundesrepublik mit Vertrauen begegnet werden kann? Viele Stimmen, die aus dem Ausland zu uns dringen, finden kein Ja auf diese Fragen.

Selbst der Luftzwischenfall, bei dem das Flugzeug mit der Königin von England an Bord für einen Augenblick in der Gefahr schwebte, von zwei Düsenjägern gerammt zu werden, veranlaßte eine gewisse Presse in England zu Kombinationen, mit denen Deutschland getroffen werden sollte. Der Ko-Pilot hatte von „verdammt großen Eisernen Kreuzen" an den Düsenjägern gesprochen. Das genügte, um verschiedenen britischen Hetzblättern Schlagzeilen zu liefern, die die Erinnerung an die Luftschlacht über England wachrufen sollten.

Vielleicht wird man dem entgegenhalten, daß es sich bei diesen Pressekommentaren um Einzelfälle handle, die man nicht tragisch zu nehmen brauche. Daß man damit am Kern der Dinge vorbeigeht, beweisen die Kommentare nicht allein verschiedener französischer Zeitungen zum Eintreffen deutscher Soldaten in der Champagne, sondern vor allem die Stellungnahme britischer Zeitungen, die übrigens durchweg im Lager der konservativen Londoner Regierung stehen.

*

Daß es Franzosen gibt, die sich an die Anwesenheit deutscher Truppen in ihrem Lande gewöhnen müssen, ist begreiflich. Aber wie kommen englische Zeitungen dazu, in diesem Zusammenhange wieder einmal auf die „deutschen Invasionen" in Frankreich hinzuweisen? Waren die Kriege 1914 oder 1870 von Deutschland gewollt? Und wie war es mit fast allen anderen bewaffneten Auseinandersetzungen, die vorher zwischen Deutschen und Franzosen stattgefunden hatten? Hatten nicht Ludwig XIV. und Napoleon deutsche Gebiete verwüstet oder annektiert? Und vor allem: Hatten die Briten nicht in diesen Kriegen Schulter an Schulter mit deutschen Soldaten gegen Frankreich, ihren damaligen „Erbfeind", gekämpft, bis sie ihm mit deutscher Hilfe endgültig die Weltherrschaft entrissen hatten?

Wenn sich in Deutschland eine Stimme zugunsten der um ihr Deutschtum ringenden Südtiroler erhebt, kommen die schwersten Angriffe nicht allein gegen Österreich, sondern auch gegen uns ausgerechnet von denjenigen, die das Selbstbestimmungsrecht der Völker mit Füßen treten. Daß Italien, obwohl sein Vorgehen in Südtirol von niemanden verteidigt werden kann, dennoch die öffentliche Meinung der Westmächte auf seiner Seite hat, beweist die Behandlung dieser tragischen Frage in der UNO. Deshalb glaubt Italien für sich das Recht beanspruchen zu können, den Österreichern „Rassenhaß" und „Pangermanismus" vorzuwerfen. Im Streit um Südtirol hat sich die Bundesregierung zurückgehalten. Jetzt erhält sie die Quittung. Es liegt doch auf der Hand, daß die Angriffe Italiens nicht so sehr Österreich treffen sollen, sondern vor allem an unsere Adresse gerichtet sind.

*

Damit liefert unser südlicher NATO-Verbündeter einen neuen Beweis dafür, daß die Bundesregierung sich selbst keinen Nutzen erweist, wenn sie in Fragen, bei denen es um lebenswichtige Belange des deutschen Volkes geht, die Zurückhaltung auf die Spitze treibt. Was hat es ihr genützt, daß sie nicht ein einziges Mal mit unmißverständlicher Deutlichkeit die Rückgabe der deutschen Gebiete jenseits der Oder-Neiße-Linie zum A und O der deutschen Politik erklärt hat? Man findet kaum noch einen westlichen Staatsmann, der nicht mit mehr oder weniger großer Deutlichkeit erklärt, daß die Entscheidung in dieser wichtigsten Lebensfrage des deutschen Volkes bereits gefallen sei.

Wir versäumen auch keine Gelegenheit, uns für die Freiheit der Völker Afrikas einzusetzen. Aber finden wir ein Wort der Ablehnung oder des Protestes, wenn Staatsmänner verbündeter Nationen Erklärungen zur Oder-Neiße-Frage abgeben, die den Kolonialismus für uns Deutsche gelten lassen?

Lassen wir in dieser Sache einen wirklich unverdächtigen Zeugen sprechen. Vor einigen Wochen fand eine Diskussion zwischen Bundesminister Würmeling und einer Gruppe Israelis statt, die sich zu Studienzwecken in der Bundesrepublik und in Berlin aufgehalten hatten. In einem Bericht, den eine Frankfurter Zeitung darüber veröffentlichte, fanden wir die Sätze: „Mit Überraschung nahmen die deutschen Vertreter zur Kenntnis, daß die Israelis in Deutschland ein nationales Bewußtsein kaum oder überhaupt nicht angetroffen hätten. Es wurde die Frage aufgeworfen, ob hier nicht ein Kampf gegen selbstverständliche Gefühle geführt werde, die man keinem Volke vorenthalten wolle und dürfe."

Wir sind der Meinung, daß diese Feststellungen Bände sprechen. Vielleicht würde sich die Welt zu allen Fragen, in denen es um deutsche Belange geht, doch anders stellen, wenn sie wüßte, daß der entschlossene Wille des deutschen Volkes und seiner Regierung bestimmte Grenzen zu ziehen entschlossen ist, die von den anderen im Verkehr mit uns beachtet werden müssen.

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Chefredakteur: Eitel Kaper, zugleich verantwortlich für den politischen Teil. Für den kulturellen und heimatgeschichtlichen Teil: Erwin Scharfenorth. Für Soziales, Jugendfragen und Unterhaltung: Ruth Maria Wagner. Für landsmannschaftliche Arbeit und Bilder: Joachim Piechowski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Karl Arndt. (Sämtlich in Hamburg.)

Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung, für die Rücksendung wird Porto erbeten

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Fördererkreises der Landsmannschaft Ostpreußen

Anmeldungen nehmen jede Postanstalt und die Landsmannschaft Ostpreußen entgegen. Monatlich 1.50 DM

Sendungen für Schriftleitung, Geschäftsführung und Anzeigenabteilung: (24a) Hamburg 13, Parkallee 84/86. Telefon: 45 25 41/42 Postscheckkonto Nr. 907 00 (nur für Anzeigen)

Druck: Gerhard Rautenberg, (23) Leer (Ostfriesland), Norderstraße 29/31, Ruf: Leer 42 88

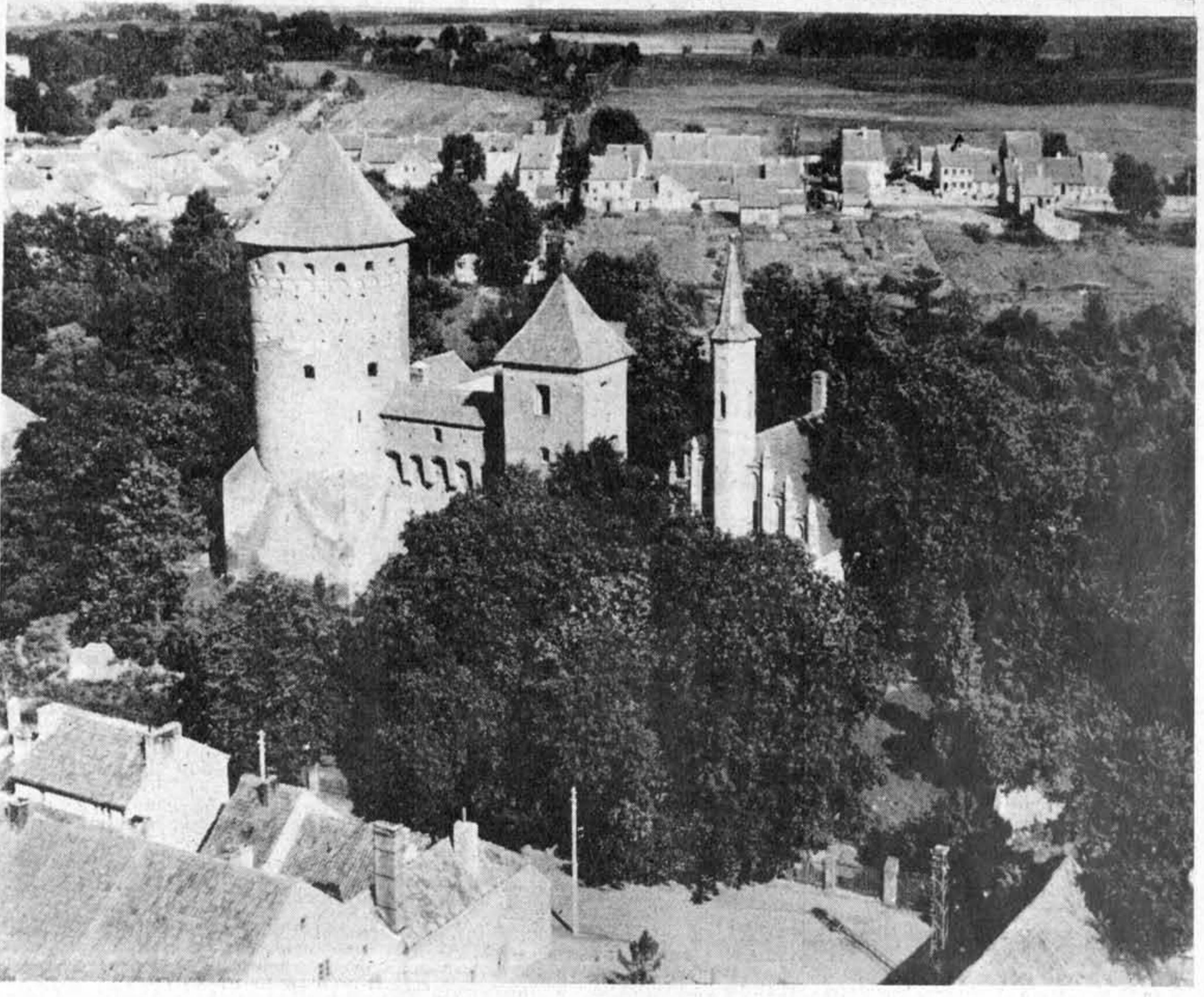


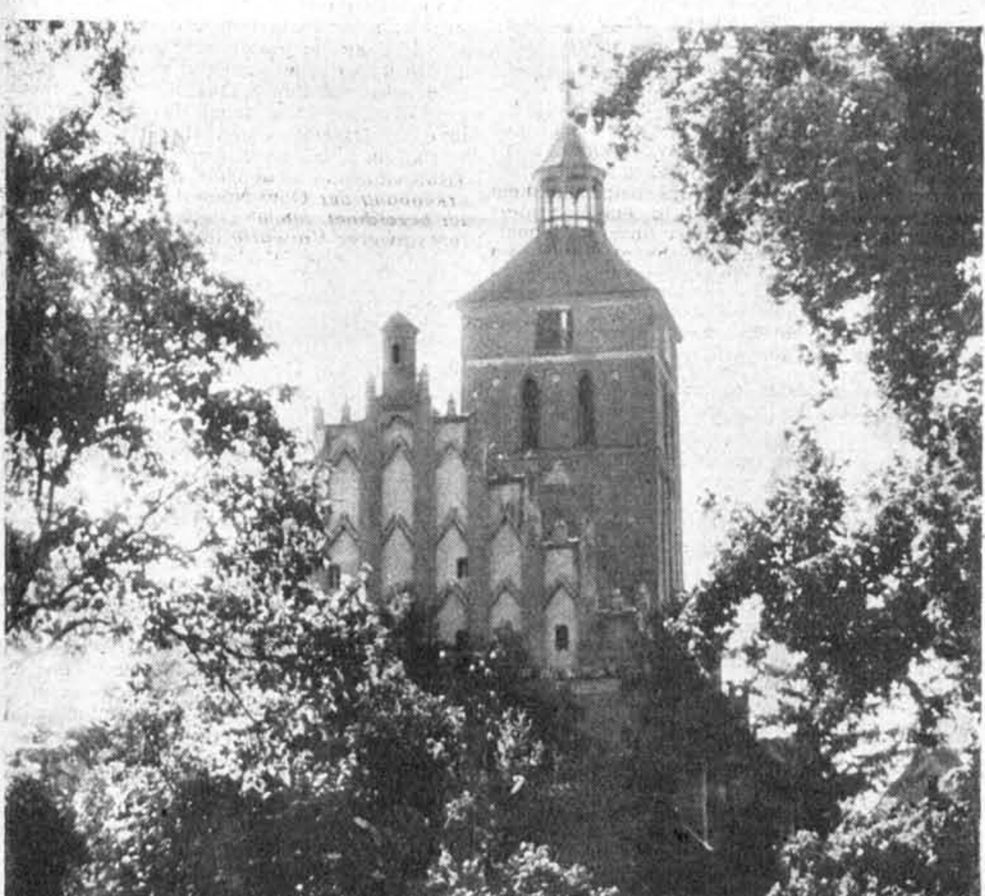
Auflage über 125 000

Zur Zeit ist Preisliste 10 gültig.

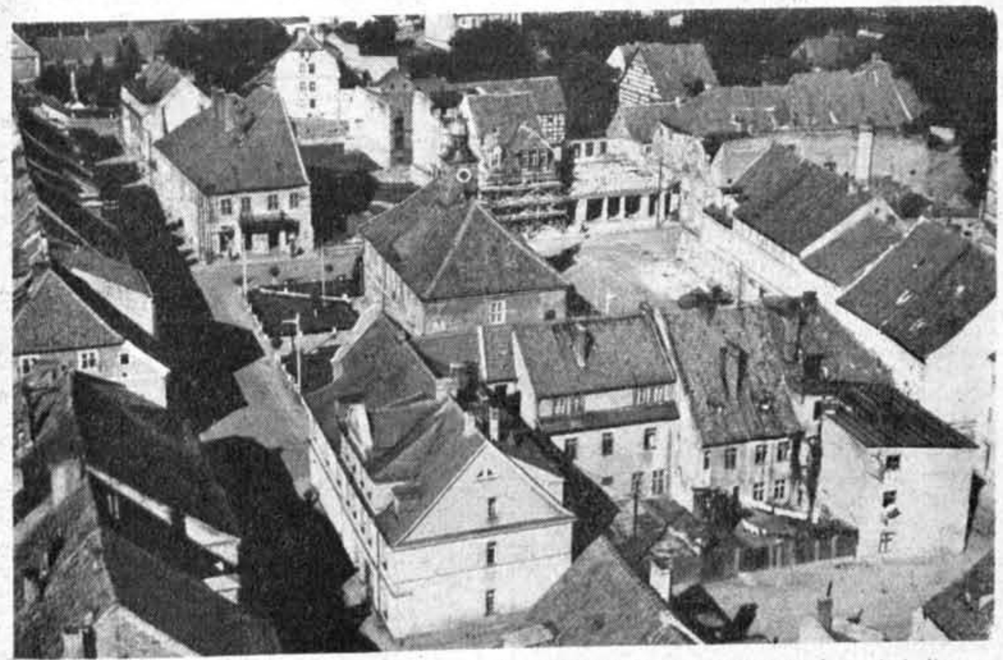
Rechts: Als 1335 die planmäßige Kolonisation im Lande Barten einsetzte, wurde Rößel als strategisch wichtiger Platz an der alten Handelsstraße, die vom Haff nach Polen führte, Mittelpunkt der Siedlungsarbeit. Die ehemalige Burg des Bischofs von Ermland wurde 1371 im wesentlichen vollendet. Erweiterungsbauten folgten Ende des 16. und im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts. Später wurde sie verschiedentlich umgebaut. Der Hauptturm der Burg war einer der größten der Ordenszeit. Er steht auf einem quadratischen Unterbau. In Anpassung an die damals neuen Feuerwaffen wurde der Wechsel zur Rundform vollzogen. Das Foto ist, ebenso wie die anderen Bilder auf dieser Seite, im September in der Heimat aufgenommen worden.

RÖSSEL 1960





Blick auf St. Peter und Paul in Rößel



Ein Blick vom Kirchturm auf die Häuser, die den Marktplatz in Rößel umstehen. Auf diesem Marktplatz fand im September die Protestversammlung statt, über deren Ursache nebenstehend berichtet wird.

Vom Bahnhof bis zur „Freiheit"

8.28 Uhr Hauptbahnhof Allenstein: Abfahrt! In gut einer Stunde hält der Zug in Bischdorf, wo schon der Anschlußzug nach Rößel wartet. In zehn Minuten geht es weiter. Fast während der ganzen Fahrt ist der Kirchturm der Rößeler Pfarrkirche rechter Hand zu sehen, Rößel ist heute Endstation, denn die Strecke weiter nach Rastenburg ist noch nicht wieder fertiggestellt. Der Bahnhof bietet ein fast unverändertes Bild. Unbeachtet von den anderen Reisenden verläßt man den Bahnhof auf der Poststraße; man ist versucht, nicht besonders aufzufallen — obwohl es die eigene Heimatstadt ist...

*

Die Häuser auf dem Anger sind abgerissen; überall fehlen die Zäune um die einst so gepflegten Hausgärten. Die Häuser selbst sehen verwahrlost aus. Und dabei sind die Häuser fast ausnahmslos bewohnt! Kleinvieh mitten auf der Straße und den Bürgersteigen — kein seltener Anblick. In den Gärten hinter den Häusern keine Spur von Blumen und Obstbäumen. Überall nur der kahle, festgefahrene Boden. Vereinzelt, aus rohen Brettern zusammengeschlagen, Ställe für Schweine, Ziegen, Kühe und Schafe.

*

Das Kino ist wieder in Betrieb. Der Platz mit dem Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges (heute ist es ein polnisches Ehrenmal) läßt die Häuser von „Goldaus Ecke" bis zum „Faulen Teich" und gegenüber die Häuser entlang der Straße, die zum Schlachthof hinunterführt, vermissen. Dafür treffen sich heute hier die polnischen Bauern aus der Umgebung mit ihren Pferdefuhrwerken. Vom Markt her ertönt Lautsprechermusik. Vor dem Haupteingang des Rathauses wurde eine Grünanlage mit Rasen und Tannen angelegt. An der Nordseite des Marktes (auch hier fehlen einige Gebäude) sind die Häuser in besserem Zustand; einige sind renoviert. Auch heute noch beherrschen das mächtige Kirchenschiff und der wuchtige Turm das Bild der Straße. Die Häuser entlang der Kirche bis zum Krankenhaus, mit Ausnahme des ehemaligen Kindergartens, sind entfernt worden. Maurer sind damit beschäftigt, die Außenwände der Kirche instand zu setzen. Das Innere macht ebenfalls einen gepflegten Eindruck; auf der Orgel kann wieder gespielt werden. Der Friedhof hingegen ist verwahrlost; üppig wucherndes Unkraut, eingefallene Gräber, umgestürzte Kreuze und neue, fremde Grabstätten mit Papierblumen überall.

*

Ebenso wie die Kirche befindet sich auch die Burg in einem guten Zustand. Die Umfassungsmauern sind an vielen Stellen instand gesetzt worden; im Burghof wird gearbeitet. Die Fischerbrücke, an der im Herbst 1959 umfangreiche Ausbesserungsarbeiten vorgenommen wurden, ist gegenwärtig weder befahrbar noch für Fußgänger freigegeben. Auch der Durchgang unter der Brücke an der Eiser ist gesperrt. Eine neugebaute, steile Treppe führt von „Luckaus Villa" zur Eiser hinunter. Die Wege des Grundes und die Freilichtbühne sind in gutem Zustand. Nur die Treppe, die zur Kirche hinausführte, ist nicht mehr vorhanden.

*

In manchen Wohnungen, beispielsweise in den Beamtenhäusern, müssen jeweils zwei Familien zusammenleben, denn die Zahl der abgerissenen Häuser ist beträchtlich, wie die Baulücken vor allem auch in der Burgstraße, der Fischergasse und auf der Freiheit zeigen.

Drei (!) neue Baustellen gibt, bzw. gab es in Rößel seit 1945: Die Festsche Fabrik, die übrigens auf vollen Touren arbeitet, ist durch eine neue Halle in der Gegend des Judenfriedhofes erweitert worden; am Markt wurde im Herbst 1959 an einem Gebäude gebaut, das gegenwärtig noch nicht fertiggestellt ist und bei dem die Bauarbeiten inzwischen eingestellt worden sind. Schließlich wurden gegenüber der früheren Taubstummenanstalt (hier ist heute eine Landwirtschaftsschule untergebracht), zwei Wohnhäuser errichtet.

Protestversammlung auf dem Marktplatz

Im ehemaligen Hotel „Parschau", in Nähe des Marktes, steht das einzige Restaurant der Stadt, und hier, beim Mittagessen, ist folgende Neuigkeit zu erfahren:

Am 1. September sollte der normale Schulunterricht nach den Ferien in den beiden Volksschulen der Stadt wieder beginnen (der Unterricht findet im Gebäude der früheren Volksschule und in der früheren Hindenburgschule statt). Nur in der Hindenburgschule sollte der bis dahin gewohnte Religionsunterricht auch weiterhin erteilt werden. Die Eltern hatten deshalb ihre Kinder, soweit möglich, in die Hindenburgschule umschulen lassen. Als daraufhin auch in dieser Schule der Religionsunterricht abgesagt wurde, protestierten die Eltern. Gemeinsam mit ihren Kindern zogen sie zu diesem Schulgebäude. Nach längeren ergebnislosen Verhandlungen mit dem Hauptlehrer und der Miliz räumten die Eltern schließlich die Schule, schickten jedoch in den folgenden Tagen ihre Kinder nicht zum Unterricht. Man hatte ihnen versichert, ein Abgeordneter aus Allenstein würde zu ihnen am nächsten Sonnabend (3. September) sprechen.

An diesem Tage, nachmittags, war nun die gesamte jetzige Einwohnerschaft von Rößel auf dem Marktplatz versammelt. Ein unbekannter Redner versuchte, die Eltern zu beschwichtigen. Als die Stimmung während der Rede immer gespannter wurde und einzelne drohende Zurufe aus der Menge kamen, trieb die Miliz, die mit dreißig Mann aus Bischofsburg verstärkt worden war, die Menge kurzerhand auseinander.

Während dieser kritischen Tage wurde der jetzige Pfarrer von Rößel ständig unter Bewachung gehalten, damit er keine Kontakte mit seinen Gemeindegliedern aufnehmen konnte. Zudem wurden Ansammlungen von mehr als drei Personen nicht geduldet. In den nächsten Tagen wurden sodann einige Vertreter der Elternschaft, die bei den Verhandlungen hervorgetreten waren, verhaftet. Ein Religionsunterricht findet vorerst nicht mehr statt.

31. Dezember:

Wichtiger Termin für die freiwillig Versicherten

(pgz) Der D H V (Deutscher Handels- und Industrieangestellten-Verband) macht alle freiwilligen Weiterversicherten in der Angestellten- und Arbeiterrentenversicherung darauf aufmerksam, daß bis Ende 1960 noch freiwillige Versicherungsbeiträge für das Jahr 1958 entrichtet werden können. Der Höchstbeitrag für das Jahr 1958 beträgt 105 DM (Klasse H), während der Beitrag mit dem gleichen Effekt für das Jahr 1959 (Klasse J) 112 DM und für das Jahr 1960 (Klasse K) 119 DM beträgt. Im Jahre 1961 wird der Höchstbeitrag voraussichtlich sogar auf 126 DM ansteigen.

Besonders wichtig ist der Jahresschluß für solche Versicherten, die bei Versicherungsfällen, die bis zum 31. Dezember 1961 eintreten, von dem „alten" Recht Gebrauch machen wollen, weil sie dadurch evtl. eine höhere Rente erzielen können. Der Anspruch auf eine Rentenberechnung nach dem „alten" Recht mit seinen festen Grund- und Sonderbeträgen kann nur geltend gemacht werden, wenn für jedes Kalenderjahr ab 1. Januar 1957 mindestens neun Monatsbeiträge (auch der niedrigsten Beitragsklasse) entrichtet worden sind. Auch in diesen Fällen können die erforderlichen Beiträge für das Jahr 1958 nur bis zum 31. Dezember 1960 entrichtet werden.

Österreich löst Flüchtlingslager auf

Wien hvp. Österreich wird infolge der erfreulichen Ergebnisse des Weltflüchtlingsjahres alle seine Flüchtlingslager auflösen können. Diese Mitteilung des UN-Generalsekretärs Hammarskjöld vor dem Sozialausschuß der Vereinten Nationen wurde von Heimatvertriebenen und Flüchtlingen in Österreich mit Freude und Genugtuung aufgenommen. Außerdem hat der Chef der Australischen Mission in Wien, Mr. H. v. Casey, einen Beschluß der australischen Regierung angekündigt, wonach weitere 500 Flüchtlinge aus Österreich im Rahmen des Unterstützten Überfahrtprogramms noch vor Ende Juni 1961 in Australien Aufnahme finden werden.

Über 13 Millionen Vertriebene und Flüchtlinge im Bundesgebiet

Bonn hvp. Die Wohnbevölkerung des Bundesgebietes — ohne West-Berlin und das Saarland — betrug am 1. Juli dieses Jahres insgesamt 52 321 300 Menschen. Sie hat demnach seit dem 1. April um 208 300 Menschen oder 0,4 Prozent zugenommen. Im gleichen Zeitraum stieg die Zahl der Vertriebenen um 40 900 oder 0,4 Prozent auf 9 624 300, die der Zugewanderten aus der SBZ um 44 200 oder 1,3 Prozent auf 3 378 900, so daß die Vertriebenen und Zugewanderten heute 13 003 200 zählen. Die übrige Bevölkerung nahm in der genannten Zeit um 123 200 Menschen oder 0,3 Prozent zu.

Somit haben nunmehr die Vertriebenen einen Anteil an der Gesamtbevölkerung von 18,4 Prozent, die Zugewanderten eine Quote von 6,5 Prozent und beide Gruppen zusammen eine Beteiligung von 24,9 Prozent.

Sozialvorsprung des Bergmanns bleibt gewahrt

NP Essen. Sehr unterschiedlich von Industrie zu Industrie sind die Lohnbestandteile, die der Arbeiter nicht in seiner Tüte findet, die ihm aber in direkter oder indirekter Form zugute kommen. Nach einer jüngst vorgenommenen Erhebung steht dabei der Bergarbeiter mit Abstand an der Spitze. Zu jeweils 100 Mark ausgezahltem Lohn empfängt er weitere 68 Mark in Gestalt gesetzlicher und freiwilliger Sozialleistungen. Vergleichsweise machen diese Bezüge beim Arbeiter der Eisen- und Metallerzeugung oder -verarbeitung nicht ganz 42, beim Arbeiter des Baugewerbes sogar nur 28 bis 29 Mark aus.

Dieser Sachverhalt kann kaum überraschen, wenn man sich vor Augen hält, welche sozialpolitischen Verbesserungen besonders in den letzten 15 Jahren eingeführt worden sind, um dem Bergarbeiter eine Sonderstellung zu verschaffen. Sie beginnt bereits bei der Zukunftssicherung, denn einmal liegen die Rentenleistungen der Knappschaft nicht unerheblich über dem Niveau der allgemeinen Sozialversicherung, zum anderen werden sie auch wesentlich früher fällig.

Zu den Sondervorteilen, die der Bergmann genießt, zählen ferner die steuerfreie Bergmannsprämie (2,50 DM pro Schicht bei Arbeiten im Gedinge und 1,25 DM bei Arbeiten im Schichtlohn), der Anspruch auf Deputatkohle (bis zu 120 Zentner im Jahr je nach Größe der Familie) und das verbilligte Wohnen. Für den Bergmann erweist es sich als äußerst vorteilhaft, daß nicht nur die Mieten als sogenannte Vergünnungsmieten weit unter der wirtschaftlich erforderlichen Miethöhe liegen. Obendrein wird dem Bergmann ein tarifliches Wohnungsgeld von einer Mark je Schicht gezahlt.

Ausgezahlter Lohn und indirekte Lohnbestandteile allein sagen aber noch nicht die ganze Wahrheit. Will man die soziale Stellung des Arbeitnehmers in einem bestimmten Wirtschaftszweig vollständig ermessen, so dürfen auch die Arbeitsbedingungen nicht fehlen. Auch in dieser Hinsicht hält der Bergmann noch ungeschlagen die Spitze. Seine Arbeitszeit (unter Tage) beträgt bei fünf Arbeitstagen je Woche acht Stunden täglich einschließlich einer halbstündigen Pause.

Alles in allem: Ein Vergleich des Lohnniveaus, der sich ausschließlich auf die ausgezahlte Lohnsumme stützt, kann immer nur ein verzerrtes Bild ergeben. Vielmehr müssen sämtliche Faktoren in die Rechnung einbezogen werden. So gesehen, steht der Bergmann nach wie vor an der Spitze des Sozialgefüges. Seine Sonderstellung dürfte auch in Zukunft kaum gefährdet werden können.

Theologie ohne Gnade?

Von Prof. Dr. Karl O. Kurth, Göttingen

In der Erörterung, die sich um Karl Barths fragwürdige Thesen zum oder vielmehr gegen den Rechtsanspruch auf die ostdeutsche Heimat entsponnen hat, ist ein Wort gefallen, welches festgehalten zu werden verdient, weil es zeigen dürfte, wie verwirrt die Kernfragen unseres Glaubenslebens betrachtet zu werden scheinen. Es ist das Wort, daß weder von dem Schweizer Theologen selbst, noch von denen, die mehr oder weniger in dieser Sache an seiner Seite stehen, jemals die Gnade Gottes, die den Vertriebenen durch Gewährung der Heimkehr zuteil werden kann, „bestritten" worden sei und daß man darüber also kein Gespräch zu führen brauche.

In Wirklichkeit verdient gerade diese Versicherung des bloßen Nicht-Bestreitens der Gnade Gottes sehr wohl eine ernste, eingehende Betrachtung; denn nichts anderes kommt doch darin zum Ausdruck, als daß dem ausgewichen wird, was Urgrund schlichten christlichen Gottvertrauens ist. Wer daran glaubt, daß wir Gott fürchten und lieben sollen als den Vater, der wohl züchtigt und straft, aber der doch die Gestraften und Gezüchtigten nicht zerbrechen will, meint mit diesem Glauben auch, daß die verlorenen Kinder im wahrsten Sinne heimgesucht werden, angerufen werden zugleich in der Verheißung künftiger Gnade.

Wie könnte, so ist also zu fragen, diese „mögliche" Gnade Gottes, die doch in Wahrheit das Bestimmende war und ist nach christlichem Glauben, auch nur einen einzigen Augenblick lang außer Betracht gelassen, nur „nicht bestritten" werden? Wie kann etwas über „diese Dinge" wie Vertreibung, ferne Heimat und mögliche Rückkehr ausgesagt werden ohne Berücksichtigung der stets offenen Hand des Allmächtigen, der Gaben lieber schenkt als nimmt. Den in der Geschichte der Menschheit so oft das Unheil reute, das Er über viele wegen ihres Ungehorsams zu verhängen gedachte. Dem nur wenige Gerechte in der Stadt genügten, um die Ungerechten zu begnadigen.

*

Sicherlich kann man dies alles dahingestellt sein lassen und nur davon künden, daß der Gott der Christen allein oder vornehmlich ein strafender, gar ein rächender, noch mehr ein unversöhnlicher Gott sei: Aber wäre eine solche gnadenlose Theologie wirklich noch eine christliche Theologie, wäre sie auch eine Theologie — zu schweigen vom Neuen — im Sinne des Alten Testaments?

Diese Frage muß verneint werden. Denn gerade auch das Alte Testament lehrt doch in einer Weise, wie sie nur die ganz begreifen können, die das Schicksal der Vertreibung in seinem ganz furchtbaren Ernste erfahren und als tiefen Schmerz erlebt haben, daß Vertreibung zwar Strafe, auferlegt zur Buße, ist, aber auch Gnade, und stets verbunden mit der Verkündung künftiger Tröstung und Aufhebung der Last. Wie gnadenvoll aber die Strafe der Vertreibung war, wird heute um so sichtbarer angesichts des Strebens so vieler Landsleute, aus dem Osten zu uns zu kommen, um der tiefen geistigen Not zu entgehen, die sie dort in der zur Fremde gewordenen Heimat empfinden. Wie das schwere Leid der Vertreibung verknüpft war mit neuem Auftrag, wird überdies erkennbar in dem, was die Entheimateten beitragen konnten zu allem, was hierzulande sicherlich nicht ohne Segen gewachsen ist.

Warum also sollten diese aus ihrer Heimat vertriebenen Christen an der Gnade Gottes zweifeln und daran verzweifeln, daß diese sich auch auswirken könne in erhabener Gewährung der Rückkehr zu neuem Beginn? Warum sollten sie nach so mancher Rettung und Bewahrung, die ihnen in der Not der Flucht und Vertreibung zuteil wurde, nicht an das Gleichnis denken, nach dem Gott weit eher zur Erhörung geneigt ist als jener ungerechten Richter, der doch der Witwe schließlich ihr Recht zusprach ob ihres beharrlichen Flehens?

An diese Fragen schließen sich andere an, die aufgeworfen worden sind dieser Tage durch ein weiteres Wort, das gleichermaßen Bedenken hervorruft, weil es die Berufung auf die mögliche Gnade und wirkliche Gnadenbereitschaft Gottes vermissen läßt. Es ist den Vertriebenen nämlich auch gesagt worden, sie sollten sich dessen bewußt sein, daß sie stellvertretendes Leid tragen für die Schuld anderer und der Gesamtheit. Treten wir nicht in eine Erörterung dessen ein, was man die „Kollektivschuld" genannt hat, sondern legen wir zugrunde, daß — wie die Bibel lehrt — Gott sehr wohl Gesamtheiten straft für die Schuld einzelner, wenn diese so groß geworden ist, daß Er Anlaß oder vielmehr transzendentale Notwendigkeit sieht zur Heimsuchung der Menschen. Die Frage ist vielmehr allein die, ob überhaupt jemand anders als Gott selbst das stellvertretende Leid verhängen und auf dieser Stellvertretung bestehen kann und ob nicht vielmehr es Christenpflicht ist, zweierlei zu tun: Hinzuweisen diejenigen, für die stellvertretend gelitten wird, darauf, daß dies geschieht und durch wen dies geschieht, und zum anderen alle aufzurufen, sich zu vereinen in Gebet und Handlung — nicht nur in Worten, die Mitgefühl bekunden —, um zu bitten — und um zu tun, was möglich und rechtens ist —, daß dieses stellvertretende Leid sein Ende finden möge, wiederum in unverbrüchlichem Vertrauen auf die Gnade Gottes.

Noch ein letztes Wort sei erwähnt, das gesagt worden ist zu den Vertriebenen in jenem gleichen Geiste des bloßen Nicht-Bestreitens der Gnade Gottes: Daß sie schweigen sollten von ihrem Leid und von ihrem Schmerz um die verlorene Heimat. Auch hier stellt sich die Frage, warum sie denn schweigen sollen vor Gott und den Menschen, warum sie nicht vielmehr klagen sollen — sicherlich jedoch niemals anklagen — über das, was sie stellvertretend tragen für manche und viele, ohne daß sie selbst von dieser Stellvertretung jemals Aufhebens gemacht hätten aus der Besorgnis heraus, damit ihre Christenpflicht zu verletzen? Warum sollte es ihnen geboten sein zu schweigen, wo doch ihren Brüdern und Schwestern im Saarlande und in Berlin — um nur diese Beispiele zu nennen — niemand das Recht bestritten hat, ihre Besorgnis und ihr Streben nach Behebung der Bedrängnis zum Ausdruck zu bringen und nach Mithilfe zu rufen? Ist das Vertrauen auf Gnadengewährung, das auch in der Klage zutage tritt, nicht erlaubt, ja geboten, zumal damit kundgetan ist, wie ernst die Heimsuchung der Vertreibung als Anrufung Gottes genommen wird?

Man halte dem nicht den Satz entgegen, daß der Herr der Geschichte „sich nicht zwingen läßt"; denn mancher tiefgläubige Christ unter den Vertriebenen könnte darauf antworten, die Bibel lehre doch, daß Gott sehr wohl geneigt ist, sich von seiner Gnade überwältigen zu lassen. Und wenn gesagt werden sollte, daß die Gnadenverheißung nur für das Jenseits gelte, so werden sie darauf verweisen, daß Christus kam, auch um die Blinden sehend zu machen, die Lahmen gehend und die Aussätzigen zu reinigen, also genau das, was dem deutschen Volke in den Jahren seit Kriegsende aus Gnaden weithin widerfährt!

Amerikas Opposition stellt fest:

„Oder-Neiße-Gebiete sind historisch deutsches Land"

Pankow-Abkommen mit Warschau völkerrechtlich ungültig

Chicago hvp. Von amerikanischer Seite ist in Auseinandersetzung mit der Wahlrede Nixons in Buffalo nachdrücklich darauf hingewiesen worden, daß Nixon mit seinen Ausführungen auch gegen einen „Leitfaden für republikanische Kandidaten" verstoßen hat, der von der Republikanischen Partei herausgegeben worden ist und sich insbesondere auch mit der Oder-Neiße-Frage befaßt. In dieser Schrift wurden alle namens der Republikanischen Partei für politische Ämter kandidierenden Persönlichkeiten aufgefordert, u. a. folgendes in stetem Betracht zu halten:

„Bis zur Unterzeichnung eines Friedensvertrages wurden die Gebiete des Deutschen Reiches, wie es am 31. Dezember 1937 bestand, östlich einer Linie, die durch die Flüsse Oder und Neiße markiert wird, im Jahre 1945 durch das Potsdamer Abkommen unter polnische Verwaltung und der nördliche Teil Ostpreußens unter sowjetische Verwaltung gestellt." Des weiteren wird festgestellt, daß die Bevölkerung der Freien Stadt Danzig fast ausschließlich deutsch war und daß etwa zehn Millionen Deutsche aus Ostpreußen, Schlesien, der Grenzmark Posen-Westpreußen sowie aus Ostpommern und Ostbrandenburg unter Zurücklassung ihrer Habe ausgetrieben wurden.

Weiterhin wird gegen die „historische Begründung" der polnischen Annexionspolitik Stellung genommen und darauf hingewiesen, daß es sich bei den fremder Verwaltung unterstehenden deutschen Ostgebieten um seit vielen Jahrhunderten deutsch besiedeltes Land handelt. Abschließend wird betont, daß das „Abkommen" zwischen Ost-Berlin und Warschau über die Abtrennung dieser Gebiete völkerrechtlich irrelevant ist.

Von seiten der Amerikaner deutscher Herkunft ist schärfstens gegen die Ausführungen Nixons in Buffalo protestiert worden. In einem Schreiben an die Leitung der Republikanischen Partei wird besonders betont, der Präsidentschaftskandidat habe wohl davon gesprochen, daß die Interessen Polens berücksichtigt werden sollten, nichts aber über die Beachtung der Interessen der mit den Vereinigten Staaten verbündeten Deutschen gesagt. Eine solche Verhaltensweise werde sich zweifelsohne auf die Wahlergebnisse auswirken.

Schwere Panne

Warschau hvp. In Ermangelung eigener Landkarten für Touristen aus dem westlichen Auslande importierte Warschau einen Schweizer Atlas, der dann in einer stattlichen Anzahl von Exemplaren im ganzen Lande verbreitet und den Touristen in die Hand gedrückt wurde. Nachdem dies geschehen war, stellte man mit großer Überraschung fest, daß auf diesen Karten die Oder-Neiße-Linie ausdrücklich als „vorläufige Grenze" bezeichnet war und die deutschen Ostgebiete den Vermerk trugen: „Zur Zeit unter polnischer Verwaltung." Außerdem waren die Ortsnamen in den Oder-Neiße-Gebieten allesamt deutsch gehalten. Die „Trybuna Robotnicza" schrieb dazu empört: „Wir haben uns an eine solche Behandlung unserer Westgrenzen durch die westdeutschen revisionistischen Verlage gewöhnt. Es muß zumindest Verwunderung erregen, diesen Standpunkt durch den Schweizer Verlag vertreten zu sehen."

Wohin steuert Amerika?

Kp. Es ist kein Zweifel: das Bild, das sich auch in Deutschland weite Kreise von den Realitäten der Vereinigten Staaten von Amerika machen, bedarf dringend der Revision. Vieles, was wir einst im Geschichtsunterricht hörten oder älteren Schilderungen des amerikanischen Lebens entnahmen, ist überholt und heute keineswegs mehr zutreffend. Die erste Pionierzeit der jungen amerikanischen Union ist längst abgeschlossen, was nicht bedeutet, daß ihr nicht unter anderen Aspekten eine neue höchst bedeutsame folgen könnte. Vieles, was einst als unumstößlich galt, hat sich gründlich gewandelt. Ein Beispiel: Im hart schaffenden Amerika zu Beginn dieses Jahrhunderts waren Arbeitszeiten bis zu wöchentlich siebzig Stunden keine Seltenheit. Heute ist nicht nur in der amerikanischen Industrie die Vierzig-Stunden-Woche weitgehend verwirklicht worden, und schon zeichnet sich die Möglichkeit einer 35-Stunden-Woche ab. Viele Millionen von Amerikanern haben heute echte Sorgen um die Gestaltung ihrer Freizeit. Im geistigen, im sozialen und politischen Leben haben sich große Wandlungen vollzogen, die wohl nicht bei allen leuchtet sein wollen. Die These, daß der berühmte amerikanische „Schmelztopf" in kürzester Zeit alle Einwandererkategorien in hundertprozentige Yankees verwandeln werde, steht heute auf tönernen Füßen. Nicht nur bei der farbigen Bevölkerung, bei den Amerika-Polen und sonstigen Slawen, bei den Portoricanern usw. zeigt sich deutlich, daß auch viele Leute mit dem amerikanischen Bürgerbrief durchaus in den alten Gruppen zusammenhalten und zu vielen Dingen eine eigene Meinung und eigene Ansprüche vorbringen.

In wenigen Wochen tritt ein junger amerikanischer Präsident sein Amt an. Er hat eine Nation zu lenken, die — ungeachtet gelegentlicher kleiner Krisen — in einem außerordentlichen Wohlstand lebt und die vieles ganz anders sieht als ihre Väter. Amerika ist ein endlich reich. Es ist auch heute das Land der größten Möglichkeiten, der gewaltigsten Bodenschätze und eines in ernsten Zeiten auf einen ungeahnten Höhepunkt zu steigernden Leistungspotentials. Man sollte gerade in diesen Monaten ein Buch sehr aufmerksam lesen, das der bekannte deutsche Auslandsjournalist Dr. Herbert von Borch im Verlag R. Riper, München 13, herausbrachte und das den Titel „Die unfertige Gesellschaft" (Amerika: Wirklichkeit und Utopie. 374 Seiten, Leinen 17,50 DM) trägt. Borch kann natürlich auch im Buch von 380 Seiten nicht alle Pläne, Sorgen und Probleme Amerikas aufzeigen. Er leuchtet aber wirklich tief in die Gründe des öffentlichen und privaten Lebens der Industrie und Wohlstandsgemeinschaft hinein. Er zeigt überdeutlich, wie notwendig es ist, daß der neue amerikanische Präsident mit seiner Regierung wirklich eine große Initiative zum Wohl der gesamten freien Menschheit entwickelt. Amerika steht an einer großen Wende. Es ist in den letzten Jahren sozusagen mit stark gedrosselten Motoren gefahren. Es hat seine Möglichkeiten bei weitem nicht ausgenutzt. Und gerade das war der Anlaß für Chruschtschew, sich offenkundig in seiner unklugen Weise schon auf einen billigen Triumph über diesen gigantischen Staat zu freuen. Die Zukunft wird hoffentlich zeigen, daß diese Spekulation, der Amerikaner könne wie einst der Karthager, inmitten des Wohlstandes lethargisch werden, nicht zutrifft.

Moskauer Machtverhältnisse

In einem recht interessanten Leitartikel des „Münchner Merkur" fragt Fritz Meurer:

„Wie stark oder wie schwach ist Chruschtschew heute? Wir haben vor kurzem errechnet, daß er während der letzten zwölf Monate rund 200 Tage, durch Auslandsreisen oder Urlaub, dem Zentrum der Macht fern war. Als unvermeidliche Folge muß während dieser langen Fristen die Ausübung der Macht im Inneren der Sowjetunion in den Händen anderer Männer liegen.

Nun hat aber im Mai bereits ein Umbau in der Moskauer Führungsspitze stattgefunden, der nur als eine Machtverschiebung zuungunsten Chruschtschews bezeichnet werden kann. Die Deutung eines amerikanischen Ostexperten bei der Jahreskonferenz des Münchner Instituts zur Erforschung der UdSSR, Chruschtschew habe damals absichtlich das Schwergewicht in den Regierungsapparat verlagert, erscheint nach der ganzen Struktur des sowjetischen Regimes, dessen Schaltzentrale im Parteisekretariat liegen muß, als irrig. Nach der Sekretariats-Schrumpfung in den ersten Maitagen sitzen dort außer Chruschtschew statt früher zehn nur noch vier Sekretäre, von denen wirkliche Bedeutung nur dem Leningrader Frol Koslow und dem Ideologen Michail Suslow zukommt.

DAS ZENTRALKOMITEE hat nun Frol Koslow zum Festredner des Sonntags auserkoren und durch diese starke Herausstellung unterstrichen, wer neben Chruschtschew im Führungsgefüge emporgeklommen ist. Daß sich darüber hinaus im Parteipräsidium wechselnde Mehrheitsverhältnisse bilden können, ist durch die Erfahrungen der letzten Jahre bewiesen."

Vom Hochschulgeist der Inselstadt Berlin

Das Jubiläum feiern die Falschen

Am 16. August 1809 unterzeichnete Friedrich Wilhelm III. die Gründungsurkunde für eine Berliner Universität. Im November 1810, also vor 150 Jahren, begannen die Vorlesungen von 52 Hochschullehrern vor 256 immatrikulierten Studenten.

Damals hätte niemand auch nur im Traum daran gedacht, daß man sich 1960 die Frage stellen würde, welche Universität nun eigentlich das 150jährige Jubiläum für sich in Anspruch nehmen darf! Denn nun gibt es drei Universitäten in Berlin und keine trägt mehr den ursprünglichen Namen Friedrich-Wilhelm-Universität. Die eine heißt Humboldt-, die andere Freie Universität. Hinzu kommt die Technische Universität.

Ginge es lediglich nach dem Standort, so könnte die noch immer am historischen Platz Unter den Linden untergebrachte Humboldt-Universität das Jubiläum für sich beanspruchen. Anders aber wird es, stellt man die Frage nach dem Geist und den Absichten der Begründer. Diese Absichten wurden schon 1807



Grabmal des ersten Gouverneurs des Preußischen Invalidenhauses. (Zu unserem Bericht über den Berliner Invalidenfriedhof auf der nächsten Seite.)

von dem großen Mediziner Hufeland in einer Denkschrift formuliert, in der es heißt:

„Der Hauptgrundsatz muß sein, der Universität die größtmögliche Liberalität und Freiheit der geistigen Wirksamkeit zu geben ..."

Von diesem Grundsatz aber ist in der marxistisch-leninistischen Universität Unter den Linden auch nicht der leiseste Hauch mehr zu verspüren; ihn zu verwirklichen strebt allein die West-Berliner Freie Universität mit ihrer in ganz Deutschland einzig dastehenden völlig autonomen Verfassung an.

Formal gesehen ist sie allerdings eine Neugründung, geboren aus Protest ihrer Lehrer und Studenten gegen die Machtergreifung der SED, 1948, im alten Haus Unter den Linden. Man zog damals aus, verließ das Territorium der Unfreiheit und gründete aus dem Nichts eine neue Universität auf West-Berliner Boden. So wie seinerzeit die Leipziger nach dem Auszug der deutschen Abteilung aus der Prager Universität, entstand die West-Berliner als Exil-Universität.

Und so wie damals Leipzig ist West-Berlin die rechtmäßige geistige Nachfolgerin des verlassenen Stammhauses.

Als Festreden Hetze und Fälschung

Wird diese Tatsache nun zu großen Jubiläumsfeierlichkeiten genutzt? Nein. Lediglich die farbentragenden Korporationen haben am 6. November in der Kongreßhalle einen akademischen Festakt veranstaltet. Das eigentliche Gedenken vollzieht sich mehr intern in aller Stille: und dazu auch verspätet, nämlich das Erscheinen zweier gediegener historischer Broschüren, für die der Senat 40 000 DM spendierte, die Humboldt-Feier am 5. Dezember, bei der der Rektor der Freien Universität die Festrede halten wird und eine sich über das Wintersemester erstreckende Vorlesungsreihe über Fichte, Hegel und Schelling, jene großen Geister, die damals vor 150 Jahren der neugegründeten Berliner Universität ihren Stempel aufdrückten.

Mit Pomp und Lärm feiert hingegen die marxistisch-leninistische Ost-Berliner Universität. Weit draußen in der Welt könnte so in der Tat der Eindruck entstehen, als sei sie es, die hier ein rechtmäßiges Jubiläum beginge. Zum Glück haben zahlreiche der aus der Bundesrepublik, den westeuropäischen Ländern und den USA geladenen Professoren und Dozenten abgesagt, zu einer Feier zu erscheinen, die nur als makaber bezeichnet werden kann. Ein Entschluß, den SED-Hochschulkommissar Staatssekretär Girnus als „Machenschaften Bonns und der NATOhörigen Länder" bezeichnete.

Unter welchem Zeichen die Ost-Berliner Feiern stehen, dazu als Charakteristik nur ein einziger Absatz aus dem FDJ-Studentenorgan „Forum" unter einer Seitenüberschrift, die allein schon eine Geschichtsfälschung darstellt, nämlich: „150 Jahre Humboldt-Universität." Der Artikel heißt „Die Hohenzollern und die hohe Bildung" mit dem Untertitel „Was war eigentlich vor der Humboldt-Universität?". Und so beginnt er:

„Was soll man von diesen Hohenzollern sagen? Jahrhundertelang führen sie Ausrottungsfeldzüge gegen Pommern, gaunern und morden in Ostpreußen (!), machen Schlesien zur preußischen Kolonie, breiten sich aus, beanspruchen die Führung im Deutschen Reich, vermessen sich Christentum und Kultur zu verteidigen und dann, nachdem die französische Revolution sie erschüttert und Napoleon ihre Macht gebrochen hat, lassen sie gnädigst, sogar mit Bedenken, zu, daß andere tun, was sie versäumten: in ihrer Hauptstadt eine hohe Schule zu gründen und Berlin damit einen guten Ruf in der Welt zu schaffen."

Die Haupt-Thesen der Ost-Berliner „Jubiläums"feiern lauteten: Unfreiheit in Westdeutschland, wo eine klerikal-militaristische Klique die Verbreitung des Marxismus verhindert; Freiheit und uneingeschränkte Förderung der Wissenschaft, Pflege des humanistischen Erbes der Fichte, Hegel, Humboldt (wobei der unbequeme Name Kant ausgeklammert wird) allein in der „DDR". Keine Antwort gaben die Festredner jedoch auf die naheliegende Frage, wieso die Fluchtbewegung von Wissenschaftlern und Akademikern aller Sparten aus ihrem „Paradies des Friedens, des Antimilitarismus, der Völkerfreundschaft, des Humanismus" nach wie vor anhält und gerade in jüngster Zeit fast beängstigende Ausmaße angenommen hat.

Noch nicht wieder wie einst

Kehren wir nach West-Berlin zurück, das — unserer Ansicht nach bedauerlicherweise — bisher darauf verzichtet hat, seine Hochschule als legitime Nachfolgerin der Friedrich-Wilhelm-Universität und alleinige Verwalterin deren humanistischen Erbes vor aller Welt groß herauszustellen.

Fragen wir anläßlich des historischen Datums einmal ganz nüchtern, ob das freie Berlin noch immer bzw. wieder die große deutsche Universitätsstadt ist, in der studiert und das Examen abgelegt zu haben, eine Auszeichnung war, in der zu lehren für jeden deutschen Professor und Dozenten den ersehnten Gipfelpunkt seiner Laufbahn darstellte.

Erfüllt das akademische Berlin die Verpflichtung, die mit den Namen Fichte, Hegel und Schelling verbunden ist, den Namen Savigny, Hufeland, Koch, Virchow, Helmholtz, Rankel, Mommsen, Treitschke und anderer erlauchter Namen der Wissenschaft, eine Kette, die über ein Jahrhundert nicht abriß? Diese Frage können wir bejahen. Doch die andere muß vorerst verneint werden: Berlin ist heute noch nicht der Magnet wie einst für alle führenden Geister im deutschsprachigen Raum. Die Freie Universität, geboren aus flammendem Protest gegen die Unfreiheit, ist heute eine gut funktionierende deutsche Normal-Universität, eine mit Neueinrichtungen und Instituts-Neubauten bestens ausgestattete, und nicht mehr, auf den ersten Blick. Hier, oder an den anderen West-Berliner Hochschulen, auf die wir noch kurz eingehen werden, zu lehren, ist nicht mehr der absolute Gipfelpunkt einer jeden wissenschaftlichen Laufbahn. Klangvolle Namen gewiß in allen Sparten, aber man kommt und geht auch wieder, wie anderswo auch, ja Berlin ist schon manches Mal nur Sprungbrett für hervorragende Privatdozenten gewesen, Sprungbrett für ein Ordinariat in Westdeutschland.



Die Friedrich-Wilhelm-Universität, jetzt Humboldt-Universität, war ursprünglich ein Palast, der in der Mitte des 18. Jahrhunderts von Johann Boumann für den Prinzen Heinrich, den Bruder Friedrichs des Großen, erbaut wurde. Seit 1810 war dieses Gebäude Sitz der Universität. — Rechts ist das Standbild Alexander von Humboldts zu erkennen. Auf der anderen Seite befindet sich die Statue seines Bruders Wilhelm.

Und wie steht es mit den Studierenden? Wir wollen einige Zahlen voranstellen, damit der Leser weiß, um welche Größenordnungen es sich handelt, damit er auch einen Überblick über die anderen in West-Berlin ansässigen Hochschulen neben der Freien Universität gewinnt.

Die West-Berliner Hochschulen zählten im vergangenen Sommersemester insgesamt 23 306 Studierende. Davon entfielen auf die

Freie Universität	12 548
Technische Universität	8 018
Pädagogische Hochschule	1 215
Hochschule für bildende Kunst	683
Hochschule für Musik	422
Kirchliche Hochschule	420

(Im Vergleich zu den 12 548 an der Freien Universität: an der Ost-Berliner marxistisch-leninistischen Universität ca. 9000 Studierende.)

Diese Zahlen sind durchaus respektabel, entsprechen etwa dem Vorkriegsstand sowie denen an gleich großen westdeutschen Universitäten, aber sie besagen allein noch nichts. Erst bei näherer Untersuchung werden sie bedeutungsvoll und besagen, daß das freie Berlin doch wieder ein Magnet für den akademischen Nachwuchs zu werden beginnt. Denn die Statistik verrät nicht nur einen starken Prozentsatz von Studierenden aus Mitteldeutschland, sondern auch einen gerade seit 1958, seit dem Chruschtschew-Ultimatum, ständig steigenden Anteil von Studierenden aus der Bundesrepublik und dem Ausland.

Von den 23 306 des letzten Semesters waren 11 204 Studierende ansässige West-Berliner. 5329 kamen aus der Bundesrepublik, 4146 aus Mitteldeutschland, 1300 aus dem Ausland.

Von den 4146 mitteldeutschen wiederum haben 2492 befristeten und 393 unbefristeten Zuzug nach West-Berlin, während 1261 aus Ost-Berlin und den Zonenrandgebieten noch immer täglich und relativ unbelästigt als akademische Grenzgänger ein- und auspendeln.

Hinter diesen bloßen Ziffern zeichnet sich eine Entwicklung ab, die für Berlin als Hochschulstadt und als Stadt der geistigen Auseinandersetzung zwischen Ost und West von steigender Bedeutung ist. Denn einmal die mitteldeutschen Studenten: sie kommen aus mehr oder weniger klar bewußter Ablehnung des SED-Regimes, die westdeutschen aber neben rein fachlichen Erwägungen auch, weil sie die politische Atmosphäre der Inselstadt reizt oder mindestens interessiert.

Allerdings ist es nicht so, daß diese besondere Atmosphäre nun auch in den Korridoren und Hörsälen der West-Berliner Hochschulen direkt spürbar wird. Hier sieht es aus wie in jeder anderen Universität oder Hochschule, es geht um die Arbeit, die Examina, um Stipendien, um Nebenerwerb und in den ASTA (allgemeine Studentenausschüsse) spricht man und debattiert erregt vor allem über das Mensa-Essen.

Dennoch kommt für die meisten die Stunde, die Situation, in der die gespaltene Stadt Stellungnahme fordert, auch vom Mediziner, auch vom Ingenieur. Schon durch das bloße In-Berlin-sein ist man beteiligt an der großen geistigen Auseinandersetzung unserer Zeit, weitet sich der vom Spezialfach und dem leidigen Erwerbsstreben eingeengte Horizont, und etwas von der Uridee der Universität, nämlich allgemein und umfassend gebildet und damit gerüstet zu sein, weht jeden an.



Johann Gottlieb Fichte (1762 bis 1814).

Er lehrte 1792 in Königsberg, wo er sich des Umgangs mit Kant erfreute. 1809 wurde er an die neugegründete Berliner Universität berufen. In hingebender Tätigkeit für die große Bewegung der Freiheitskriege erlag er dem Hospitalfieber am 27. Januar 1814. Fichte hat sich der Aufgabe gewidmet, die theoretische und praktische Philosophie Immanuel Kants einheitlich zu begründen.

Um ihren Studierenden nun zu helfen, bewußt in unserer Gegenwart zu leben, hat West-Berlin besondere Einrichtungen geschaffen, die den Rahmen der Fakultäten sprengen und sich dank immer wieder ausgezeichneter Veranstaltungen steigenden Zuspruchs erfreuen. Einmal die frühere Hochschule für Politik, heute Otto-Suhr-Institut; dann die Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde und Förderer der Freien Universität, dann die politischen Foren der ASTA von FU und TU, dazu die wissenschaftlichen Forschungsstätten Ost-Europa-Institut und das Institut für Politik.

Hinzu kommen die regelmäßigen Ausspracheabende überparteilicher, parteigebundener oder konfessionell bestimmter Gruppen, aber auch der studentischen Verbindungen aller Art. Wir haben oft solche Abende besucht und es zeigt sich, daß die Berliner Studenten nun zwar nicht von vornherein aufgeschlossener für Gegenwartsfragen sind als etwa die Kölner oder Frei-



Die großzügige Fassade der Freien Universität in Berlin-Dahlem, Garystraße, ist ein Beispiel für den modernen Baustil des neuen Berlin.

burger, doch daß sie auf solche Probleme grundsätzlich leichter ansprechbar sind. Das ist einmal einfach die Wirkung der „Berliner Luft", zum andern aber auch auf die Aktivität der mitteldeutschen Studenten zurückzuführen, besonders der frisch herübergewechselten (die es auch an westdeutschen Universitäten gibt) und derer, die es einzig und allein in Berlin gibt, die täglich von der Hochschule wieder in ihre im SED-Machtbereich befindlichen Wohnungen zurückkehren, und das sind doch immerhin 5 % aller in West-Berlin Studierenden (an der FU allein 7 %).

Berlin wieder Magnet

Wir können hoffnungsvoll schließen. Berlins Anziehungskraft auf den akademischen Nachwuchs zeigt steigende Tendenz, Berlins Bedeutung als Ort der freien Lehre, der freien Forschung, der freien Rede und als Bastion des Humanismus wächst ständig, seine Ausstrahlung auf Mitteldeutschland nimmt im Quadrat zu den von der SED getroffenen Abriegelungsmaßnahmen zu.

Mehr und mehr wird Berlin auch auf dem Gebiet der akademischen Bildung wieder deutsche Hauptstadt, auch wenn es bisher nur diejenigen erkannt haben, die sich bewußt in unserer Zeit zurechtfinden wollen. In Königsberg wurde der Beschluß zur Gründung der Berliner Universität gefaßt. Heute haben für eine bessere Zukunft gerade die Hochschulen der deutschen Hauptstadt das große Erbe ihrer ostdeutschen Schwestern zu hüten.

Noch fehlt der strahlende Glanz von einst. Auch er wird wiederkehren. M. Pf.

„Potsdamer Straße 134 c III"

Der „Preuße aus der Gascogne" wurde zum Klassiker Berlins

kp. In seiner geradezu rührenden Bescheidenheit, die durchaus preußischen Charakter hatte, meinte Theodor Fontane kurz vor seinem Tode, von seinen Werken werde sich — einschließlich der berühmten „Wanderungen durch die Mark Brandenburg" — kaum etwas über die Jahrzehnte hinweg retten. Gottlob hat er sich da gründlich geirrt. Der große Dichter und Schriftsteller, der fast „parallel mit Bismarck" lebte und nur wenige Monate nach dem Gründer des Deutschen Reiches starb, ist längst



Theodor Fontane

zu einem Berliner, ja deutschen Klassiker geworden.

Gerade in der jüngsten Zeit erleben seine unvergänglichen Werke, darunter auch die herrlichen Romane wie „Schach von Wuthenow", „Vor dem Sturm", „Stechlin" und viele andere immer neue Auflagen. Erst jetzt erkennt das deutsche Volk, was es in diesem großen Preußen, der ja von Vaters und Mutters Seite aus einer französischen Flüchtlingsfamilie stammte, besitzt. Theodor Fontane, der als Apotheker in Berlin begann und der später dann, obwohl er angesehener Kritiker der „Kreuzzeitung" und der „Vossischen" war, lange nicht aus großen Sorgen herauskam, ist erst im hohen Alter wirklich geehrt worden. Der Schöpfer unvergänglicher Balladen, der Autor des besten und dauernden Werkes über die preußische Mark, der Romanautor von großen Graden und der Schilderer der deutschen Einigungskriege lebte sehr still viele, viele Jahre in der Potsdamer Straße 134 c im dritten Stockwerk. An seinem Lebensabend allerdings war er Ehrendoktor der Berliner Universität und Träger des Schillerpreises.

Eine Fülle seiner feinen Gedanken und Betrachtungen enthält das kleine Werk „Lernt denken mit dem Herzen", das Karl Christoffel im Heidelberger Verlag Lambert Schneider (DM 9,80) herausbrachte. Auch darin war Fontane ein echter Preuße, daß er wenig Wert auf Lobhudeleien und schöne Sprüche legte. Er hat manches hart ausgesprochen und sich nicht gescheut, auch das Unangenehme zu sagen. Wenn die Berliner dieses Buch zu Weihnachten lesen, werden sie spüren, wie sehr Fontane einer der Ihren gewesen ist.

Was mir gefällt

Du fragst: ob mir in dieser Welt
Überhaupt noch was gefällt?
Du fragst es und lächelst spöttisch dabei.
Lieber Freund, mir gefällt noch allerlei:
Jedes Frühjahr das erste Tiergarten-
grün,
Oder wenn in Werder die Kirschen blühn,
Zu Pfingsten Kalmus und Birkenreiser,
Der alte Moltke, der alte Kaiser...,
Kuckucksrufen, im Walde ein Reh,
Ein Spaziergang durch die Lästerallee,
Paraden, der Schapersche Goethekopf
Und ein Backfisch mit einem Mozartzopf.

Theodor Fontane

Berliner Invalidenfriedhof November 1960

M. Pf. Die Friedhofsmauer ist zugleich Sektorengrenze, hinter ihr beginnt das wüste Gelände des stillgelegten Lehrter Güterbahnhofes.

Ein Novembersonntag, die letzten braunen und gelben Blätter fallen, man ist fast allein auf diesem stillsten, verlassensten Friedhof Berlins, dem Invalidenfriedhof.

Aber wie man zwischen den schlichten Hügeln und steingefaßten Grabgevierten wandelt, ist man plötzlich nicht mehr allein.

Namen, welche Namen hier, Grab an Grab! Zuerst sind sie nur Erinnerung, dann, wie sich einer zum andern fügt, werden sie Geschichte und unvermerkt vollzieht sich Überwältigendes: diese Geschichte atmet, sie lebt, und die Wanderung durch den Ostsektor der Reichshauptstadt, die der Besucher hinter sich hat, sie wird zum irrealen Alptraum, den er vergißt.

Dies hier ist stärker!

Mit wachem Gewissen

Den ersten Funken löst der Name Witzleben aus. Immer kehrt er wieder, auf verrostetem Kreuz, kaum zu lesen, auf verwaschener Steinplatte — Generaloberst, General, Kriegsminister — als einzelner sterblich, unvergänglich als Geschlecht, das Preußen, das Deutschland diente. Und wo ruht der Letzte, Erwin von Witzleben, Kommandierender General des Wehrkreises Berlin? Als einer der Mitverschwörer des 20. Juli 1944 ist seine Asche in alle Winde verstreut. Unsichtbar aber ruht auch er hier unter seinen Vorfahren. Und wer es bis jetzt noch nicht wußte, der spürt es hier: nicht sture Befehlsempfänger waren es, die die preußischen Offiziersgeschlechter hervorbrachten, sondern Männer mit Gewissen, das als hochempfindliches Instrument, wachsam, Gut und Böse registrierte

Und das gilt für zahllose andere Geschlechter genauso, deren Namen oft auf kaum noch erkennbaren Hügeln hier verzeichnet sind, die Bülows, Belows, Bredows, die Nostitz, Arnims, Tresekows. Dienen! steht über allen Hügeln, sichtbar oder unsichtbar, dienen, aber mit wachem Bewußtsein und unbestechlicher Kritik. „Nur" Soldaten? Nun, diese Geschlechter haben auch Gelehrte von Weltruf hervorgebracht, seien es die Grolmans, die Drygalskis, letztere ein ostpreußisches Geschlecht, und wir erinnern hier nur an Erich von Drygalski, den Geographen und Polarforscher, 1865 in Königsberg geboren, 1949 in München gestorben.

Dienen für eine gute, eine gerechte Sache... Erschütternd das umzäunte Grabgeviert, in dem Schwestern und Oberinnen des Augusta-Hospitals ruhen, erschütternd, weil die bescheidenen Tafeln wiederum dieselben bekannten Namen tragen, Nostitz, Arnim, Tresekow. So dienten also die Frauen jener preußischen Geschlechter.

Der Löwe Scharnhorst

Von dieser Grabstätte kehren wir zu dem Herzstück des Invalidenfriedhofes zurück, dorthin, wo unmittelbar nebeneinander Scharnhorst, Boyen, Schlieffen, Seeckt und Fritsch ruhen.

Scharnhorst... Wäre es nach Ulbricht gegangen, der das Stadtschloß der preußischen Könige in Berlin sprengte und derzeit am Werk ist, das friderizianische Potsdam niederzureißen, so wäre auch dies Grabmal verschwunden. Aber die Sowjets, immerhin mit dem Instinkt, daß eine Armee auch eine Tradition braucht, haben seinerzeit, als sie die Aufstellung „Nationaler Streitkräfte" in Mitteldeutschland befahlen, auch die Wiedererweckung und Glorifizierung Scharnhorsts befohlen. Mögen sie damit fertig werden — eines Tages wird es sich für sie rächen, daß sie einen der Schöpfer des Volksheeres, der Waffe, die fremde Eroberer von deutschem Boden vertrieb, zum Idol ausgerechnet ihrer SED-Bürgerkriegsarmee erhoben!

Immerhin, das Grabmal steht nun unter Denkmalsschutz und wird von „Staats" wegen gepflegt. Und es weckt so ganz andere Gedanken, als sie Ulbricht willkommen und angenehm sein dürften.

Allein als Kunstwerk ist es eine Wallfahrt wert in seinem edlen preußischen Spätklassizismus. Schinkel hat es entworfen und die bedeutendsten Bildhauer der Zeit, Christian Daniel Rauch und Friedrich Tieck, haben es ausgeführt. Rauch schuf den Löwen, eine vollendete Tierplastik, ein Sinnbild von Größe und Würde.

Von Tieck stammen, immer nach dem Schinkelschen Entwurf, die um den Sarkophag laufenden Relief. Sie zeigen Scharnhorsts Teilnahme an der Schlacht bei Menin 1793, seinen Eintritt in das preußische Heer 1801, die Schlacht bei Preußisch-Eylau 1807, die Bewaffnung des Volkes zum Kampf von 1813 und die Schlacht bei Groß-Görschen am 2. Mai 1813.

Über den Reliefs sind folgende Lebensdaten Scharnhorsts verzeichnet:

„Geboren d. 12. Novbr. 1756 zu Haemelsee in Hannover

Bei Gr. Goerschen verwundet
an dieser Wunde gestorben
zu Prag d. 28. Junius 1813

Gerhard David von Scharnhorst, K. P. General. L., seine Überreste wurden im Jahre 1826 von Prag hierher gefuert, um unter diesem seinem Andenken gestifteten Denkmale zu ruhen."

Große Preußen

Fast Seite an Seite, nur durch einen schmalen Gang getrennt, ruht in der Boyenschen Familiengrabstätte Scharnhorsts Mitarbeiter, der preußische Generalfeldmarschall und Kriegsminister Hermann von Boyen, 1771 in Kreuzburg in Ostpreußen geboren, 1848 in Berlin gestorben. Drei Generationen sind hier vereint, wir lesen als Geburtsorte Königsberg und Gumbinnen. Die Ausführung der am Gitter verankerten Tafeln am Kopfende der zusammengesunkenen Hügel ist sehr schlicht.

In unmittelbarer Nachbarschaft ruhen unter aufwendigeren Marmorplatten von Schlieffen, Seeckt und Fritsch. Drei ganz verschiedenartige Männer, Schlieffen, der große Stratege, der den nach ihm benannten Feldzugsplan entwarf, Seeckt, der Schöpfer der Reichswehr der Weimarer Republik, eigenwillig, noch heute von Geheimnis umwittert, und schließlich Generaloberst Frhr. v. Fritsch, einer jener typisch preußischen Generäle, die Hitler sehr bald durchschauten und sich seinen Plänen widersetzten; er wurde daraufhin seines Amtes als Wehrmachtschef enthoben, meldete sich zu Beginn des Polenfeldzuges freiwillig in die vordersten Linien, wo er den gesuchten Tod durch eine Gewehrkugel fand.

Nicht weit davon entfernt das auffallende Grabmal Richthofens, des berühmten Fliegers aus dem Ersten Weltkrieg, daneben die bescheidenen Grabstätten Udets — Hitler trieb auch ihn, wie Fritsch, in den Tod — und Mölders.

Wir sind die Erben

Blicken wir von den Grabplatten auf. Stunden sind vergangen, der Besucher sind nicht mehr geworden, sie verlieren sich selbst auf *diesem kleinen schmal angelegten Friedhof.* Nur sehr vereinzelt ein frischer Blumenstrauß an den Hügeln. Hier gibt es kein neues Grab, selten noch wird hier ein Toter beigesetzt, aber auch nur, wenn ein Erbbegräbnis seiner Familie, seines Geschlechts bereits vorhanden ist. Eine der letzten war, 1959, die in West-Berlin bekannte Tierärztin Wilma von Dühring.

Kein frisches Grab... und man denkt auch nicht an Sterben hier. Man denkt an Geschlechter, an nicht abreißende Ketten von Generationen, und das Dahingehen des einzelnen ist nicht schmerzlicher als der Herbst, der die braunen und gelben Blätter über die Hügel wirft. Man denkt nicht an Sterben, sondern an Dienen, Treue und die Stimme wacher Gewissen, weitergegeben von einem Glied zum folgenden. Hier, auf diesem vor zweihundert Jahren von Friedrich dem Großen für seine Offiziere und Kriegsveteranen geschaffenen Friedhof, lebt Preußen, lebt Deutschland. Denn die Ketten, gleich welche Namen, sind nicht abgerissen.

Plötzlich werden diese Namen auf den Hügeln zu Sinnbildern. Wir denken an Erbe und Auftrag, die uns große Söhne und Töchter Preußens in ihrem Beispiel hinterließen.



„Todesstreifen" um West-Berlin erneuert

Von Gerd Grosse

Berlin (co). 154 Kilometer lang ist die Grenze, die West-Berlin von Ulbrichts Herrschaftsbereich trennt. Das entspricht etwa der Entfernung Frankfurt—Köln. Während die Sektorengrenze in einer Länge von 43 Kilometern an den Übergängen von sowjetzonalen „Volkspolizisten" kontrolliert wird, ist die 111 Kilometer lange Zonengrenze um West-Berlin durch Stacheldrahtzäune und an besonders günstigen Fluchtstellen auch noch durch einen 50 Meter breiten „Todesstreifen" abgeriegelt.

Seit einigen Wochen geht es in dem Niemandsland zwischen West-Berlin und der Zone recht lebhaft zu. Zahlreiche Bautrupps sind unter der Aufsicht von Beamten des Pankower „Ministeriums für Staatssicherheit" damit beschäftigt, den vielfach verrosteten und schadhaft gewordenen Drahtverhau zu reparieren und zu verstärken. Der Stacheldraht wird übrigens von westdeutschen Firmen im Rahmen des Interzonenhandelsabkommens geliefert!

„Schütze Trefflich"

Pankow hat Kummer mit der sogenannten Volksarmee

NP Berlin

Eines der großen Sorgenkinder der SED ist die sogenannte Volksarmee. Das beweist ein Auftrag, den das Pankower Verteidigungsministerium linientreuen Genossen erteilt hat: Sie sollen mit Hilfe des „Schützen Trefflich" für Disziplin und Erhöhung der Gefechtsbereitschaft sorgen. Gerade auf diesem Gebiet hapert es offensichtlich an allen Ecken und Kanten. Die Volksarmisten halten nicht viel von dem Drill, der auf den Kasernenhöfen der Sowjetzone exerziert wird. Sie geben ihrer Abneigung gegen solche Methoden durch passiven Widerstand Ausdruck. Es ist deshalb kein Wunder, daß ihnen ständig „Mangel an ideologischer Härte" und „Verbürgerlichung" vorgeworfen wird.

Die SED will diesen Fehlleistungen jetzt mit allen Mitteln zu Leibe rücken. Nach dem „Kellner Flott", dem „Küchenmeister Schmackhaft", „Herrn Murks" und „Fräulein" Güte haben die Kommunisten jetzt auch den „Schützen Trefflich erfunden. In den roten Armeezeitungen wird er als Vorbild des guten Soldaten gepriesen. Er habe ständig eine weiße Halsbinde, stecke die abgerissenen Knöpfe nicht mit Streichhölzern fest und liege auch nicht mit schmutzigen Stiefeln auf dem Bett. Gerade mit solchen Disziplinwidrigkeiten müßten sich die Vorgesetzten ständig herumärgern. Viele Soldaten ließen ihre Uniformen aus „erzgebirgischer Baumwolle" so verdrecken, daß es für die Kammer schwierig sei, sie wieder reinigen zu lassen. Auch mit der Befehlsausführung der Volksarmisten scheint es nicht weit her zu sein. Immer wieder beklagen sich die Offiziere über Disziplinlosigkeit. In den Einheiten werde über Befehle diskutiert, statt sie einfach zu befolgen.

Die kommunistischen Funktionäre, die als Instrukteure bei der „Volksarmee" tätig sind, wurden angewiesen, sich besonders der Freizeit der Soldaten anzunehmen. „Kulturelle Betätigung" statt des Rumhockens in der Kantine lautet die Parole. Der Alkoholismus ist nämlich ein schwieriges Problem innerhalb der „Volksarmee". Die Soldaten werden ermahnt, nicht dauernd hinter der Schnapsflasche zu sitzen. Aber Saufereien gibt es nicht nur bei den Soldaten, sondern vor allem in Offizierskreisen.

Als die Zeitschrift „Armeerundschau" kürzlich eine Umfrage bei einer Artillerie-Abteilung machte, um festzustellen, was die Soldaten nach Dienstschluß treiben, war das Ergebnis vernichtend. Von 73 Befragten bekamen die Reporter nämlich gar keine Antwort. Die anderen begnügten sich mit Ausflüchten.

Bronze-Statuen ziehen um

Die überlebensgroßen Bronze-Statuen des Großen Kurfürsten, sechs preußischer Könige und des deutschen Kaisers Wilhelm I. sollen auf der Bastei der Hohenzollernburg aufgestellt werden. Die Bronze-Statuen waren in den Jahren 1884 bis 1886 in Berlin gegossen worden und standen früher in der Ruhmeshalle des Berliner Zeughauses.

Die Alte Universität in Berlin



Palais des Prinzen Heinrich. Seit 1810 Sitz der Friedrich-Wilhelm-Universität, jetzt Humboldt-Universität. Nach einem zeitgenössischen Stich

Walter Scheffler: Pörds, der Kater

„Pörds!" — du liebes, geduldiges Katertier, lebendiges Spielzeug meiner Jungenjahre — über alle die erlebnisreichen Jahrzehnte hinweg höre ich heute noch dein andringend forderndes „Rrrau", wenn ich dir dein Lieblingsfutter, ein Stückchen blutfrisches Roßfleisch, an eine Schnur gebunden, vor der Nase hin- und herschwang. Die Katerstimme klingt meistens rauher, tiefer als das zärtlichere „Miau" der weiblichen Katze. Hatte ich mal ein paar Pfennige erobert, dann trug ich sie nicht in den Bonbonladen, sondern zum Roßschlächter.

„Na, was willst du, mein Engelche?" fragte die rosige Schlächterfrau regelmäßig nach meinem Begehr. Ach, sie wußte ja schon Bescheid... „Für 10 Pfennig für'n Kater, bitte", sprach das Engelche und sah mit Vergnügen, wie die gute Frau ein gehöriges Stück von einem Pferdeschinken absäbelte. Besonders freute es mich, wenn sie mich zwischendurch für kleine Einholgänge engagierte, dann bekam ich doppelt soviel fürs Geld und trabte triumphierend zu meinem Kater heim, um ihm das höchste Freßglück zu bereiten. Ganz ohne Bemühung bekam er es aber nicht. Ich band ein Fleischstück an eine lange Schnur. Mein lüstern zuschauender, krawaulender Kater wußte, was nun bevorstand: eine Pseudomausejagd, die wohl auch ihm einigen Spaß machte. Ungeduldig trampelte er vor mir hin und her, bis das wilde Spiel durchs Zimmer losging, dem dann die Mutter scheltend ein Ende machte, und bis der Kater mit seiner Beute „Pörds" (einer Verplattung des Wortes Pferd) unter einem Tische verschwand.

Und das Wort „Pörds, Pörds!" für seine Lieblingsspeise war bald zum aufregenden Lockruf geworden, ja zum Rufnamen für den Kater, mit dem man ihn aus tiefstem Schlummer wecken und auch von seinen Spaziergängen in den Gärten vor dem Hause schnell heimlocken konnte.

Weit weniger lieb klang ihm ein anderes Menschenwort, wenn er auf meinen Befehl „Hopp, hopp!" über einen Stock oder über meinen Arm springen sollte. Damals noch in Unkenntnis der eigenwilligen Katzennatur, die dem Gehorchen bei Forderungen, deren Sinn sie nicht begreift, entschieden widerstrebt, hatte ich meinen kleinen Spielfreund dennoch zu solchen zwecklosen Sprüngen dressiert, die er niemals ohne Zeichen des Unwillens und immer unter Protestgeschrei vollführte, so daß ich den Grollenden oft mit einem Stückchen „Pörds" versöhnen mußte.

Auf seinen Abscheu vor dem Worte „hopp hopp!" hatte ich nun ein Spielchen gegründet, mit dem ich unsere Sonntagsgäste oft in Erstaunen setzte. Und mein Vater war dabei mit mir im Bunde. „Unser Kater hat Menschenverstand!" begann er zu prahlen. „Und auch Ehrgefühl", fügte ich hinzu. „Er hält auf Katzenehre und läßt sich nicht beleidigen. Paßt mal auf!"

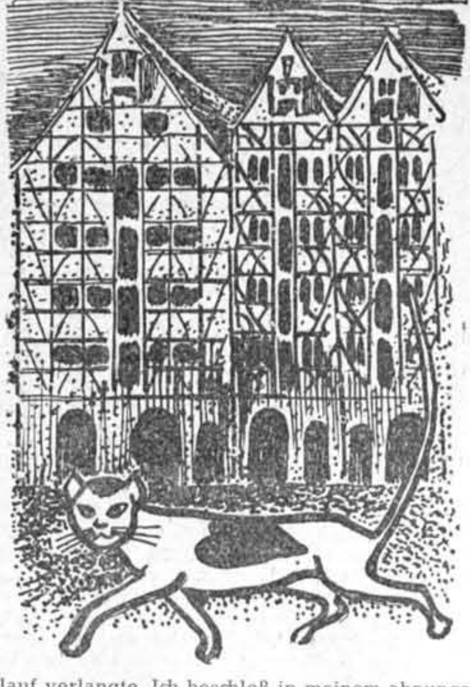
Ich setzte meinen gemütvollen Kater auf den Tisch und schrie ihn an: „Piedel" — dies war sein anfänglicher Name gewesen — „du bist ein Oap, ein Oap, Oap bist du!" Sogleich begann mein Kater, dessen Gehör die ähnlich lautenden Worte „hopp" und „Oap" nicht unterschied, kläglich, vorwurfsvoll zu miauen, sprang vom Tisch und verkroch sich unterm Bett. Wohl doppelt gekränkt, daß er hier vor fremden Leuten als Sklave meines Willens gehorchen und die dummen Sprünge vormachen sollte. Die Gäste schüttelten bewundernd die Köpfe, konnten sich soviel Katzenverstand und Empfindlichkeit bei dem Tier nicht erklären.

Doch trotz mancher Streiche, die ich ihm spielte — ich liebte meinen Kater Pörds ehrlich, seit ich ihn eines Morgens beim Schulgange als kleinen, klagenden Ausgesetzten auf dem Hinterhofe gefunden und, unter einem Arm den lebendigen Fund, unterm anderen meine Schultasche, noch einmal die 54 Stufen zu unserer Wohnung emporgestürmt war und das Tierchen meiner Mutter in den Arm gedrückt hatte. „Bewahr ihn mir auf, bis ich aus der Schule komme!" Meine Eltern, geduldige Tierfreunde, hatten mir zuliebe den Familienzuwachs freundlich aufgenommen, obwohl Katzenhaltung hoch unterm Dach der Mietskaserne und bei sehr beschränktem Wohnraum ihre Schwierigkeiten hatte. Allzuviel Sorgen hat uns das anstellige und anschmiegsame Tier aber nie gemacht. Es erwuchs zu einem strammen, gutmütigen Kater mit einer auffälligen, genau herzförmigen schwarzen Zeichnung auf dem weißen Rückenfell und einem ebenso schwarzen Käppchenfleck zwischen den Ohren. Kam ich aus der Schule, dann galt mein erster Gruß dem weißen Kater, der mir augenscheinlich ebenso wiedersehensfreudig mit erhobenem Schwanz um die Jungenbeine schmeichelte. Und diese gegenseitige Liebe ging so weit, daß er oft, wenn ich ihn auf den Arm nahm, auf meine Schulter stieg und meinen blonden Haarschopf zu säubern begann. Die behaarte Katzenzunge kitzelte, die Prozedur wurde mir unbequem, aber bei jedem Wegneigen meines Kopfes hielt ihn das weiße Tierbeinchen mit merklicher Kraft zurück und an die Katerbrust gedrückt, bis nach des kleinen Freundes Meinung jedes Stäubchen von meinen Haaren weggeleckt worden war. Gleichwie er auch auf seinem weißen Pelz nicht die geringste Beschmutzung duldete und wie alle Katzen in Sachen Reinlichkeit ein immer salonfähiger Hausgenosse war.

Der behäbige Hauswirt aber konnte ihn nicht leiden, weil das Tier oft in den Blumenbeeten seines Gartens herumkratzte. So hatte ihn der unfreundliche Mann von seinem Dienstmädchen einmal fangen und verschleppen lassen. Drei Tage lang litt ich großen Kummer und gab meinen Spielgefährten schon verloren. Da erwachte ich eines Morgens früh von einem leichten Schlag auf dem Zudeck und sah das geliebte Katergesicht dicht vor meiner Nase, hörte ein wildfroh erregtes Miauen ohne Ende. Nach Katzenart das Federbett vor meiner Brust betrampelnd, begrüßte mich der Heimgekehrte und konnte seiner Freudenäußerungen mit Schreien und Anschmiegen seiner Wangen an die meinen kein Ende finden. Er hatte vor der Tür geschrien und war dann, von meiner überraschten Mutter in die Wohnung gelassen, zuerst zu mir aufs Bett gesprungen. Wohin man ihn verschleppt hatte und wie er den Weg zurückgefunden, konnte er nicht erzählen.

Später erfuhren wir, daß er dem Mädchen aus dem Korb gesprungen und in den Lastadiengassen verschwunden sei. Die dort hausenden zahlreichen Speicherkatzen und ihr unerschöpfliches Mäusejagdgebiet hatten meinen kultivierten Hauskater nicht fesseln können, durch das Gassengewirr jener ihm ganz unbekannten Stadtgegend hatten ihn das Heimweh und sein guter Instinkt nach immerhin dreitägigem Herumirren wieder zu seinen menschlichen Freunden und Pflegern zurückgeführt. Sein ganzes glückstrahlendes Wesen uns gegenüber bezeugte, daß es nicht allein der gewohnte Ort, vielmehr noch eine rührende Verbundenheit mit den Menschen gewesen war, die ihn durch das weite Unbekannte sehnsüchtig und sicher zu uns zurückgeleitet hatte. Rätselvoller Zug, geheimnisvolle Lenkung in der Tierseele ... Die brennend roten Fußballen, die er sich nun heil leckte, zeugten von seinen anstrengenden Märschen. Die ganze Familie freute sich seiner Wiederkehr, und ich liebte den Treuen noch mehr als zuvor.

Und aus dieser Liebe wohl kam es, daß ich eifersüchtig wurde, wenn er zu gewissen Zeiten, da die Katzen ihre Liebesfeste feiern, tagelang verschwand und kaum einen Blick für seinen jungen menschlichen Freund übrig hatte, falls er doch mal, hungergetrieben, vom Kampf mit seinen Rivalen Nase und Ohren grausam zerkratzt, auf ein Weilchen futtern kam, aber gleich nach der Mahlzeit schreiend freien Aus-



lauf verlangte. Ich beschloß in meinem ahnungslos bösen Knabensinn, ihm diese Untreue abzugewöhnen. Schneiderte ihm also ein Paar Höschen für die Vorderbeine, setzte ihm einen papiernen Spitzhelm mit Federbusch auf den Kopf und befestigte beides mit sinnreichster Bindekunst an seinem Körperchen. Es ist nicht leicht, einem geschmeidigen Katzenleib Bekleidung aufzunötigen. Zunächst geduldig, an allerlei Scherze seines großen Spielfreundes gewöhnt, ließ sich Kater Pörds einkleiden. Dann aber, als er die Behinderung seiner Laufbeinchen durch die Hosen bemerkte, bemühte er sich unter Kopfschütteln und Zerren, die ärgerliche Kostümierung loszuwerden — vergeblich! Bis er darauf kam, daß sich für Uniform der Stechschritt und steif vorgestreckten Vorderbeinen am besten eigne.

Nach kurzer, verdrossener Übung wagte er es, von Kater- und Katzenstimmen draußen verlockt, halb purzelnd die vielen Treppen hinunter und zu seinen Artgenossen hinaus zu marschieren, um dort die Liebesspiele fortzusetzen. Das gab nun ein Schauspiel, an dem die ganze Nachbarschaft, aus den Fenstern schauend, lachend teilnahm. Mein weißer Kater, mit Helm und Höschen geschmückt, ging tapfer mit steifbeinigem Paradeschritt auf seine wartende, buntgescheckte Katzendame zu, die nun aber erschrocken und angstvoll vor ihrem so martialisch aufgeputzten Verehrer ausriß, auf einen Zaun sprang und floh. Kater Pörds versuchte ihr zu folgen, das Balancieren gelang seinen behosten Beinchen aber nicht, er fiel kläglich vom hohen Zaun ins Gras. Es wird ihn kaum getröstet haben, daß auch sein grimmigster Nebenbuhler, auf den der Gereizte nun kampfbereit zuschritt, sich mißtrauisch vor der ungewohnten Erscheinung beiseite schlich. Kopfschlackernd, zerrend saß mein unglücklicher Kater noch eine Weile auf der Bleichwiese vorm Haus und kam schließlich verzweifelnd, den Helm auf einem Ohr, zu seinem tückischen Freunde heimgetorkelt, um von dem schandbaren Narrenkleid befreit zu werden. Seine Liebesleidenschaft war aber keineswegs gedämpft, er entwich mir bald wieder ins Freie. Gegen Abend schon sah ich ihn und seinen Gegner, einen grauen Kater, beide ineinander verbissen, unter schaurigem Geheule und Gefauche das schräge Pfannendach eines alten niedrigen Häuschens am Rande der Wiese herunterrollen in den weichen Rasen ...

Meine böse Spielerei mit dem gutmütigen Tier, vor der meine Mutter oft mich warnte, liegt mir heute noch dunkel auf dem Gewissen. Und wenn das Schicksal mich später mal fühlen ließ, wie sehr behindertes Liebesverlangen quälen kann, dann mußte ich an meinen Kater „Pörds" denken und an die Streiche, die ich ihm damals gespielt habe.

Moosbeerernte in Ostpreußen

In der Nähe meines Heimatortes waren große Bruchgelände. In ihnen reiften im Spätherbst die Moosbeeren. Sie waren größer als Preißelbeeren und wohl auch herber im Geschmack. Am besten waren sie, wenn sie etwas Nachtfrost erhalten hatten, darum wurden sie auch so spät wie möglich geerntet.

Angenehm war die Moosbeerernte nicht. Da das Bruch feucht und die Luft schon recht frisch war, mußte man nasse Füße und verklammte Finger mit in Kauf nehmen.

Nicht jedes Jahr gab es soviel Moosbeeren, daß das Sammeln lohnend war. Wenn aber ein gutes Beerenjahr war, sagte Tante Mine eines Morgens zu mir: „Wenn de Schol ut ös, driew di man nich noch rommer, sondern komm rasch noah Hus, wenn scheen blöfft, goah wie önne Moosbeere!" Sonst trödelte ich auf dem Heimweg zu gern am Dorfteich herum. Dort standen Reck und Barren, an denen noch herumgeturnt wurde. Durfte ich aber mit Tante mitgehen, konnte ich den Schulschluß kaum erwarten und rannte wohl als erste davon.

Tante, die vor der Tür mit Schuhzeug herumhantierte, zeigte auf ein paar alte Schnürschuhe mit schiefgetretenen Absätzen: „De ohle Karboane sönn fär di, öck teeh de korte Steewel an", erklärte sie mir. Ich hatte nicht die geringste Lust, in die ausgetretenen, mir viel zu großen Schuhe zu steigen, sondern wollte meine Winterschuhe anziehen. Da kam ich bei Tante aber schlecht an: „De gode Schoh ön dem Modder veroase, dat fähld ok noch", ereiferte sie sich. Die Schnürschuhe hatte der Schuster Puck, der in der Stadt auf dem Jahrmarkt ausstand, noch selbst gemacht und alle Speillöcher mit Pech vergossen. Die Zungen aber waren bis obenhin mit den Schnürkanten fest verbunden, so daß da kein Wasser eindringen konnte. Außerdem waren sie mit Tran eingefettet, da war das Leder geschmeidig und stieß das Wasser ab. Da ich wußte, daß Widerreden zwecklos war, packte ich ergeben die Schuhe in die Leinentasche, die Mutter mir aus einem selbstgewebten, ausgedienten Mehlsack genäht hatte, Becher und Kanne für die Beeren und ein paar Ersatzstrümpfe dazu, und ich war fertig. Für jeden gab's noch ein Stück trocken Brot, das wir in die Kleidertaschen steckten. So machten wir uns auf den Weg.

Es dauerte eine ganze Weile, bis wir das Bruch erreichten. Tante konnte aber soviel erzählen, daß der Weg fast noch zu kurz war. Nun wurden die Holzschlorren, auf denen wir hergekommen waren, mit den Schuhen vertauscht. Dann holte Tante aus ihrer Tasche ein Schurzband hervor, legte es um ihre Hüften und zog damit ihren langen Rock bis zur halben Wade hoch. Der Rock lag nun zwar wie eine dicke Wurst um ihre Taille, doch „so beschlacker öck mi nich so önnem natte Brook", sagte sie. Taschen und Schlorren blieben am Wegrain liegen und wir begaben uns ins Bruch. Zwischen Birken und Weidengestrüpp hatte dort Vieh geweidet. Der lockere Boden war zertreten und in den tief eingedrückten Fußspuren stand das blanke Wasser. Von einem Grasbüschel zum anderen tretend gingen wir durch diesen Bruchwald. Hier fanden wir auch schon die ersten Beeren, doch das Sammeln lohnte noch nicht. Erst weiter ins Bruch hinein, wo kein Strauchwerk mehr wuchs, war die richtige Beerenstelle. „Paß opp", rief die hinter mir gehende Tante, „gleich kömmt de Groawe!" Da ich nirgends einen solchen entdecken konnte, ging ich weiter, bis ich die Tante hinter mir laut aufjuchzen hörte. Als ich mich umdrehte, sah sie auf einmal viel kleiner aus, denn sie stand mit beiden Füßen in dem völlig verkrauteten Graben, vor dem sie mich gewarnt hatte. Ich lachte laut los! Es sah gar zu komisch aus, wie sie da auf allen Vieren herauskrabbelte. Erst schimpfte sie, dann aber rief sie lachend: „Wat nitze mi nu de woaterdichte Karboane, wenn öck se mi von boawe vollschäpp?"

Hinter dem Graben war eine ebene, mit nur wenigen Grashalmen durchsetzte Stelle, auf der sich Mooshügel an Mooshügel reihte. Über das schon gelblichgraue Moos zogen sich die zarten, mit kleinen dunkelgrünen Blättchen versehenen Ranken der Moosbeere und daran hingen die roten Beeren. Von überall leuchteten sie uns entgegen und man wußte kaum, wo man zuerst ernten sollte. Die Füße sanken tief in das weiche Moos ein. Wenn die nicht eben schlanke Tante vorwärts schritt, schaukelte vor und hinter ihr die ganze Moosdecke, so daß ich ängstlich aufschrie, sie sollte sich nicht zu weit hineinwagen. „Ös man bloßig Schockelmoos, du Angsthoaske, dat hätt festem Untergrund", beruhigte sie mich. Sie kannte das Bruch genau und wußte, wie weit man ohne Gefahr hineingehen durfte.

Unsere Kannen füllten sich schnell. Als trotz Schütteln und Aufstampfen keine Beeren mehr hineingingen, hatten wir es geschafft und traten den Rückweg an. Jetzt erst merkten wir, wie kalt unsere Füße und wie steif unsere Finger waren. Wieder auf dem festen Weg, schlugen wir daher erst mal kräftig unsere Arme über Kreuz zusammen, um uns zu erwärmen. Dann wurden die Schuhe mit den Schlorren ausgewechselt. Meine so verachteten Schnürschuhe waren tatsächlich wasserdicht, so daß ich die Strümpfe nicht umzuziehen brauchte. Tante war allerdings bis zum Knie pitschenaß und ihre Füße waren vor Kälte ganz weiß. Tüchtig rieb sie die erst ab, ehe sie trockene Strümpfe überzog.

Die Sonne hatte sich inzwischen schon hinter dem Bruchwald versteckt und wir beeilten uns, daß wir noch, ehe es dunkel wurde, nach Hause kamen. Unterwegs wurde das mitgenommene Brot aufgegessen und da wir hungrig waren, schmeckte es uns besser, als der schönste Kuchen.

Am anderen Tag wurden Mohrrüben geputzt und in Scheiben geschnitten. Nachdem sie mit wenig Wasser etwas vorgekocht waren, wurden sie mit Zucker und den Beeren zu einem dicken Kompott eingekocht, das im Winter, zum fetten Schweinebraten, herrlich schmeckte.

Klara Karasch

Für unsere Hausfrauen:

Koche heimatlich im November

Da wir uns vor vierzehn Tagen ausschließlich über Weihnachtsbäckerei unterhalten haben, müssen wir uns doch jetzt über den ernsthaften Teil unserer Ernährung Gedanken machen. Von Kuchen allein kann der Mensch nun mal nicht leben. Diese dunklen vorwinterlichen Wochen lassen das Bedürfnis des Menschen nach vitaminreicher Kost besonders in den Vordergrund treten. Viel Obst und frische Obstsäfte, möglichst schon am frühen Morgen, vor dem Frühstück! Viel grüne Petersilie über das Essen gestreut, Frischkostsalate und frische Brotaufstriche! Den Kindern Äpfel, geputzte Mohrrüben und Knäckebrot in die Schule mitgeben, schmeckt besser als belegte Stullen und enthält viel lebenspendende Vitamine, die die Lernfreudigkeit heben. Und viel Milch!

Mohrrüben-Äpfel-Rettichsalat:

200 Gramm Mohrrüben, 300 Gramm Äpfel, 100 Gramm saure Gurke, 50 Gramm Rettich, eine Flasche Joghurt, Zitronensaft, 1 Eßlöffel Öl, Salz und Zucker. Die Gemüse raspeln. Aus Joghurt, Saft, Öl, Zucker und wenig oder gar keinem Salz eine Soße schlagen und mit dem Geraspelten mischen, kurz durchziehen lassen.

Tomaten-Gurken-Endiviensalat:

200 Gramm Tomaten, 100 Gramm Gewürzgurken, 100 Gramm feingeschnittene Endivien, Zitronensaft, Salz, gehackte Petersilie, evtl. ein Eßlöffel Öl.

Sellerie-Apfelsalat mit Fisch:

250 Gramm garer Fisch, 300 Gramm abgekochte Sellerie, 300 Gramm Äpfel, Zitronensaft, eine Flasche Joghurt, 75 Gramm Mayonnaise, Zucker. Sellerie in Würfel schneiden, mit Zitronensaft marinieren. Äpfel vorbereiten, raffeln, mit Sellerie mischen, Fisch klein gepflückt dazu, durchziehen lassen. Mayonnaise herstellen oder gekaufte nehmen, mit Joghurt vermischen, gut durchziehen lassen und auf Salatblättern auf kleinem Teller anrichten.

Quark-Fleischaufstrich:

100 Gramm Glumse, 100 Gramm Gewürzgurke, 60 Gramm Würfelschinken, etwas Milch, Paprika, Tomatenscheiben, gehackte Petersilie. Glumse mit Milch glattrühren, Schinken und gewürfelte Gurke dazu, abschmecken, auf Vollkornbrot streichen, mit Tomatenscheiben und grüner Petersilie garnieren.

Rosenkohl oder Porree auf Kartoffelbrei:

1000 Gramm Kartoffeln, 30 Gramm Margarine, 1/4 Liter Milch, Salz, geriebene Muskatnuß. Lockeren Kartoffelbrei machen und auf erwärmter Schüssel anrichten. Inzwischen Porree oder Rosenkohl putzen, schmoren, abschmecken und auf dem Kartoffelbrei anrichten. Hartgekochte, halbierte Eier im Kranz herumlegen. Aus Gemüsewasser, Mehl, Fett und etwas Milch eine dicke Soße machen und mit Salz, Muskat und Reibkäse abschmecken.

Hammelkoteletts mit Parmesan:

Zwei Hammelkoteletts pro Person, Salz, 50 Gramm geriebenen Parmesankäse, saure Sahne oder Buttermilch zur Soße, Mehl. Das Fett von den Koteletts wird abgeschnitten und ausgebraten (zuerst etwas Wasser zusetzen). In dem heißen Fett die Koteletts von beiden Seiten schnell anbraten, wenig Wasser zugießen, die Pfanne zudecken und zehn Minuten schmoren lassen. Die mit Mehl verquirlte Sahne anrühren, durchkochen lassen, mit Salz und viel Parmesankäse abschmecken.

Hammelkoteletts überbacken:

Man brät die Koteletts oder kleingeschnittenes Hammelfleisch aus der Keule drei Minuten in dem Hammelfett. Dann herausnehmen, Bratsatz mit Wasser abkochen und in fertigen Kartoffelbrei mischen, den man von 1500 Gramm Kartoffeln hergestellt hat. Abschmecken mit Parmesan oder geriebenem Kräuterkäse. In eine Auflaufform schichtet man eine Hälfte Kartoffelbrei, läßt das Fleisch folgen, schließt mit Kartoffeln. Mit Käse und wenig Reibbrot überstreuen und lichtbraun überbacken. Salate dazu reichen.

Apfelklöße:

500 Gramm Mehl, 2 Eier, 1/2 Liter Milch, 30 Gramm Hefe, 500 Gramm Äpfel, Zucker, Zimt, zerlassene Margarine oder Butter. Die Äpfel schälen und in kleine Stücke schneiden. Aus Mehl, Milch, Eiern, Zucker nach Geschmack und Hefe einen festen Kloßteig machen, die Äpfel hineingeben, 30 Minuten gehen lassen. Zwei Liter Wasser zum Kochen bringen, 1 Teelöffel Salz dazu. Klöße mit heißem Löffel abstechen, in etwa zehn Minuten garziehen lassen (offener Topf), in heißer Schüssel warm halten. Man reicht dazu Zucker und Zimt und braune Butter. In den Vierlanden bei Hamburg kennt man Apfelklöße aus dem gleichen Teig, man bäckt sie nur schwimmend in Fett. Die Kloßbrühe ergibt abends oder am nächsten Tage noch eine schöne Suppe, die man mit Stangenzimt, 2 Nelken und Zitronenschale durchkocht, nach Belieben süßt oder Zucker und Zimt dazu reicht.

Apfelmatjes:

Vier Matjesheringe, 200 Gramm Äpfel, zwei Zwiebeln, 20 Gramm Butter, 1 Flasche Joghurt, 1 bis 2 Löffel Öl, 1 bis 2 Löffel Tomatenmark, Senf, Zucker, Zitronensaft. Heringe säubern und in Filets zerteilen. Zwiebelringe in Butter schmoren, über die Heringe geben. Die Äpfel ganz fein hobeln und darübergeben. Joghurt mit den Zutaten verschlagen, die durch ein Sieb gestrichene Heringsmilch dazu, abschmecken, über das Ganze geben und mehrere Stunden durchziehen lassen. Pellkartoffeln dazu.

Margarete Haslinger

Sie fragen - wir antworten

„Liebes Ostpreußenblatt, ich komme mit einer Bitte. Kannst du nicht einmal ein Rezept für Waffeln, die recht knusprig sind, bringen? Im Doennigschen Kochbuch waren auch Rezepte für Sandwaffeln. Wir mögen alle Waffeln gern, aber sie geraten mir niemals so schön wie zu Hause." So schreibt uns Frau E. Engelke, die jetzt im Kreise Segeberg wohnt. Hier sind die Rezepte von Frau Margarete Haslinger:

Sandwaffeln

250 g Butter (Margarine), 250 g Zucker, 4 Eier, 250 g Stärkemehl, Vanillezucker, Schmalz zum Backen.

Waffeln nach der „Doennig" von 1909

8 Eier, 250 g Mehl, 1/2 l Sahne, 125 g geschmolzene Butter (dazu gehört 250 g), kein Zucker.

Die ersten Sandwaffeln werden wie ein normaler Sandkuchenteig angerührt, mit Schmalz in dem Waffeleisen gebacken. Die Eier werden im ganzen genommen. Nach dem Backen werden die Waffeln mit Puderzucker, gemischt mit Vanillezucker, bestreut.

Die Waffeln nach dem alten Doennigschen Kochbuch, die vermutlich Frau Engelke meint, haben einen sehr dünnen Teig. Hier wird zuerst das Eigelb schaumig geschlagen, das Mehl langsam dazu gerührt, dann die Sahne, zuletzt die geschmolzene Butter. Das Waffeleisen wird nur mit einer Speckschwarte ausgerieben. Der Teig ergibt 30 Waffeln.

Kinderparadies auf dem Kneiphof

Wenn die „Elektrische" hinter dem Kaiser-Wilhelm-Platz in die Kneiphöfische Langgasse einbog, begannen wir unruhig auf Mutters Schoß hin- und herzurutschen. Und dann preßten wir auch schon unsere Nasen an die Fensterscheiben, um ja einen Blick in das schönste Kinder-Paradies zu erhaschen, das wir Königsberger Kruschkes uns denken konnten: Hannemanns Schaufenster!

Was gab es da nicht alles im Vorbeifahren zu sehen! Puppenstuben und Bälle, elektrische Eisenbahnen und Schaukelpferde, Steinbaukästen und mollige Tierchen zum Knutschen, große Brummkreisel, Kullerreifen und sogar Flugzeuge zum Aufziehen. Es war, als ob der Weihnachtsmann seine Werkstatt geradewegs nach dem Königsberger Kneiphof verlegt hätte.

Wir glaubten es den Eltern auch unbesehen, daß der Weihnachtsmann bei Hannemann wohnte, wenn sie sich am Silbernen oder Goldenen Sonntag anzogen und alleine weggingen („... mal fragen, ob du auch wirklich artig gewesen bist..."), und wenn sie dann heimkamen mit Paketen und Päckchen beladen, die schleunigst in den tiefsten Tiefen des Kleiderschrankes verschwanden. Aber den Aufdruck „Hannemann" auf den Tüten hatten wir uns doch durch das Schlüsselloch erlinst. Und auch der große Teddy, der am Heiligen Abend lange nach der Bescherung plötzlich vor der Türe stand — tapfer hatte man die Tränchen, die über die Backen kullern wollten, heruntergeschluckt, weil der Lieblingswunsch nicht erfüllt worden war, da ging plötzlich die Türglocke — ja, auch diese größte Weihnachtsüberraschung trug irgendwo im Zottelpelz ein Schildchen mit „Hannemann". Genau wie der Kaufmannsladen und die Schlittschuhe, die es ein Jahr später gab.

So vieles, was unsere Kinderherzen einst höher schlagen ließ, war von dem Spielzeug-Paradies auf dem Kneiphof auf unsere Gabentische gewandert. Und ein Gang durch den frühen Winterabend zu dem hellerleuchteten Traumland aller Kinder in der Kneiphöfischen Langgasse, die meistens schon einen Schneepelz trug, gehörte zu den schönsten Adventsstunden damals in unserer lieben Stadt am Pregel.

Ein wieviel größeres Wunder waren die Hannemannschen Schaufenster aber noch für all die kleinen Jungen und Marjellchen, die vom Lande in die Stadt kamen. So hatte wohl auch Mutter einst gestaunt, wenn sie mit ihren Eltern in einem Klingerschlitten nach Königsberg fuhr — damals, lange vor der Jahrhundertwende — und wahrscheinlich hatte auch schon ihre Mutter die modisch gekleideten Püppchen, die kostbaren Puppenhäuser und die lustigen Marktstände bewundert, mit denen Georg Rudolf Hannemann bereits im Jahre 1860 die Königsberger Kinder entzückte.

In jenem Jahr hatte nämlich der gebürtige Danziger Georg Rudolf Hannemann seinen großen Lebenswunsch erfüllen und mit mühsam ersparten 300 Talern eine ansehnliche „Spielwaren-Handlung" an der Krämerbrücke eröffnen können. Seinem geehrten Publikum gab er diese Geschäftseröffnung in einer Anzeige bekannt, die in der „Hartungschen" erschien Und hoffnungsvoll empfahl er seine Spielwarenhandlung, verbunden mit einem Lager von „Posamentir-, Tapisserie- und Kurzwaaren" dem geneigten Wohlwollen der Königsberger und versicherte ihnen, das ihm geschenkte Vertrauen durch strenge Reellität rechtfertigen zu wollen...

Das „geehrte Publikum" hatte ebenso Vertrauen, wie Georg Rudolf Hannemann reell war. Denn aus diesem ersten Anfang — der gar nicht so bescheiden war, denn 300 Taler bedeuteten in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts schon einen ganz schönen Batzen Geld — entwickelte sich ein beachtliches Geschäft. Hannemann wurde bald ein Begriff für alles, was mit Spiel und Sport zusammenhing. Schon achtzehn Jahre nach der Gründung konnte Georg Rudolf Hannemann einen mit Barockmalereien versehenen Patrizierbau in der Kneiphöfischen Langgasse erwerben, den er zu einem modernen Geschäftshaus umwandeln ließ. Und der ebenso fleißige wie weitschauende Kaufmann konnte es noch erleben, daß sein blühendes Geschäft sogar die Kaiserin als Kundin sah, die hier für ihre Prinzen allerlei Spielzeug einkaufte.

Nach einem Leben, das bis zum Rand mit Arbeit, aber auch mit Erfolg erfüllt gewesen war, starb im Jahre 1894 der Gründer der Firma und hinterließ den Seinen ein festgefügtes Erbe, das getreu in seinem Sinn weitergeführt wurde. Längst war Hannemann für alle Königsberger ein Begriff geworden, auch für die Sportler, die hier vom Tennisball bis zum großen Turngerät alles fanden, was sie für ihren Sport benötigten. 1936 verstarb der Sohn des Gründers, Ernst Hannemann. Seine beiden Söhne führten das Geschäft weiter, das sich bald zu dem bedeutendsten dieser Branche in Ostpreußen entwickelte. Heinz Hannemann, der nach dem Tod des Bruders Georg Alleininhaber wurde, mußte erleben, daß mit seiner Heimatstadt auch das Lebenswerk seiner Väter vernichtet wurde.

Aber im Westen gab es einen Neubeginn. Heinz Hannemann übersiedelte nach Frankfurt, wo ihn ein guter Freund der Familie, Ernst Behle, aufnahm.

Und Behle war für Frankfurt das gewesen, was Hannemann für Königsberg bedeutete. Im September 1945 wurden beide Firmen verschmolzen. Heute, nach dem Tod Heinz Hannemanns und dem Ausscheiden des betagten Ernst Behle, ist der junge Günter Hannemann alleiniger Besitzer des Frankfurter Spielwarenhauses. Und somit schafft die vierte Hannemann-Generation unsern Kindern wieder wie einst in Königsberg ein zauberhaftes, buntes Spielzeug-Paradies. Wie vor nunmehr genau hundert Jahren Georg Rudolf Hannemann an der Krämerbrücke in der alten Pregelstadt begann, so führt der Urenkel nun das Werk der Väter in der Stadt am Main weiter.

Ruth Geede

Kranke Zähne bei Kindern

Infolge falscher Ernährungsweise und mangelhafter Zahnpflege wird die Zahl der Kinder mit kranken Zähnen immer größer. Untersuchungen in Bremen haben ergeben, daß 1955 bei den Sechsjährigen 13,5 Prozent kranke Zähne hatten, 1956 bereits 17,5 Prozent und 1958 29,5 Prozent. Bei den Dreizehnjährigen hatten 1955 81 Prozent kranke Zähne, 1956 85,7 Prozent und 1958 90,2 Prozent. (FvH)







Vor hundert Jahren begeisterten diese Spielsachen aus dem Geschäft von Hannemann die Königsberger Kinder.

Die letzten Lieder . . .

Erinnerungen an die Mohrunger Stadtkapelle

Lange Zeit hatte ich in mir den Wunsch getragen, Ostpreußen kennenzulernen oder es wenigstens doch mal gesehen zu haben. Und daß ich dieses Vorhaben im Jahre 1938 verwirklichte, darüber freue ich mich heute sehr. Unvergängliche Eindrücke blieben mir, und höre oder lese ich heute die Namen von damals, so steigen Erinnerungen auf an dieses schöne Stück deutscher Erde mit seinem ausgeprägten Menschenschlag.

Im Verlaufe dieser Reise kam ich nach Mohrungen. Am Bahnhof begrüßte mich mein guter Kamerad aus dem Ersten Weltkriege, Ernst Thomas. Genau zwanzig Jahre waren vergangen, da wir uns zuletzt sahen. Und doch kam er mir so wenig verändert vor, wenn er auch seinen Spitzbart nicht mehr trug wie im Kriege. Zwei Jahre waren wir in Mazedonien dicht beieinander gewesen. Er gehörte zu dem ostpreußischen Infanterie-Regiment 146. Im Verbande eines Bataillons dieses Regiments machte ich einen Teil des Rückzuges mit von der griechischen Grenze in Richtung Serajewo. Dieser Marsch war ein Rückzug vor der Übermacht der gegen uns eingesetzten Senegalneger der französischen Armee, die hier gegen Ende des Krieges frisch und unverbraucht in den Kampf geworfen wurde. Mancher ostpreußische Soldat dieses Regiments blieb in dem felsigen Mazedonien zurück und kehrte nicht mehr heim.

Ernst Thomas war nach dem Kriege Kapellmeister der Mohrunger Stadtkapelle. Oft hatte er mir im Kriege von der Musik und von der Liebe zu seinem schönen Beruf erzählt; wie er in jungen Jahren in seiner Heimat so oft mit zum Tanz aufgespielt hatte. Nun sah ich ihn selber wieder und lernte auch seine Stadtkapelle kennen. An dem folgenden Sonntag fuhr ich mit ihm und seiner Frau zu den umliegenden Dörfern von Mohrungen. Es war die Zeit der Erntefeste, und seine in mehrere Gruppen aufgeteilte Kapelle machte Erntemusik. Er selber hatte sich anläßlich meines Besuches für ein paar Tage Urlaub genommen, und wir konnten nun feststellen, daß es überall vorzüglich klappte, ohne daß er selber dabei war. In einer kleinen Kapelle spielte auch sein Jüngster mit. Die drei älteren Söhne dienten zu der Zeit in ostpreußischen Truppenteilen und gehörten den Musikkorps an; die ältere Tochter war mit einem Militärmusiker verheiratet, und die jüngste, Hildegard, war noch zu Hause. Sie konnte mir mit ihrem Vater in diesen Tagen das schöne Mohrungen zeigen, und mein Wunsch, das Geburtshaus Johann Gottfried Herders zu sehen, ging nun auch in Erfüllung.

Die dann folgenden Tage galten den Fahrten in die Umgebung Mohrungens. Schon als Junge hatte mir das Bild von der Schiffahrt auf dem Oberländischen Kanal imponiert. Nun sah ich in Wirklichkeit, wie die Schiffe auf Schienen über Land gezogen wurden und dann wieder in den nächsten Kanal und See glitten. Von Buchwalde über Osterode, Liebemühl, Saalfeld und Maldeuten ging es dann zurück nach Mohrungen. Unterwegs lernte ich, wie bekömmlich es ist, wenn man nicht vergißt, beim Biertrinken den ostpreußischen Kümmelkäse dazu zu essen.

*

In diesen Tagen erhielt die Familie Thomas Nachricht von dem plötzlichen Tode eines Musikers, der lange Zeit Angehöriger der Mohrunger Stadtkapelle gewesen war. Er starb in Cranz beim Baden an einem Herzschlag; es war in der Mittagszeit zwischen den Kurkonzerten. Er wurde in seiner Heimat, ich meine, daß es Groß-Hermenau oder eines der Nachbardörfer war, zu Grabe getragen. Ich fuhr mit der Familie Thomas dorthin. Solch eine Beerdigung hatte ich noch nicht erlebt. Alle Bewohner des Dorfes begleiteten den Toten auf seinem letzten Wege von dem nahe des Dorfteiches gelegenen Trauerhause zu dem kleinen Friedhof auf der Anhöhe. Die Mitglieder des Königsberger Orchesters, dem der so plötzlich Verstorbene angehört hatte, waren in zwei Autobussen erschienen. An seinem Grabe erklang das Lied vom guten Kameraden. Nach der Rückkehr vom Friedhof blieben fast alle, die mitgegangen waren, zusammen. In dem großen Garten neben dem Trauerhause waren in langen Reihen die Tische gedeckt, Kaffee und Kuchen wurde von den Nachbarn aufgetragen. Wir waren wohl an die 150 Personen beisammen. Es war Abend geworden und die Tische wurden von neuem gedeckt. Das Abendbrot wurde aufgetragen. Der Männerchor des Dorfes sang Lieder, die der Verstorbene so gern gehört hatte.

Tief beeindruckt von diesem Tage fuhren wir nach Mohrungen zurück. Der Mond warf auf unserem Heimweg sein Licht durch die Äste der Bäume. Vereinzelt fielen schon die ersten Blätter. Der Sommer ging zur Neige. In der Natur begann das alljährlich wiederkehrende große Sterben.

Karl Dall



Die Mohrunger Stadtkapelle 1926. In der Mitte, stehend mit dem Taktstock in der Hand, ihr Leiter Ernst Thomas.

FÜR UNSERE BUCHFREUNDE

Märchen der deutschen Romantik, 386 Seiten, Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf, Leinen 13,80 DM, Leder 25 DM.

Es ist ein ganz eigener, verspielter Reiz, dem wir in der deutschen Romantik und ihren Märchen begegnen. Indes, haben wir auch diesen Reiz eben erst eigen genannt, so ist es doch wiederum ein ungemein vielfältiger Reiz. — Die zarte Buntheit absonderlicher Träume trifft auf unbegreiflich wilde Gewalt, und um besinnliche Melancholie gaukelt Schnurriges, das von Schaurigem verjagt wird. Der schillernde Reigen phantastischer Illusionen kennt weder Maß noch Schranken, und ich möchte die Unmöglichkeit sehen, der es gelänge, in dieser stillen Welt des Scheins als unmöglich zu bestehen! — Es ist die Welt E. Th. A. Hoffmanns, Chamissos und Brentanos, der wir hier begegnen; in diesen Sphären lebten Tieck und de la Motte-Fouqué. Diese Dichter sind es, dem auch, denen in dem vorliegenden Band ein geschmackvolles Denkmal gesetzt wurde. — Menschen, die Märchen mögen, sollen reiche Menschen sein, sagt man. Nun, die hier von Diederichs vorgelegten Märchen sind zweifellos ein Schatz. RMW

Gerhard Simson: Einer gegen alle. Die Lebensbilder von Christian Thomasius, George Picquart, Cesare Lombroso, Henri Dunant, Fridtjof Nansen. C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung, München 23. VIII, 369 Seiten mit 5 Tafeln. Ganzleinen 12,80 DM.

Fünf großen Streitern für Menschlichkeit und Gerechtigkeit ist dieses Buch gewidmet, das vor allem die jetzige Generation sehr aufmerksam lesen sollte. Für uns besonders interessant ist die Tatsache, daß der Autor Gerhard Simson an die Spitze seiner Darstellungen das Schicksal des brühmten preußischen Professors Christian Thomasius stellte, der einst in Halle als erster damit begann, alle Vorlesungen nicht mehr in lateinischer, sondern in deutscher Sprache zu halten. Thomasius hat sich besonders durch seine Schriften, die zu einer vernünftigen Reform überalterten Rechts aufforderten, sehr verdient gemacht. Sein höchstes Verdienst war aber sein entschlossener Kampf gegen den Hexenwahn und jener schauerlichen Prozesse, die Hunderttausenden von unschuldigen Frauen das Leben kosteten. Es ist ein Ruhmesblatt Preußens und seiner großen Könige, daß sie unter den ersten waren, die mit den Hexenprozessen und ähnlichen mittelalterlichen Greueln ein für alle mal aufräumten. Recht interessant sind auch die Lebensdarstellungen des unvergessenen Fridtjof Nansen, Henri Dunants, des Begründers des Roten Kreuzes und des französischen Generals Piquart, der unter vollem Einsatz der eigenen Persönlichkeit in den Prozessen gegen Dreyfuß die große Wende brachte. Eine für die moderne Strafrechtsreform bedeutsame Persönlichkeit war schließlich der italienische Arzt Lombroso, dessen Werke über das Verbrecherische und über „Genie und Wahnsinn" den Anstoß zu umfassenden Forschungen und zu manchen Gesetzesreformen gegeben haben. -r.

Angel Maria de Lera: Fanfaren der Angst. Roman. Aus dem Spanischen übersetzt von Hans-Karl Schneider und Ingelux Schneider-Thomas. 284 Seiten, Leinen, 13,80 DM.

Beim Stierkampf fängt man von hinten an! In den Dörfern beginnt die Laufbahn eines Toreros. Ein Jahr lang haben die Einwohner das Geld für „ihre" Corrida gespart und sie wollen einen harten, tapferen Kampf sehen. Sie sind unerbittliche, roh höhnende Zuschauer. Der junge Matador, der bei solchen Gelegenheiten seinen Ruf begründen will, muß sich für ein kärgliches Honorar den spitzen Hörnern eines Stiers stellen, der durch brutale Quälereien böswillig gemacht wurde. Die würgende Angst, die einen jungen Burschen vor dem Kampf auf Leben und Tod befällt, teilt sich erregend dem Leser mit, der tiefe Einblicke in das echte Volksleben Spaniens erhält. In dieser schonungslosen Realistik verbleicht jeglicher theatralische Carmen-Pomp, dennoch bleibt ein Geheimnis um den, den Nordeuropäern schwer zugänglichen Mythos des Stierkampfes. s-h

Ricarda Huch: „Im alten Reich — Lebensbilder deutscher Städte." 450 S. mit 59 Merianstichen, Großformat 21×28 cm, Leinen mit Schuber, Carl Schünemann Verlag, Bremen, 28 DM.

Ricarda Huchs Erzählerkunst mit den vor drei Jahrhunderten von Matthäus Merian in Kupfer gestochenen Städtebildern zusammenzubringen war eine glückliche Eingebung. Diese so ganz und gar gegenständlichen Stiche entstammen einer Welt, die, obwohl sie sich von den Möglichkeiten der Fotografie noch nichts träumen ließ, deren Aufgaben mit den Mitteln ihrer Epoche auf ganz eigene Weise löste. Was Wunder, daß die Ergebnisse solch geduldigen Fleißes den Zauber einer Geisteshaltung zurückstrahlen, wie wir ihn heute — ja, wo eigentlich sonst noch finden wir heute diesen Zauber?

Der lebendigen Bildkraft Meriananscher Stiche setzt Ricarda Huch die bildhafte Lebendigkeit ihrer Sprache an die Seite. Gleiche Stilelemente und gleiche Schaffensmerkmale ergänzen sich wechselseitig. Das Ergebnis wird zum Erlebnis. Mit Worten, die aus dem Herzen kommen, schildert die Künstlerin farbige Episoden vom Kampf um Sein oder Untergang jener mittelalterlichen Gemeinwesen, die uns Merian in seinen Stichen so anschaulich erhalten hat. Und wenn ich zuvor sagte, daß die Kunst des alten Meisters unserer heutigen Fotografie in nichts nachsteht, dann gilt das in übertragenem Sinne auch für die Art und Weise, in der Ricarda Huch diese Bilder mit Menschen und Schicksalen anzufüllen weiß, indem sie Geschichte in bunten Geschichten vor uns ausbreitet. Dem „knappen Sitz" ihrer Sprache und dem ungewöhnlichen Erlebnisvermögen dieser Frau gelingt es, uns in gleicher Weise gefangenzunehmen, wie Merian das mit seinen Stichen vermocht hat. Das Buch ist eine Kostbarkeit, wie wir sie nicht alle Tage in die Hand bekommen. RMW

Beilagenhinweis

Bücher der Heimat auf jeden Weihnachtstisch! Über ostpreußische Heimatbücher und andere, besonders auch für Geschenkzwecke geeignete wertvolle Bücher liegt dieser Folge ein Prospekt der EUROPA-BUCHHANDLUNG, MÜNCHEN 23, bei, den wir der Beachtung unserer Leser wärmstens empfehlen.

Die Stimme einer Toten aus unserer Heimat

Der Brief einer Toten liegt vor uns. Die ihn schrieb, eine schlichte Frau aus Johannisburg, ist im Sommer dieses Jahres dahingegangen. Sie ruht nun in der Heimaterde, nahe ihrem Mann, von dessen Schicksal und Tod sie den Freunden in Westdeutschland in diesem Brief erzählt.

Die Stimme einer Toten spricht zu uns. Sie soll zu uns reden zu einer Zeit, da unsere Gedanken mehr noch als sonst in die Heimat wandern, zu Verwandten und Bekannten und zu den unzähligen Namenlosen, die in ihrer Erde ruhen. Die Wälder unserer Heimat rauschen über ihren Ruhestätten. Zu dieser Zeit wird schon eine dichte Schneedecke über ihren Gräbern liegen.

In diesem Brief, den wir für viele andere hier veröffentlichen, ist unser aller Schicksal in einfachen Worten dargestellt. In dem erschütternden Bericht von Flucht und Wiederkehr, vom wechselvollen Auf und Ab der Nachkriegsjahre, von Einsamkeit und menschlicher Hilfe werden die vergangenen Jahre in der Heimat so lebendig vor unseren Augen, daß wir meinen, wir selbst erlebten alles wieder, was uns in dieser Zeit bewegte.

Eine Mahnung sollte dieser Brief sein, unsere Landsleute drüben in der Heimat nicht zu vergessen und ihnen beizustehen, so gut wir es vermögen. Jeder Brief schlägt eine Brücke zur Heimat, jedes gute, verständnisvolle Wort von uns hilft denen drüben, ihr schweres Los zu ertragen und bringt ihnen ein Licht in ihre Einsamkeit.

Johannisburg, den 7. Januar 1959

Werter Herr und Frau H.

Ihren werten Brief mit Beileidbezeugung zum Tode meines lieben Mannes spreche ich Ihnen hiermit meinen herzlichen Dank aus. Mein Mann bekam Schlaganfall am 22. September und gleich war die Sprache weg, nur ein Röcheln. Der Arzt war gleich zur Stelle und nahm ihn mit nach dem Krankenhaus. Am 27. starb Karl ohne die Sprache erlangt zu haben. Ich kann Ihnen meinen Schmerz nicht schildern, mir ist schon in der Brust alles weh und die Augen brennen vom vielen Weinen. Ich stemme mich dagegen, aber es geht nicht. Die Erinnerung ist noch zu schmerzhaft. Es kam so unvorbereitet: Ein Meister kam Handwerkzeug kaufen (wir verkauften doch schon langsam alles Entbehrliche, um uns für die Aussiedlung nach Deutschland bereit zu halten). Sie gingen beide im Garten, im Schuppen und hernach in seine Werkstube. Da ruft mich der Herr und sagt: Ihr Mann spricht kein Wort und fällt zusammen. Ich lief Männer holen, damit sie ihn ins Bett trugen und dann war der Arzt und nahmen ihn mit. Also die rechte Seite vom Kopf bis zum Fuß war gelähmt. Donnerstag, den 25. war ich ihn wieder besuchen, er drückte mir mit der linken Hand meine Hand, aber keine Miene verzog sich in seinem Gesicht. Das war der letzte Abschied nach 45jähriger glücklicher Ehe. Ich hatte tüchtige deutsche Frauen, die mir zu der Beerdigung beistanden — der Magistrat hat die Kosten übernommen — und so haben wir ihn zur letzten Ruhe bestattet.

Lieber Herr H., mein Mann hat sich so nach Ruhe gesehnt, seine Nerven hatten sehr gelitten all die 13 Jahre. Wir gingen zur Flucht am 23. Januar 1945 und blieben paar Tage in Korschen und dann weiter bis Braunsberg. Von da über das gefrorene Haff bis Kahlberg und dann über Stutthof nach Danzig. In Danzig meldete sich mein Mann beim Finanzamt, bekamen Wohnung, und da ich sehr erkältet war, blieben wir da. Die letzte Zeit war es nicht mehr schön, dauernd Fliegerangriffe. Wir saßen Tag und Nacht im Luftschutzkeller, bis der Russe da war. Mein Mann hörte die Worte: Urr, Urr (also Uhr). Ach, mein Gott, der Russe ist da, dann alles raus aus dem Keller, Danzig brannte von allen Seiten. Wir ließen in dem Hause, wo wir wohnten, die zwei Koffer mit den besten Kleidern und Wäsche stehen und liefen nur mit dem, was wir auf dem Leibe hatten. Dann trennten uns die Russen. Ich blieb in Danzig bei der russischen Kommandantur Kartoffel schälen mit noch drei Frauen, die waren aus Bartenstein. Mein Mann kam mit vielen anderen nach Graudenz.

Als die Tage länger und die Luft schon milder wurde, besprachen wir Frauen uns, daß wir nach Hause wandern werden. Und so gingen wir Anfang Mai zum Kommandant und baten um Entlassung, daß wir nach Hause wollen. Wir bekamen auch eine Bescheinigung. Und dann aufgemacht zu Fuß nach Johannisburg. Am 17. Mai gingen wir von Danzig und am 1. Juni traf ich hier ein. Bis Rothfließ hatte ich Gesellschaft, von da ganz allein nach Johannisburg.

Ich kam gut hier an, aber unser Städtchen war nur ein Trümmerhaufen. Ganze Straßen runtergebrannt. Die Yorckstraße liegt heute noch so öde. Die Mauern und Ziegelsteine sind abgebrochen, fortgefahren. Ihr Haus, lieber Herr H., wo Sie wohnten, steht unversehrt, aber Schnetkas Haus ist vom Erdboden verschwunden. Wer von den Flüchtlingen zurückkam, mußte gleich arbeiten gehen, sonst gab es kein Brot noch Mehl. Ich habe aber erst Kartoffeln im Garten gepflanzt und dann mußte ich mit vielen andern, auch Herr Bachem, die Straße fegen und dann die Keller sauber machen, wo Häuser standen, und vieles andere.

Am 8. August 1945 traf mein lieber Mann hier ein. Er kam auch zu Fuß. Ach, die Freude war unbeschreiblich. Aber wie sah mein Mann aus? Abgemagert, einen grauen Spitzbart und eine alte Joppe hatte er an. Seinen grünen Lodenmantel hatte ihm ein russischer Major ausgezogen. Im Ärmelaufschlag hatte Karl sich noch 500 Mark und seinen Dienstausweis eingenäht; war alles dahin. Einen alten Russenmantel hatte er gefunden und trug den hier etliche Winter, bis es den Herren Polen nicht mehr gefiel, schenkten sie Karl zu Weihnachten einen neuen Herrenmantel. Mein Mann mußte mit Max Stefan Typhustote auf dem Friedhof beerdigen, wie die Polen die Herrschaft antraten. Wir sollten uns als „Masur" unterschreiben und taten es nicht, da gabs keine Bezahlung noch sonst was. Wir haben nur von Kartoffelsuppe ohne abgemacht gelebt. Die Bäckermeisterfrau Sommer wohnte bei uns in diesem Haus und hat mit uns zusammen gegessen. Bis wir nur Haut und Knochen waren, da gingen wir doch hin und unterschrieben. Da gab es Bezahlung, Liebesgaben, auch bischen Fett konnte man kaufen. Mein Mann ging dann als selbständiger Tischler und hat mit noch einem die Hegelschule in Ordnung gebracht. Da Frau Sommer nach Sensburg abgeholt wurde, zog in die Oberstube die Händlerfrau Karkoska rein und nach einem Jahr zog sie aus und schmuggelte eine polnische Familie hier rein. Der Pan war bei der Liquidierungsgesellschaft angestellt, der wollte so gerne den schönen Garten und unsere Wohnung haben. In den Jahren 1947 und 1948 gingen noch Transporte nach der Russischen Zone nach Deutschland. Da hatte er den Masurenreferent so bearbeitet, daß der Schuleit zum Transport genommen wird ohne vorherige Bekanntmachung.

Und so kamen am 23. Juli morgens um $^1/_2$7 Uhr fünf Mann, eine Miliz und forderten uns auf, in 20 Minuten fertig machen zum Transport nach Deutschland. Wir waren wie vor den Kopf geschlagen und sagten aber so ohne Vorbereitung, wir fahren wenn wir wollen! Sie wühlten überall herum und wir mußten schnell das Nötigste in Säcke packen und dann noch ein Spickfuß für Karl im Gesäß und draußen waren wir. Draußen stand schon ein Fuhrwerk vom Magistrat gestellt und fuhren uns zum Starost. Und dann mit dem Zug bis Heilsberg im Sammellager, 2500 Menschen waren da zusammengetrieben. Da gab es nur Mehlsuppe und $^1/_2$ Pfund Brot den Tag zu essen. Nach paar Tagen kamen zwei gut aussehende Herren und fragen jeden: Können Sie arbeiten? Karl sagte: er ist schwerkriegsbeschädigt und so kamen wir wieder zurück nach Johannisburg.

Der Pole hatte schon Besitz von dieser Wohnung genommen und uns brachten sie nach dem Gut Kallischken. Karl arbeitete in der Stellmacherei und ich mit anderen Frauen auf dem Felde. Als die Kartoffelernte beendet war, kam wieder ein Auto mit Miliz und die armselige Habe zusammenpackt, rauf auf das Auto nach dem Gut Komorowen hinter Bialla. Da waren wir bis März 1949. Da mußte der P. raus aus dieser Wohnung, aber wir mußten noch sechzehn Tage warten und schliefen bei bekannten Deutschen hier in der Siedlung. Die Wohnung restlos ausgeplündert, etwas gab uns die Gesellschaft zurück.

Von da an wurde mein Mann krank. Er hatte zu viel erleiden müssen. Paarmal für das Deutschsprechen wurde er ins Gesicht geschlagen. Wir können bis heute nicht polnisch sprechen. Als wir dann wieder hier wohnten, fing mein Mann an Uhren zu reparieren. Und hatte einen großen Zuspruch. Sogar aus Zentralpolen kamen sie zu dem Deutschen, der keine Teile rausnimmt. Mein Mann hatte keinen Sonntag noch Feiertag, immer kamen Menschen bis spät abends. Hatten wir uns auch gutes Geld gespart, wenn mein Mann krank wird, daß wir was hatten, da war mal über Nacht Geldumsturz und mein armer Mann hatte sich umsonst abgequält. Die rechte Hand zitterte ihm so, es war schrecklich zu sehen, wie er sich abmühte. Und dann fielen die Schräubchen oder Rädchen auf den Fußboden und dann auf Knien und Ellbogen liegen und suchen, und so wurde mein Mann immer nervöser und hat mit sich selber gesprochen und dann kam die Zuckererkrankung. Dann bekam er im Oktober 1957 Kopfgeschwüre und hernach ein faustgroßes Ding im Genick, das hat gedauert bis Mai 1958 bis alles heil war. Und dann wurde er im August wieder krank. Vier Tage nichts gegessen, Fieber 38 Grad. Da sagte er schon, er wird bald sterben. Er vertrug keinen Wein, auch in letzter Zeit keinen Schnaps mehr. Er mußte gleich alles von sich geben.

Es liegen noch die Uhren so auseinander, wie er den [illegible] verlassen hat. Und dann klagte er, die Beine, die tragen ihn nicht mehr. Es kamen auch andere Uhrmacher ins Städtchen. Und bis zur Siedlung kam keiner und dann nicht polnisch sprechen, mußten immer jemand holen zum dolmetschen. Zwecks Familienzusammenführung nach Deutschland hatten wir gleich 1956 einen Antrag gestellt, da ich eine Verwandte in Westdeutschland wohnen habe. Sie schickte uns nicht die Zuzugsgenehmigung und meldete sich in zwei Jahren nicht mehr auf meine drei Briefe. Da hatte mein Mann an das Deutsche Rote Kreuz nach Hamburg geschrieben. Ein Lebensmittelpaket kam jetzt nach $1^1/_2$ Jahren, aber keine Zuzugsgenehmigung. Das grämte meinen Mann auch sehr. Hätte er das noch erlebt, hätte er den Glauben an die Menschheit nicht verloren. Nun kam es für mich zu Gute. Ich habe wegen meiner Witwenrente nach Allenstein eingereicht, bis jetzt ist noch nichts gekommen. Ich bekomme vom Magistrat monatlich 200 Zloty Unterstützung. Zu Weihnachten gab es 600 Zl. Winterhilfe und am 18. noch einmal 600 Zl. Monatsgeld, auch ein Liebesgabenpaket aus Amerika. Eine solche Weihnachten hatte ich nicht erwartet. Ich habe einen kleinen Hund Filax, so bin ich nicht so allein. Im April habe ich ihn schon zehn Jahre; er war meines Mannes Freude.

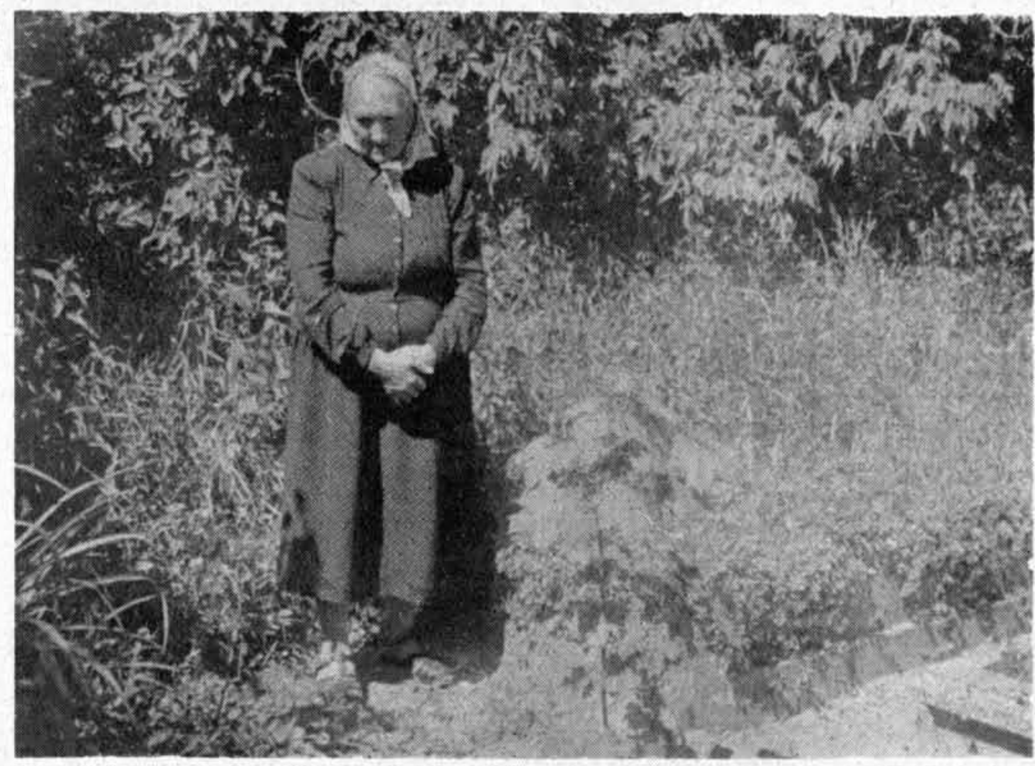
Ich habe mich beim Deutschen Roten Kreuz für das Paket bedankt und nochmals um die Zuzugsgenehmigung gebeten. Anfangs Oktober 1958 meldete ich den Tod meines Mannes und sie sollten nachforschen, ob meine Schwester gestorben ist. Noch keine Antwort. Ob es sich für mich noch lohnt mit dem Rausfahren? Anfangs Januar wurde ich nun 69 Jahre alt; wie lange werde ich noch laufen? Hier sind noch bekannte Deutsche und dort bin ich einsam und verlassen. Ich möchte noch abwarten, was die Zukunft bringt. Wenn es zum Friedensvertrag kommen möchte, wüßten wir woran man ist.

Unsere Siedlung Nr. 96 ist auch abgebrannt. Wir verkauften sie 1956 an einen Polen, er hat schon aufgebaut und wohnt darin.

So, mein werter Herr H., habe ich Ihnen meinen Lebenslauf in Umrissen geschildert.

Es wird jetzt viel gebaut in Johannisburg, auch hier in der Siedlung. Nun habe ich alles geschrieben. Ich wünsche Ihnen und Ihrer Familie ein frohes gesundes Neues Jahr und verbleibe mit herzlichen Grüßen aus der lieben alten Heimat

Ihre Ernstine Schuleit



Eine Spätaussiedlerin sandte uns dieses erschütternde Foto, das in der Heimat aufgenommen wurde. Sie nimmt Abschied von den Gräbern ihrer Angehörigen in Dreimühlen im Kreise Lyck, die sie, so gut es ihr möglich war, bis zu ihrer Aussiedlung unter Pflege gehalten hat.

DIE BLINDE MUTTER

Aus dem Leben einer masurischen Bauernfrau

Als ich sie kennenlernte, war sie noch sehr klein, aber ich erinnere mich noch heute sehr genau an sie, als stünde sie leibhaftig vor meinen Augen.

Eine große, stille, dunkelgekleidete Gestalt, so kam sie mit den leisen behutsam tastenden Bewegungen der Blinden die kleine Treppe zu unserer damaligen Behausung herauf, klopfte kurz an unsere Stubentür und trat auf das Herein meiner Mutter vorsichtig in die Stube. Nach dem freundlichen Grußwechsel dankte sie für den angebotenen Platz und setzte sich, ihr Kleid säuberlich glatt streichend, auf die Ofenbank. Es war diese Ofenbank im Sommer wie im Winter sozusagen ihr angestammter Platz bei uns.

Meine Mutter und auch meine Großmutter wiesen dann meine kleine Schwester und mich an, besonders artig zu sein, und ich merkte an ihrem ganzen Gebaren, daß sie die blinde Frau beide verehrten. Während Mutter und Großmutter sich mit Handarbeiten zu ihr setzten, zog auch die blinde Frau den unvermeidlichen Strickstrumpf aus ihrer tiefen Rocktasche, und die drei Frauen begannen, wie jeden Tag in diesen letzten Jahren des Weltkrieges, an Liebesgaben zu arbeiten. Eifrig wurde gestrickt oder auch genäht und dabei erzählt. Manchmal auch rief die blinde Frau uns Kinder zu sich und strich dann unendlich behutsam über unser Haar. Manchmal hatte sie eine kleine süße Überraschung für uns, oder einen Apfel, und diese kleinen Gaben, ebenso wie die scheue Liebkosung, erschienen uns jedesmal wie etwas Besonderes, weil sie selbst uns wohl immer wie etwas Besonderes vorkam.

Noch viel später, nach Jahren, dachte ich oft an diese Frau. Meine Mutter erzählte mir auf mein Befragen aus dem Leben der blinden Mutter Luise:

Sie war nicht immer blind gewesen. Sie wuchs gesund und fröhlich im Elternhaus auf. Es war ein großer stattlicher Bauernhof, von dem sie stammte, und solange ihr Vater lebte, war ihre Kindheit froh und unbeschwert. Aber der Vater starb durch einen jähen Unglücksfall und die Mutter, die mit dem großen Hof und den noch unmündigen Kindern nicht fertig wurde, heiratete nach wenigen Jahren wieder. Mit dem Einzug des Stiefvaters wurde alles anders zu Hause. Bald hatte er einen reichen, stattlichen Bauernsohn für die junge Luise ausgesucht, und es wurde zur Hochzeit gerüstet, ohne daß Luise viel gefragt wurde.

Als dann der erste Sohn geboren wurde, war sie zum ersten Male glücklich in ihrem neuen Zuhause. Sie gewann zusehens an Sicherheit, ja, es sah aus, als sollte aus ihr eine handfeste, umsichtige Bauernfrau werden. Sie hatte nun endlich ein Wesen, für das es sich lohnte zu leben, das sie lieben durfte, für das sie gerne arbeitete. Und sie arbeitete von früh bis spät, ja, sie arbeitete fast für zwei, indem sie noch ein Mädchen im Hause einsparte. Und sie erhoffte im stillen ein anerkennendes Wort ihres Mannes, einen zufriedenen Blick von ihm. Aber er war und blieb karg selbst mit der geringsten Anerkennung.

*

Als nach zwei Jahren der zweite Sohn geboren wurde, war sie ganz überarbeitet. Bei der Taufe in der Kirche war sie so schwach, daß sie sich stützen mußte, um nicht zu fallen. Und dann — beim Singen des Tauflieds — geschah etwas Unfaßbares: plötzlich fiel es wie Schatten über ihre Augen. Sie wischte darüber hin, allein die Schatten wurden immer dunkler. Sie stöhnte laut auf, sie drohte zu fallen. Man fing die fast Ohnmächtige auf und führte sie hinaus in das helle Sonnenlicht. Allein auch dort, in der strahlenden Sommersonne, wurde es nicht besser mit ihren Augen. Ihr Mann ließ Ärzte kommen, man brachte sie auch später in eine Klinik, aber soviel man auch zu ihrer Heilung versuchte, es wollte nicht besser werden. Sie hatte ihr Augenlicht verloren, und das bei der Taufe ihres zweiten Kindes.

Bis sie das begreifen lernte, verging eine ganze Zeit. Es war eine Zeit der Verzweiflung und der Finsternis, aber auch eine Zeit des Betens und des Suchens nach Gott.

Luise betete, wie nur ein Mensch beten kann in solch einer Zeit. Und mit aller Kraft klammerte sie sich an den einzigen Trost, der ihr geblieben, an ihre beiden kleinen Jungen. Gott half ihr zu erkennen, daß ihre Kinder gerade sie brauchten, sie, die sich zuweilen so unnütz und ohne jede Kraft vorkam. Auf einmal verstand sie, daß, wenn sie auch nur eine blinde Mutter war, doch niemand ihre Mutterliebe ersetzen konnte. Es kränkte sie nun nicht mehr, daß ihr Mann mit dem Schicksal schalt und haderte, das ihm eine blinde Frau aufgebürdet hatte. Sie nahm nun alles auf sich um ihrer Kinder willen. Sie lernte, ihre Kinder auch mit blinden Augen zu betreuen, sie fand sich langsam wieder im Haushalt zurecht. Was sie nun nicht mehr sehen konnte, erspürte sie mit unendlich feinem Sinn. Und so wurde sie mit den Jahren eine Frau, die durch ihre behutsame, aber bestimmte Art wie durch die innere Ruhe, die von ihr ausging, mehr wirkte, als ihr so stolzer, selbstsicherer Mann.

Oft mußte er es sich selbst eingestehen, daß sie, seine blinde Frau, ihm weit überlegen war an Sicherheit und Umsicht. Es war zuweilen, als ginge ein stiller Strom innerer Kraft von ihr aus, deren Wirkung er sich nicht entziehen konnte.

*

Die ‚blinde Mutter' nannte man sie allenthalben. Wer sie kannte, sprach von ihr mit Achtung und Verehrung. Sie mußte dann, alt geworden, im Ersten Weltkrieg die Flucht aus ihrer masurischen Heimat erleben, sie mußte es erleben, von den Ihren getrennt in den Marktflecken verschlagen zu werden, wo auch Mutter und Großmutter eine Zuflucht gefunden hatten. Wie freute sie sich, daß sie in den beiden Frauen Beistand fand.

Sie war auch hier nie müßig, sie strickte in jeder freien Stunde Socken für ihre Söhne im Felde und darüber hinaus für das Liebesgabenwerk. Sie war nur manchmal traurig, daß sie jetzt so wenig für ihre Kinder tun konnte. Sie gönnte sich nur ganz selten mal eine Stunde draußen auf der Hausbank, wenn die Sonne schien. Einmal sagte sie, wie meine Mutter mir später erzählte: „Wer durch die Finsternis ging wie ich, dem wird das Herz still und der hat nicht viele Wünsche mehr. Dann ist es Glück, die warme Sonne draußen zu spüren und Kinderlachen zu hören. Und man denkt: auch deine Kinder haben einmal so glücklich gelacht, und vielleicht lachen deine Enkel jetzt irgendwo, glücklich, wie nur Kinder lachen können."

*

Sie hat später ihre Angehörigen wiedergefunden. Als Mutter und Großmutter sich von ihr nach einem Jahr fast täglichem Zusammensein verabschiedeten, bat sie ihr von ganzem Herzen alles Gute gewünscht.

Hertha Pruß

GERTUD PAPENDICK

Wir treiben mit der Flut...

Die Geschichte einer Perle

Alle Geschichten von Juwelen gleichen einander auf eine eigentümliche Weise. Ihr Ursprung ist so alt wie die ältesten Kulturen, von denen wir wissen, und in ihrer Gesamtheit sind sie ein Stück Menschheitsgeschichte. Sie gehen durch alle Jahrhunderte, und immer wieder werden neue erzeugt, sie sterben niemals aus. In ihrem Kern steckt das Geheimnis, das nie enträtselt wird, und das ist es, was dem Glanz der kostbaren Dinge den magischen Schauer zugesellt. Durch alle Zeiten erlag die Menschheit dem Wahn, es wohnte eine verborgene Naturkraft in ihnen. Man wird sie nicht gewahr, sie ist unsichtbar und stumm, man kann sie nicht erkennen, sondern nur ahnen und fürchten. Ihre Wirkung ist unentrinnbar.

Was wissen wir denn davon? Vielleicht hat ein unbekanntes Gesetz diese Stücke, gleichviel ob sie aus dem Boden oder dem Wasser stammen, für frei erklärt. Sie sind die unantastbaren Güter der Schöpfung und dürfen niemandes Eigentum sein. Und darum erweisen sie ihre Gewalt an dem, in dessen Besitz sie kommen.

Man kann, wenn man will, alle Berichte, die es darüber gibt, als Ammenmärchen bezeichnen. Sie werden damit weder erklärt, noch entlarvt.

Dennoch mag von der Geschichte dieser Perle, um die es hier geht, nur das für wahr gehalten werden, was sich um sie in unseren Tagen tatsächlich und verbürgt begeben hat.

Sie gehörte zuletzt einer Frau v. Verna, Marion v. Verna, in deren Besitz sie auf mancherlei Umwegen durch Erbschaft und Heirat gekommen war. Es war eine große, längliche Perle in Form eines Tropfens, in Platin gefaßt, und galt als schwarze Perle, obwohl sie nicht eigentlich schwarz, sondern eher silbergrau mit einem matten, ins rötliche schimmernden Glanz. Möglicherweise lag darin ihr besonderer Wert, sie wurde zu ihrer Zeit auf Tausende geschätzt und war eines jener Stücke, die ihren Eigentümern als unbedingt unverkäuflich galten.

Frau v. Verna trug diese Perle wie in einer düsteren Herausforderung jeden Tag, trug sie an einer dünnen Platinkette eng um den Hals. Diese Marion v. Verna war ein eigenartiges und schwer deutbares Geschöpf, und man kann wohl sagen, daß dieses seltene Stück in einer verhängnisvollen Weise zu ihr paßte.

Von dieser Perle hieß es von je, daß sie Unglück brächte, obwohl das bis dato niemals erwiesen war. Man muß hier nun wohl das erzählen, was im besten Falle eine Sage war, aber in Wahrheit doch nur ein Aberglaube und ein Geschwätz.

Der Überlieferung zufolge war sie viele hundert Jahre alt. Ein Kreuzritter oder ein Seefahrer hatte sie als Beutestück aus dem Orient mitgebracht, aus Persien oder Indien oder weiß Gott woher. Das ist ja eigentlich auch nicht wichtig. Nach einer Lesart war sie aus dem Palast des Sultans von Samarkand entwendet worden oder gar aus seinem Harem, nach einer anderen hatte man sie in einer Moschee aus einem heiligen Gerät gebrochen. Wie dem auch sei, der Fluch, der an ihr hing, ging angeblich auf diese Gewalttat zurück, und sollte erst erlöschen, wenn die Perle sich aufmachte, um heimzukehren.

„Was aus dem Wasser stammt", hieß es, „wird mit der Flut hinwegtreiben."

Das sollte geschehen, wenn sie nicht mehr so viel Wert sein würde, eines Menschen Hunger an einem einzigen Tage zu stillen.

*

Marion v. Verna glaubte an diese Dinge nicht. Durch Jahrhunderte hatte sich das Kleinod fortgeerbt, ohne daß jenes Haus, zu dem es gehörte, etwa je und dann von einem besonders schweren Unheil betroffen gewesen wäre. Es geschah darin nicht mehr und nichts Verhängnisvolleres, als was das Schicksal in Generationen jeder anderen weitverzweigten Familie zutrug und antat, es gab rasche Todesfälle in Kriegszeiten und Krankheit und Feuer und die Verheerungen der Liebe. Aber so ist allenthalben der Lauf der Welt.

Doch Marion v. Verna, die vielleicht nicht ganz gesund war, und dazu ein Mensch ohne Glück, spielte gern ein wenig mit dem Gedanken, daß sich das dunkle Omen an ihr erfüllen würde.

Das Schicksal hatte ihr hart zugesetzt, ihr erster Mann, aus dessen Familie die Perle stammte, war im ersten großen Krieg gefallen, sie heiratete zum zweitenmal und verlor auch den zweiten Mann nach kurzer Zeit. Doch aus dieser zweiten Ehe hatte sie eine Tochter, die erwachsen war, als diese Geschichte beginnt.

Die Perle und das Mädchen hatten somit nichts miteinander zu tun, sie waren, wie man sagt, von zweierlei Blut, und vielleicht war das für den Ausgang von Bedeutung.

Was es nun auch auf sich haben mag mit der geheimen Kraft solch eines kostbaren Stückes, das aus der Tiefe stammt, vielleicht konnte man der Meinung sein, daß nicht die Perle, sondern die Frau, die sie besaß, eine Trägerin des Unglücks war.

Sie war ein Mensch ohne Ruhe und ohne Ergebung und zugleich ein Mensch der Furcht. Sie fürchtete die Schatten, die aufziehen könnten, und es war, als holte sie die heran. Immer wartete sie auf etwas, das kommen sollte, ohne doch selber zu wissen, was es sein könnte; wenn dann etwas kam oder geschehen war, begann die zehrende Sucht nach etwas Neuem. Vielleicht wartete sie im Grunde ihrer Seele auf nichts als auf Erlösung.

Ihre schöne und heitere Tochter war wie ein Geschöpf von einem anderen Stern. Sie stand zwischen Kindheit und Jugend, als die Zeit der Bedrohung und des Unheils kam. Es ging den Vernas in diesen Jahren vielleicht in manchem ein wenig besser als den meisten anderen, weil sie vom Lande stammten und immer noch zum Lande gehörten, obwohl sie in der Stadt wohnten.

Es war ja damals so, daß die Menschen sich an Druck und Entsetzen langsam gewöhnten und bei aller Furcht immer noch einen Funken von Hoffnung in sich bargen. Marion v. Verna jedoch hatte von Anfang an nie einen Augenblick an einen auch nur erträglichen Ausgang geglaubt.

Als es dann soweit war, als der bevorstehende Zusammenbruch offenbar wurde, schickte sie ihre Tochter fort. Nein, das ist nicht ganz richtig, es war anders, sie schickte sie nicht fort, sondern Antje v. Verna wurde hinweggeholt. Sie hatte von ihres Vaters Seite her allerhand Freundschaft bei der Marine, ja, sie wurde dort als eines toten Kameraden Kind wie ein Vermächtnis gehalten. Und an dem Tage, damals zu Anfang Januar, als die „Schleswig" abends nach Westen auslaufen sollte, kam ein junger Seeoffizier mit einem Wagen und holte sie ab.

Es ist nun nicht so gewesen, wie es später erzählt wurde, daß Antje v. Verna ihre Mutter verlassen hätte. Dieser Leutnant zur See hatte von seinem Kommandanten, der ein Freund Vernas gewesen war, den Auftrag erhalten, die beiden Damen, Mutter und Tochter, zum Hafen zu fahren und aufs Schiff zu bringen. Doch weder ihm noch Antje gelang es, die Mutter zum Mitkommen zu bewegen, obwohl es buchstäblich um Leben und Freiheit ging. Nein, sie konnte nicht, sie wollte und mußte bleiben. Man weiß nicht, was es war, das sie so sinnlos festhielt auf diesem verlorenen Posten, wenn es nicht das gewesen ist, wa sich nun erfüllen mußte: das Verlangen nach Untergang.



„Doch weder ihm noch Antje gelang es, die Mutter zum Mitkommen zu bewegen..."

Antje v. Verna kam mit der „Schleswig" hinaus. Sie wußte nicht, wohin es ging und was aus ihr werden sollte; doch sie war ohne Furcht in der Gegenwart und ohne Bangen vor der Zukunft. Es wird erzählt, daß zwei junge Kameraden an Bord miteinander das Los warfen, wer „die Braut heimführen dürfte", weil jeder von ihnen glaubte, die gleichen Chancen zu haben. Als das Schiff Kiel anlief, war der dritte, der den Unparteiischen gemacht hatte, mit Antje v. Verna verlobt und bekam drei Tage Urlaub, um sie zu seinen Eltern auf das Gut in Holstein zu bringen.

Der Gedanke jeden Tages...

Ihre Mutter sah Antje nicht wieder. Frau v. Verna war zurückgeblieben in der Stadt im Osten, die schon gestorben war und nun nur darauf zu warten schien, daß man sie in die Erde pflügte. Das geschah, als die ersten russischen Panzer hereinrollten.

Wir wissen genug von dem, was damals geschah. Es sind einige später herausgekommen, lebend und einigermaßen heil, wie es scheint, obwohl das ein Irrtum sein mag, und haben es erzählt. Der größte Teil von den übrigen, die zurückgeblieben waren, ist umgekommen. Sie erlitten alle das gleiche Schicksal, gleichviel welchen Alters und Standes sie waren, und zu ihnen gehörte diese nun völlig verlassene Frau, die das alles vorausgesehen hatte und doch nicht die Kraft oder nicht den Willen besaß, ihm zu entgehen.

Es ist natürlich eine Verstiegenheit, dabei an die Perle zu denken. Und doch war sie nach den ersten Monaten dieser fürchterlichen Verheerung, die schlimmer war als einst die Hunnenzüge und die Tatareneinfälle, schlimmer als die mörderischen Heimsuchungen der Pest und alle Schrecken des finsteren Mittelalters, die die Einbildungskraft sich nicht mehr auszumalen vermochte für unsere Zeit, für unser hochentwickeltes Jahrhundert, nach diesen Monaten also war die kostbare schwarze Perle das einzige, was Frau v. Verna noch besaß. Sie trug sie tiefversteckt in einer Naht ihres letzten Kleides.

Sie hauste da und dort wie alle diese vom Schicksal Verurteilten, beraubt und vertrieben, zusammengepfercht in den Überresten von Wohnungen, die bald nichts anderes mehr als Höhlen waren, in windschiefen, zugigen Baracken irgendwo im Weichbild der Stadt, die einmal gewesen war. Es war nun schon Oktober, die Nächte wurden kühl, jeder, der noch zu denken vermochte, wußte, was bevorstand; aber es war wohl so, daß niemand mehr über den Tag hinausdachte, und der Gedanke jedes Tages hieß Hunger!

Eines Tages war es soweit, daß Marion v. Verna nichts anderes mehr wußte, als ihre Perle zu verkaufen.

Damals wohnte sie mit einer Schar anderer Menschen in einem halbverfallenen Hause am Stadtrand, dort, wo von der großen Zerstörung wie durch Zufall ein paar Reste stehengeblieben waren. Auch hier waren nur das Erdgeschoß und der Keller heil, darin nun eine sonderlich gewürfelte Menschheit hauste, die noch dazu in ihrer Zusammensetzung niemals lange die gleiche blieb. Sie waren einander alle fremd und so stumpf geworden unter dem Druck der Not, daß sie es kaum gewahr wurden, wenn einer von ihnen verschwand, verstarb oder abgeholt wurde.

Frau v. Verna wohnte in einem Kellerraum mit zwei anderen Frauen, die sie nicht kannte und mit denen sie nicht sprach. Doch eine von diesen, Anna Janow, die kaufmännische Angestellte in einer großen Firma gewesen war und mancherlei Beziehungen gehabt hatte, wußte, wer diese Frau war, sie wußte mehr von ihrem Schicksal, von ihrer Tochter und von ihrem eigenartigen Wesen, als jene ahnen konnte.

Anna Janow, die eigentlich Janowski hieß und wohl halb polnischer Abkunft war, hatte als eine der wenigen von den Zurückgebliebenen noch den Willen durchzukommen. Und so kam sie durch. Sie beherrschte mehrere Sprachen und sprach auch fließend russisch; es kam ihr nicht darauf an, sie wollte leben, und so meldete sie sich bei der russischen Kommandantur und wurde, zunächst auf Probe, als Hilfsdolmetscherin eingestellt. Vielleicht war es auch anders gewesen, es konnte sein, daß man sie herangeholt hatte, ja, sie war wohl anfangs einige Zeit eingesperrt gewesen, weil dort damals jeder leicht als verdächtig galt; gleichviel, in jedem Falle kroch sie durch die allerschlimmste Not hindurch und daraus hervor und hatte zunächst einmal — keine Sicherheit — doch sozusagen das Leben auf Abruf gewonnen.

Und von ihr stammt das, was hier erzählt wird.

Für ein Butterbrot...

Es fand sich um die Abendzeit oft allerhand dunkles Volk in jenen Behausungen ein, man wußte nicht, was die Geschäfte jener Leute waren, aber wie die auch beschaffen sein mochten, es war allemal ein Handel mit dem Hunger.

Eines Abends nun kam ein Mann, den niemand kannte, zu Frau v. Verna, und da sonst nirgends ein ungestörter Platz war, ging sie mit ihm auf den Kellergang hinaus und verhandelte dort.

Anna Janow war gerade aus dem Dienst gekommen und lag auf ihrer Pritsche nahe der Tür, die Tür hatte einen breiten Spalt, und so konnte sie ungefähr verstehen, was draußen gesprochen wurde. Es interessierte sie nicht besonders, denn immer ging es um Brot und Fett und Fleisch, das der eine brauchte und der andere beschaffen sollte. Aber da hörte sie, daß Frau v. Verna diesem fremden Menschen ihre Perle anbot.

Anna Janow hatte bis zu diesem Augenblick nicht gewußt, daß sie die noch besaß, aber sie kannte diese Perle; vor vielen Jahren hatte sie sie an ihr gesehen, damals in der Kirche bei der Trauung mit dem Kapitänleutnant v. Verna. Es mochte ein sehr kostbares Stück sein. Nun hörte sie die Stimme des Mannes draußen auf dem Kellergang. Er sagte: „Es ist gut. Morgen abend um die gleiche Zeit..."

Dann kam Frau v. Verna herein, setzte sich auf ihr Lager an der anderen Wand und blieb dort unbeweglich sitzen.

Anna Janow sah, wie elend sie war, der letzte Rest von einem lebenden Menschen, und sie stand auf, ging an ihre Tasche und holte etwas zu essen heraus. „Bitte, Frau v. Verna, nehmen Sie. Ich habe das heute bekommen."

Die andere sah sie schweigend an und schüttelte den Kopf. Da legte Anna ihr das Päckchen auf den Schoß.

Zum erstenmal kamen Frau v. Verna die Tränen. „Ich danke Ihnen", sagte sie leise, „ich kann es Ihnen morgen wiedergeben. Ich habe reichliche Lebensmittel in Aussicht."

Am nächsten Tage hatte Anna Janow nachmittags und die Nacht hindurch Dienst. Als sie am Morgen zurückkam, fand sie Frau v. Verna bewegungslos auf ihrem Bett. Sie sah sofort, daß hier etwas nicht stimmte, daß alles viel, viel schlimmer als vorher war. Hier war etwas passiert.

Es war gut, daß die dritte Einwohnerin so wie meistens abwesend war. Das war eine, die es mit den Russen hielt und davon lebte.

Anna Janow war eine resolute Person, sie fand, daß die Zeiten für Diskretion vorbei waren. „Frau v. Verna", sagte sie. „Sie haben dem Mann doch Ihre Perle verkauft. Was hat er Ihnen dafür gebracht?"

„Da", sagte Marion v. Verna leise und wies auf den Stuhl, „er war eben erst hier, vor einer halben Stunde, er sagte, mehr könnte er nicht, dies wäre schon eine große Kostbarkeit, kaum mehr aufzutreiben. Ein Stück — davon — habe ich gegessen..."

Anna Janow schlug das Papier auseinander. Darin waren zwei zusammengelegte Schnitten Brot mit Butter oder Margarine und ein paar dünnen Schinkenfetzen.

„Das", sagte Frau v. Verna, „ist meine Perle jetzt wert gewesen."

Anna Janow stand steil vor dem Bett mit untergeschlagenen Armen. „Wissen Sie den Namen?" fragte sie.

Die andere schloß erschöpft die Augen, sie antwortete nicht.

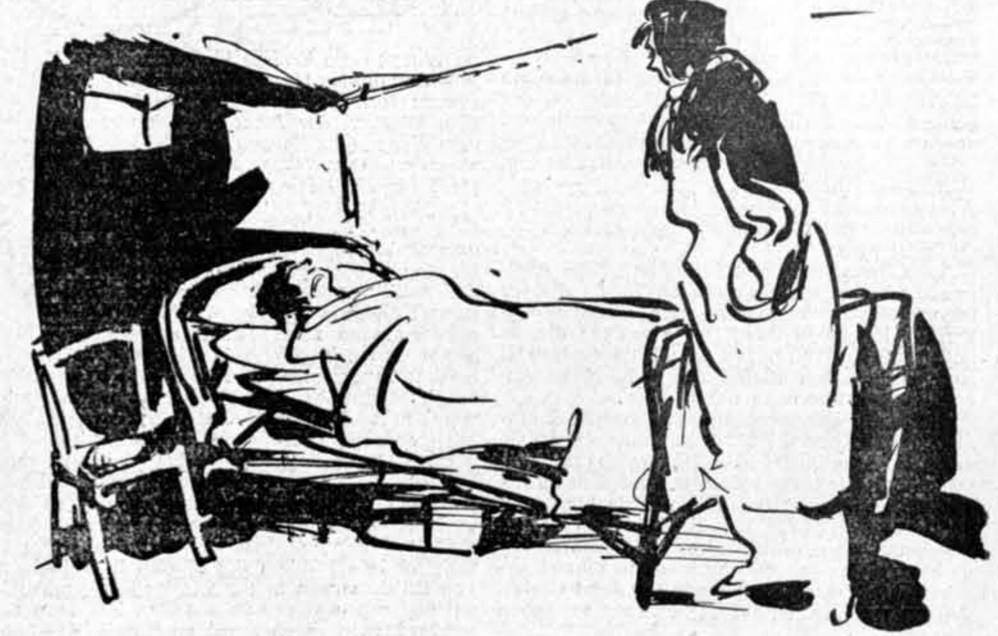
„Frau v. Verna, sagen Sie den Namen", fuhr Anna Janow eindringlich fort, „es ist wichtig, ihn zu wissen."

„Es ist ein Händler", antwortete Frau v. Verna mühsam, „den ich von früher kenne. Er tat es — aus Gefälligkeit, sagte er. Er heißt Szamitat."

„Szamitat", wiederholte Anna...

Das Schinkenbrot reichte nicht aus für nur einen einzigen Tag. Dann war alles zu Ende...

Die anderen Menschen, die dort wohnten, waren tagsüber und bis in die Nacht hinein in Bewegung, sie bettelten und stahlen, wenn sie keine Arbeit hatten, und versuchten so auf irgendeine Art ihr Leben zu fristen. Frau v. Verna



„Als sie am Morgen zurückkam, fand sie Frau von Verna bewegungslos auf ihrem Bett..."

jedoch war immer dort und immer allein, und niemand war bei ihr, als sie Hungers starb, drei Tage, nachdem sie ihre Perle fortgegeben hatte. Dies war einer von vielen Fällen, die jeden Tag passierten, man war sie schon gewohnt, niemand kümmerte sich groß darum. Aber diesen einen Tod und seine besonderen Umstände vergaß Anna Janow nicht. Sie behielt den Kopf oben und gab nicht auf. Und zugleich wurde sie nach jenem Vorfall scharf wie ein Jagdhund auf jede ungewöhnliche oder verdächtige Spur.

Ertappt...

Nach einiger Zeit wurde der Keller geräumt, sie mußte wieder wandern und kroch irgendwo unter, wo es nicht besser und ebenso fremd war, und die Menschensorte war die gleiche. Auch hier tauchten schwer deutbare Gestalten auf und gab es geheime Gespräche in den Winkeln, sie waren das Brot der Zeit. Im Nebenraum hauste eine Familie mit mehreren Kindern, um die Kinder war es besonders schlimm. Kein Wunder darum, daß der Vater versuchte und tat, was nur möglich war, es blieb ihm keine Wahl, wenn doch die Kinder nicht umkommen sollten, und es gab nichts mehr, was Schande oder Verbrechen war.

Anna Janow kümmerte sich zumeist nicht darum, aber eines Abends wurde sie aufmerksam auf die Verhandlung, die jener Familienvater, der ein scheuer und wortkarger Mann war, geheim mit einem Fremden führte. Er hatte ihn von der Straße hereingebracht und mit in die Stube genommen, aber dort mochte es der anderen oder der Kinder wegen nicht gehen, und so kamen sie wieder heraus und sprachen draußen vor der Tür. Anna Janow ging einmal über den Flur, da verstummten sie, — sie verbarg sich um die Ecke hinter einem Pfeiler, es war dunkel, sie hatte das Gesicht des Fremden nicht sehen können, aber nun horchte sie, und die heisere Stimme schien ihr bekannt. Und aus den wenigen Worten, die sie verstehen konnte, begriff sie, um was es da ging, nicht um Essen oder um Zeug auf den Leib, sondern um etwas, das das kostbarste Gut der Gesetzlosigkeit war: kein Handel so lohnend und zugleich so gefährlich wie der mit Waffen. Sie ging in ihre Stube und kam wieder zurück, sie trat unvermittelt vor die beiden hin und leuchtete dem Fremden mit der



„Wo haben Sie die Perle..."

Taschenlampe ins Gesicht. „Ich kenne Sie", sagte sie.

Der sah sie gleichgültig an. „Na und? Was wollen Sie denn?"

Der andere legte sich ins Mittel: „Ein Bekannter von mir, Fräulein Janow. Kommt mich besuchen."

Doch Anna Janow ließ sich nicht beirren. „Sie sind Szamitat! Sie haben Frau v. Verna um die Perle betrogen. Ich kenne Sie wieder."

„Ich heiße nicht so", sagte der Mann von oben herab. „Ich weiß von keiner Perle und kenne auch so eine Frau nicht. Lassen Sie mich gefälligst in Ruhe."

„Wo haben Sie die Perle?" fragte sie leise und scharf. „Es war eine Gaunerei. Bringen Sie sie sofort zurück!"

„Ach, gehn Sie doch", sagte der Mann rauh, „ich lasse mir doch nicht von so einem Mädchen..."

Anna Janow bleibt eiskalt. „Ich weiß, um was es hier geht. Ich habe alles gehört. Damit Sie es wissen: Ich arbeite auf der russischen Kommandatur. Wenn Sie nicht morgen die Perle wiederbringen, zeige ich Sie an."

Die beiden Männer schwiegen.

„Glauben Sie doch nicht", fuhr sie fort, „daß ich mich fürchte. Wenn mir etwas zustößt, wird das ganze Nest hier ausgeräuchert. Ihren Namen weiß man auch andernorts. Bringen Sie morgen die Perle zurück, und niemand erfährt etwas."

Der Fremde löste sich von der Wand. „Himmeldonnerwetter", sagte er leise, „ich habe sie ja gar nicht mehr. Und ich weiß nicht, ob der für den ich sie besorgte... Ich will es versuchen, aber ich kann es nicht so... nicht umsonst..."

Sie sah ihn scharf an; sie wußte, daß er log, aber es war ihr egal.

„Was fordern Sie?"

„Zweihundert Zigaretten", sagte er leise.

„Es ist gut..."

Anna Janow bekam es fertig, sich diese zweihundert Zigaretten am nächsten Tage auf ihrer Dienststelle zu verschaffen, nein, sie zu erbeuten; sie kamen in ihren Besitz auf die gleiche ungesetzliche Weise, wie damals jeder Handel zustandekam. Sie machte sich nicht einen Augenblick ein Gewissen daraus.

Am Abend bekam sie die Perle zurück, die ihr nicht gehörte und die sie nicht haben wollte, sie verbarg sie im Futter ihrer Handtasche mit dem festen Entschluß, sie sobald wie möglich an die richtige Stelle zu bringen. Die Perle hing noch an der dünnen Platinkette, die Marion v. Verna um den Hals getragen hatte, und Anna Janow dachte an das junge Ding, das sie einmal gesehen hatte, dieses strahlende Geschöpf Gottes, von dem sie meinte, daß es bestimmt am Leben sein müßte.

Sie wußte nichts von dem alten Aberglauben, nach dem die Perle, von der großen Flut hinweggetrieben, auf die Wanderung gehen würde, wenn ihr Preis nicht mehr einen Menschen vorm Hungertode bewahren konnte; und hätte sie davon gewußt, so würde sie doch keinen Gedanken von Augenblickslänge daran gewandt haben; aber von dem Tage an, seitdem sie sie bei sich trug, sann sie auf ein Mittel, in den Westen und in die Freiheit zu entkommen.

Es gab keinen regulären Weg, das wußte sie nur zu genau, für sie, die als Deutsche in russischem Dienst arbeitete, am allerwenigsten. Sie war nichts anderes als eine Gefangene; aber Gefangene denken immer an Flucht.

Eines Tages wurde sie von einer Kommission zu einer Untersuchung in ein weiter südwärts gelegenes Lager politischer Häftlinge mitgenommen. Die Vernehmungen dort dauerten mehrere Tage, sie kam während einer kurzen Freizeit in die Stadt und machte ein paar Einkäufe. Es war ein wohlüberlegter Plan, sie hatte Geld und eine Aktentasche bei sich. Und so, wie sie war, machte sie sich auf den Weg. Noch am gleichen Tage kam sie auf Schleichwegen ungehindert über die Grenze ins polnisch besetzte Gebiet. Nun hieß sie wieder Janowski.

Sie kehrte in den Dörfern ein und gab sich als polnischer Flüchtling aus dem Russischen aus. Nach drei Tagen Wanderschaft erreichte sie einen größeren Bahnknotenpunkt.

Damals waren die Verhältnisse bei den Polen noch völlig irregulär und durch Willkür beherrscht. Sie hatte Rubel, Zigaretten und etwas Wodka bei sich, es war nicht schwer, damit eine Fahrkarte zu erlangen. Ihr Name war Anna Jahnke, sie wollte zu ihrem Mann, der in einem Lazarett in Lübeck lag.

So kam sie nach langwierigen und mühseligen, immer wieder auf Tage unterbrochenen Fahrten in das, was einmal „das Reich" gewesen war. Lange vorher schon, zwei Jahrzehnte hindurch hatte es für die, die im Osten saßen, wie jenseits eines breiten Grabens gelegen, fern den Wünschen, Inbegriff der Größe und Herrlichkeit: „Das Reich!" Das arme, verlorene Reich.

*

Diese Anna Janow fing dort genauso an, wie sie es alle mußten. Sie hatte immer noch die kleine schwarze Handtasche, in derem schäbigen Futter die Perle verborgen war. Es ging ihr anfangs schlecht genug. Nur wußte sie nicht, wohin damit; sie suchte und suchte die Spur von Frau v. Vernas Tochter, und zuweilen schienen ihr alle Anstrengungen sinnlos und auf immer vergeblich.

Es ging ihr anfangs schlecht genug, sie mußte sich mühsam durchschlagen und verfiel dennoch keinen Augenblick darauf, etwa das fremde Schmuckstück zu verkaufen.

Aber die Perle war auf der Wanderung und konnte auf die Dauer nicht aufgehalten werden. Als sie endlich ans Ziel kam, hatte Antje v. Verna schon ihr erstes Kind.

Sie empfing die dunkle Träne verwirrt und tief erschrocken, und über der trostlosen Botschaft, die mit ihr kam, ging die tapfere Tat der Fremden ohne Wirkung unter.

Doch Antje v. Verna stand in einem jungen, hoffnungsvollen Leben, das schon von der Vergangenheit gelöst und ganz und gar ihr eigenes war. Sie legte die Perle niemals an und hielt sie nur schweigend verwahrt als das letzte Zeichen aus einer Welt, in der nur noch die Schatten regierten...

Was es nun damit auf sich hat, daß dieses geheimnisvolle Stück nach der alten Voraussage zur Stelle seines Ursprungs zurückkehren sollte, so vermag man darüber nichts zu sagen.

Es ist vielleicht nur ein Symbol, nichts weiter. Denn wer von allen, die auf die große Fahrt gegangen sind, ist denn schon angekommen? Wir treiben alle noch mit der Flut und Gott allein weiß, wann sie einmal zum Stehen kommen wird.

Blätter ostpreußischer Geschichte

Hochmeister Heinrich Reuß von Plauen

Im Dreizehnjährigen Städtekrieg (1454—1466) kämpfte der Deutsche Ritterorden nicht nur um sein eigenes Bestehen, sondern um den Bestand seiner ganzen bisher im Osten geleisteten Kulturarbeit. Wenn der Orden in diesem furchtbaren Kampfe nicht völlig unterlag und Ostpreußen im Zweiten Thorner Frieden von 1466 der deutschen Sache erhalten blieb, so ist es vornehmlich der Tapferkeit und der unbeugsamen Willenskraft eines Mannes zu danken, dessen von Kriegsgreueln schlimmster Art, von Verrat und schmachvoller Untreue erfüllte Zeit der große deutsche Geschichtsschreiber Heinrich von Treitschke in seiner berühmten Darstellung „Das deutsche Ordensland Preußen" mit folgenden Worten kennzeichnet: „Ein vollendetes Bild wüster Gemeinheit — stünde nicht neben dem schwachen Hochmeister Ludwig von Erlichshausen die stolze Heldengestalt des Ordensspittlers Heinrich Reuß von Plauen, der, herrisch wie sein Ahn, auf dem Felde von Konitz das Glück noch einmal an des Ordens Fahnen fesselt."

Zum zweiten Male entstand damit dem Orden aus der gleichen Familie ein Retter in höchster Not; denn ein Heinrich von Plauen war es auch gewesen, der im Jahre 1410 die Marienburg tapfer gegen den Ansturm eines gewaltigen Polenheeres verteidigte und damit die deutsche Ostmark vor dem Ausweitungsdrang des slawischen Nachbarn schützte.

Es war eine bewegte Zeit, in welcher Mut und mit Klugheit gepaarte Entschlußkraft mehr wert waren als Gelehrsamkeit, und so wurde der jüngere Plauen schon früh mit hohen Ämtern betraut. Bereits seit 1432 war er als Großkomtur der nächste Ratgeber des Hochmeisters, und im gleichen Jahre erhielt er das mit der Komturei Elbing verbundene Amt des Oberstspittlers. Doch Plauen war ein unbequemer Mann, der wegen seiner harten Amtsführung und wegen seines Bemühens, die Ordenspolitik, wie es schon sein großer Vorgänger gleichen Namens wollte, klug den Zeiterfordernissen anzupassen, auch in den Reihen seiner Ordensbrüder viele Gegner hatte. Hochmeister Paul von Rußdorf mußte ihn daher 1440 auf Drängen des Kapitels durch eine Versetzung nach Balga kaltstellen. Sein Einfluß blieb aber nach wie vor groß, und schon der nächste Hochmeister setzte ihn wieder in sein Elbinger Komtur- und Spittleramt ein, welches ihm aber nicht so viel Macht gab, daß er den inneren und äußeren Niedergang des Ordens aufhalten konnte. Erst während des Krieges, insbesondere seitdem der Hochmeister Ludwig von Erlichshausen in der Marienburg praktisch der Gefangene seiner unbezahlten Söldner war, wuchs Plauen in eine größere Machtfülle hinein, welche auch die militärische Führung umfaßte.





Im Wappen des Kreises Mohrungen lebt die Erinnerung an den Hochmeister Heinrich Reuß von Plauen fort. Rechts: Auch der Löwe aus dem Wappen der Stadt Pr.-Eylau stammt aus dem Wappen der Reußen, weil der letzte Ordensritter aus dem Hause der Vögte von Plauen (1465 bis 1536) Pfleger des Schlosses Pr.-Eylau war.

Nach ihrer bei Konitz erlittenen Niederlage wagten die Polen keine größere Kampfunternehmung mehr, sondern ließen es nur zu unbedeutenden Gefechten kommen, in denen beide Parteien allmählich ihre Kräfte erschöpften. Es lag an der Schwäche des von allen Seiten hart bedrängten Ordens und ist nicht Plauens Schuld, daß dem Konitzer Sieg eine den Krieg beendende Auswirkung versagt blieb, wohl aber ist es Plauens Verdienst, daß viele abtrünnig gewordenen Städte und Gebietsteile sich wieder der Sache des Ordens zuwandten. Dennoch mußte der Orden, da seine Kräfte erlahmten, den Zweiten Thorner Frieden von 1466 schließen, der ihm nur das spätere Ostpreußen mit Ausschluß des Ermlandes beließ. Der Gedanke, sich dem Polenkönige beugen zu müssen, war dem stolzen Plauen unerträglich. Obwohl er nach dem Tode Ludwigs von Erlichshausen (4. 4. 1467) zum Hochmeisterstatthalter mit dem Sitz in Mohrungen gewählt worden war, verstand er es, die Wahl zum Hochmeister und damit die in dem Friedensvertrag bedungene Leistung des Lehnseides um zweieinhalb Jahre hinauszuschieben. Erst am 15. 10. 1469 wurde Plauen Hochmeister, und der erzwungene Eid war nun nicht mehr zu vermeiden. Er wurde in Petrikau geleistet, wohin sich der Siebzigjährige im Dezember 1469 begab. Den Anstrengungen der Winterreise in Verbindung mit dem seelischen Druck der erlittenen Demütigung war der durch die langjährigen Kriegsstrapazen geschwächte Körper Plauens nicht mehr gewachsen. Auf der Rückreise soll er bereits in Thorn einen leichten Schlaganfall erlitten haben, der sich unmittelbar nach der Ankunft im Schlosse zu Mohrungen schwerer wiederholte und am 2. 1. 1470 zum Tode führte. Im Dom zu Königsberg wurden die Gebeine dieses lauteren Mannes beigesetzt.

Eine späte Ehrung erfuhr Plauen dadurch, daß im Jahre 1928 der Kreis Mohrungen unter Berücksichtigung der hohen Verdienste Plauens und der Tatsache, daß dieser länger als zwei Jahre von Mohrungen aus die Geschicke des Landes geleitet hatte, den Löwen, das Wappentier derer von Plauen, in das Kreiswappen aufnahm.

Robert Helwig

Der Zungenteppich

In meinem Heimatdorf in Rosengarten im Kreis Angerburg, war bis zum Ersten Weltkrieg fast in allen Wohnungen der unter dem Tisch oder vor der Kommode liegende Zungenteppich zu finden. Er gehörte wie Betten, Wäsche und Flickerdecken zur Aussteuer eines jeden Landmädchens und wurde im Winter, wenn die Feldarbeit ruhte, von Frauen und Mädchen selbst angefertigt.

Zum Zungenteppich wurden aus abgetragenen Mänteln oder Hosen, aus schwarzem oder dunkelblauem Tuchstoff, rechteckige, ungefähr 7 mal 12 Zentimeter große Stücke geschnitten, die an einer Längsseite zungenartig abgerundet wurden. Diese Zungen wurden mit dicker Wolle in möglichst leuchtenden Farben dicht bestickt. Die Rückseite des Teppichs bestand aus Sackleinwand. Oft tat ein ausgedienter „Klunkersack" denselben Dienst. Die bestickten Zungen wurden dann, von den vier äußeren Rändern angefangen, dicht nebeneinander auf die Leinwand genäht. Die zweite Reihe kam, schuppenartig versetzt, darüber und so fort, bis nur noch ein kleines Mittelstück frei blieb. Dort wurde meistens ein Fell (und wenn es auch nur vom „Koater" oder „Druschenbock" war) aufgenäht War kein Fell vorhanden, wurde auf dunklem Grund ein Stern gestickt, der dann das Mittelstück bildete. Die Sternform bestand aus Pappe oder Blech. Sie wurde auf den Stoff gelegt und mehrmals mit verschiedenfarbiger Wolle übernäht. Dann wurde die Wolle in der Mitte aufgeschnitten und die Form herausgezogen. So entstanden dicke, plüschartige Streifen in Sternform.

Im Ersten Weltkrieg, als während des Russeneinfalls fast das ganze Dorf in Flammen aufging, sind mit dem Hausrat auch die meisten Zungenteppiche vernichtet worden. Wenn sich jedoch in einem alten Haus auf einsam gelegenem Abbau noch ein Stück davon erhalten hatte, so ist es nun wohl auch nicht mehr vorhanden, so daß heute nur noch die Erinnerung an diese alte Bauernsitte übrig geblieben ist.

Klara Karasch

Bücherschau

Karl-Heinz Stefan: „Technik der Automation". 299 S., Safari Verlag Berlin, 22,50 DM.

Viel genannt — noch wenig bekannt. Das kennzeichnet die Stellung des Begriffs Automation im heutigen Alltagsleben. Das vorliegende Buch führt mitten hinein in die Praxis dieser Wissenschaft mit ihren Untergebieten einfache, elektronische und atomare Automation. Bei der Behandlung des Stoffes wurde das Technische der einzelnen Vorgänge in den Vordergrund gestellt, weil man, wie versichert wird, herausgefunden hat, daß Tatsachen am ehesten geeignet sind, in die Gedankengänge der Automation einzuführen. Wer hier eindringt, findet tatsächlich Zusammenhänge, die phantastisch sind wie ein Zukunftsroman. RMW

„Dalmatien". Merian-Heft, Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg. Einzelheft 3,50 DM.

Von der jugoslawischen Adriaküste, dieser „bewegtesten, schönsten und interessantesten, die es an europäischen Meeren gibt", berichtet das November-Merian-Heft. Die gut ausgewählten Photographien geben einen Eindruck von der bizarren Felslandschaft, führen in die malerischen kleinen Hafenstädte und vermitteln ein Bild vom Leben der Bauern und Fischer. Die wechselhafte Geschichte dieses Landes können wir ablesen aus den alten Toren und Kirchen, in denen wir Merkmale der verschiedensten Kulturepochen nebeneinander finden.

Helmut Sieber: Deutsche Burgen. 100 Seiten 41 Reproduktionen von Burgzeichnungen. Papp-Einband. Verlag W. Weidlich. Frankfurt a. M., Preis 8,80 DM.

Von der Geschichte eines Landes künden die Burgen als steinerne Zeugen einstiger Machtbereiche. Ihre beiden Hauptformen, Höhenburgen und Wasserburgen, bestimmten die Beschaffenheit der Landschaft. In einem ausführlichen Vorwort werden die Merkmale der mittelalterlichen Wehrbauten in den deutschen Landen behandelt. Zu den stimmungsvollen, in der empfindsamen Zeit der Romantik gezeichneten Darstellungen der mit Mauern und Türmen bewehrten Schlösser wird jeweils eine eingehende Beschreibung und ein historischer Überblick gegeben. Ostpreußen ist durch die ermländische Bischofsburg Rößel vertreten. „Wenn Steine und Mörtel dieser Burg reden könnten, dann sprächen sie deutsch wie alle Burgen zwischen Maas und Memel..." s-h

Theodor Heuss: Lust der Augen. 304 Seiten mit mehreren Reproduktionen von Zeichnungen alter Meister und Künstlern unseres Jahrhunderts. Rainer Wunderlich Verlag Hermann Leins, Tübingen. Preis 12,50 DM.

Auf dem Umschlag zeigt eine Fotografie den Altbundespräsidenten beim Betrachten von Graphiken; in der Rechten hält er ein Blatt von Käthe Kollwitz. Dieses sprechende Bild ist gleichsam eine Illustrierung des Buch-Untertitels: „Stilles Gespräch mit beredtem Bildwerk." — Theodor Heuss, der gerne auf Wanderungen erschaute Motive in sein Skizzenbuch zeichnete, begann schon früh — im Alter von achtzehn Jahren — über Kunstausstellungen zu schreiben. Die in diesem Buche gesammelten Aufsätze sind eine Auswahl von Publikationen, die aus dicken Mappen herausgesucht wurden; die letzte — Wiedersehen mit Oskar Kokoschka — ist 1947 datiert. Stark spürbar ist das soziologische Interesse, denn der Autor ist darauf bedacht, die Abhängigkeit des Künstlers von der jeweiligen Gesellschaftsordnung und seine Stellungnahme zu aufrüttelnden Zeitereignissen zu ergründen, beginnend mit Hans Memling. Mit hierfür hoch begabtem Geist erfaßt Theodor Heuss die Einmaligkeit der behandelten Künstler. (Es sind über fünfzig!) — Niemals wiederholt sich seine Art des Schauens und der Betrachtungsweise. Treffend ist sein Urteil über Lovis Corinth: „Ein Mann von seinem Format sprengt die Bindungen der Begriffe; wenn dies vor dem Bewußtsein der Deutschen geschehen ist, werden sie spüren, daß dieser nicht bloß ein ‚starker Maler' gewesen, sondern ein großer Gestalter." Gültigkeit hat auch seine Anschauung über die Kunst von Käthe Kollwitz als ein Ausdruck freien und zutiefst gütigem Menschentum.

Mit besonderer Liebe widmet sich Theodor Heuss, der sich von jeher rege mit Fragen der Formgestaltung beschäftigt hat, den Architekten, die repräsentativ für einen Wechsel in der Baugesinnung waren. Hierzu fügt sich auch die schöne Würdigung des Raumgefühls von Adolf Menzel, der ähnlich wie der Autor selbst, sich in einem inneren, unmittelbaren Verhältnis zu den Problemen der Baukunst, der alten und neuen, befand. s-h

Bund Ostpreußischer Studierender

Göttingen: In einem längeren Schreiben an den Vizepräsidenten der USA, Richard Nixon, gingen Gretchen Johannsen und Rita Podoll auf dessen Äußerungen bezüglich der Oder-Neiße-Linie ein.

Kiel: Durch ein Versehen ist in Folge 45 des Ostpreußenblattes der Name des 1. Vorsitzenden der BOSt-Gruppe falsch wiedergegeben worden. Hier noch einmal Name und Anschrift: Kurt Ambrosius, Bad Segeberg, Klosterkamp 11.

Mainz: Am Freitag, dem 25. November, um 20 Uhr veranstaltet die Gruppe einen öffentlichen Vortragsabend im Auditorium maximum der Universität Mainz. Es spricht Staatssekretär Dr. Peter Paul Nahm vom Bundesministerium für Vertriebene über „Das deutsche Vertriebenenproblem im Rahmen des Weltflüchtlingsjahres". Alle Landsleute aus Mainz und Umgebung sind herzlich eingeladen. Eintritt frei. — Auskunft über den BOSt-Mainz erteilt cand. med. Ewald Poklikay, Mainz, Illstraße 9.

Marburg: Bis Weihnachten will die Gruppe sich mit Fragen der internationalen Politik der Gegenwart beschäftigen. Das Programm sieht daher Vorträge vor über Themen wie „Die kommunistische Unterwanderung in der Bundesrepublik", „Als Student an einer polnischen Universität" (ein Spätaussiedler berichtet) und „Gegenwartsfragen der Weltpolitik". Treffpunkt sind — wenn nicht anders angekündigt — jeden Dienstag um 20 Uhr die Gloria-Stuben in der Gutenbergstraße. Ziel der Arbeit ist es, allen ost- und westdeutschen Studenten an der Universität, die sich dem deutschen Osten verbunden fühlen, eine politische Heimat zu geben. Mitglied der Gruppe kann jeder Student werden, der sich den Zielen des BOSt aufgeschlossen zeigt und den demokratischen Rechtsstaat bejaht. Die Hochschulgruppe Marburg ist die einzige bewußt ostdeutsche Gruppe an der Universität. Auskunft über die Grupenarbeit erteilt Claus A. Schneider, Marburg, Grosselheimer Straße 78.

Münster: Auf der Mitgliederversammlung vom 9. November wurde cand. phil. Klaus Lattek zum neuen Sprecher gewählt. Durch seine Wahl zum 2. Bundesvorsitzenden sah sich Herr Hölzner, der zum Ende des vergangenen Semesters zum Sprecher gewählt wurde, gezwungen, zurückzutreten. Unter anderem wurde das neue Programm besprochen. Vorgesehen sind Vorträge von V. Dumitrescu über Ostpreußen als Kultur- und Landschaftsbild. Als große Veranstaltung, in Gemeinschaft mit der Landsmannschaft Ostpreußen, ist eine Dichterlesung mit dem ostpreußischen Schriftsteller Dr. Willy Kramp vorgesehen. Dr. Kramp hat schon generell zugesagt. — In die Gruppe wurde ein neues Mitglied, Ute Mäckleburg, aufgenommen. Über die Arbeit der BOSt-Gruppe erteilt jederzeit Auskunft: Klaus Lattek, Münster, Jahnstraße 72.

Ostpreuße wurde Landessieger im Berufswettkampf

Erhard Schwarz aus Pobethen siegte in Nordrhein-Westfalen

Im Berufswettkampf des Deutschen Handels- und Industrie-Angestellten-Verbandes (D.H.V.) wurde Erhard Schwarz Landessieger von Nordrhein-Westfalen. Schwarz wurde am 17. 1. 1941 als Sohn des Kaufmanns Alfred Schwarz in Pobethen und seiner Ehefrau Ursula, geb. Adebahr, aus Rantau, geboren. Er wohnt bei seinen Eltern in Bornheim, Kr. Bonn. Erhard nahm wie im vorigen Jahre so auch in diesem an den Berufswettkämpfen teil, nachdem er im September d. J. nach 2½ Jahren Lehrzeit die Industriekaufmannsgehilfenprüfung mit „Sehr gut" bestanden hatte. In fünf Prüfungsfächern waren zusammen 100 Punkte zu erreichen, von denen Erhard 98 schaffte. Dieses Ergebnis wurde auf einer Feierstunde in der Kaiserhalle in Bonn bekanntgegeben. Gauvorsteher Küffner vom D.H.V. betonte in seiner Ansprache, daß durch die Teilnahme an dem Berufswettkampf die kaufmännischen Jugendlichen gezeigt hätten, daß sie ernsthaft bemüht sind, dem Leitwort — „Aufstieg durch Leistung" — nachzustreben.

Eine besondere Freude gab es dann zum Schluß der Siegerehrung als bekanntgegeben wurde, daß Erhard Schwarz Landessieger von Nordrhein-Westfalen geworden ist. Er hat sich durch seine Leistung die Teilnahme bei einem Empfang beim Bundespräsidenten bei einer Studienfahrt ins Ausland erworben.

Alle drei Bonner Tageszeitungen brachten Berichte mit dem Bild Erhards in ihren Ausgaben, auch das Bornheimer Amtsblättchen brachte einen Artikel unter der Überschrift „Bornheim ist stolz auf Landessieger Schwarz".

Viele Ehrungen und Geschenke sind unserem jungen Landsmann zuteil geworden. Auch wir wünschen ihm alles Gute für sein weiteres Fortkommen.

Gymnasium Marienwerder

Im November dieses Jahres ist Nr. 1 des Mitteilungsblattes über das ehemalige Gymnasium in Marienwerder (Westpreußen) erschienen. Es umfaßt 16 Seiten und bringt neben anderen historischen Nachrichten ein Verzeichnis aller bekannt gewordenen Lehrer, Schüler und Freunde der Anstalt. Es soll den Zusammenschluß aller „Ehemaligen" fördern und diese anregen, mir für die 1961 erscheinende, groß angelegte Marienwerderer Gymnasialchronik wertvolle historische Nachrichten einzusenden. Das Mitteilungsblatt wird jährlich erscheinen und so eine wertvolle Ergänzung zu dem Chronikwerk darstellen. Preis der Nummer einschließlich Versand 2 DM, einzusenden an den Herausgeber Pfarrer i. R. Hans Dühring, (1) Berlin-Schöneberg, Brunhildstraße 4, Postscheckkonto 945 33 Berlin-West.

Briefmarken-Entwürfe junger Künstler

München hvp. Die Bundesleitung der Deutschen Jugend des Ostens meldet als vorläufiges Abschluß-Ergebnis ihres Wettbewerbs zur Erlangung ostdeutscher Briefmarkenmotive den Eingang von siebzig Entwürfen; darunter befindet sich eine Reihe hervorragender und druckreifer Ausarbeitungen junger Maler und Graphiker. Die besten Einsendungen sind nach Abstimmung mit dem Ostdeutschen Kulturrat bereits an das Bundespostministerium weitergeleitet worden. Sie werden im nächsten Jahre u. a. in einer von der DJO veranstalteten Austellung einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Ein Pfarrer als Remontezüchter

Anläßlich des 70. Geburtstages des in Berlin, lebenden, passionierten Reiters — besonders Jagdreiters — Georg Skowronski, der in Ostpreußen in Marwalde bei Osterode als ältester Sohn des dort amtierenden Pfarrers geboren wurde, erfuhr man, daß dieser Pfarrer „nebenamtlich" sich mit Erfolg als Remontezüchter betätigte und ein passionierter Reiter war, der sogar seine dienstlichen Wege der weit verzweigten Kirchengemeinde meistens zu Pferde zurücklegte.

Auskunft wird gegeben

Auskunft wird gegeben über

... Hans Hermann, geb. 27. 3. 1921, alte Anschrift: Königsberg, Gebauhrstraße 2a. Gesucht werden die Angehörigen für die Deutsche Dienststelle in Berlin (Todesmeldung).

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, (24a) Hamburg 13, Parkallee 86.

Auskunft wird erbeten

Auskunft wird erbeten über

... Reinhold Sulimma, geb. 8. 12. 1927, in Wolfsheide, Kreis Johannisburg, zuletzt wohnhaft gewesen in Tuchlinnen, Kreis Johannisburg. Er war von November 1944 bis zum 9. 1. 1945 beim Arbeitsdienst und mußte sich am 18. 1. 1945 zu einem Sammeltransport nach Lötzen stellen. Er soll sich später im Raum Küstrin befunden haben.

... Familie Gustav und Anna Duddens, zuletzt wohnhaft gewesen in Waldreuten, Kreis Tilsit-Ragnit.

... Kurt Holz, etwa 31 Jahre alt, aus dem Kreise Bartenstein. Er war zuletzt im Lager Rodwig Hotel Klinter in Dänemark. Seine Eltern waren auf der Insel Jütland, und sollen inzwischen verstorben sein.

... den Gast- und Landwirt Fritz Torner, bis etwa 1934 in der Nähe von Duneiken, Kreis Goldap, wohnhaft gewesen und dann in den Kreis Insterburg verzogen; ferner über den Melker Fritz Albrecht, etwa 58 Jahre, geboren in Palmnicken, Kreis Fischhausen, letzter Wohnort unbekannt.

... Luzie Beister, geb. Kahlke, geb. 25. 1. 1902, in Lichtenau, Kreis Braunsberg, zuletzt wohnhaft gewesen in Königsberg, Altstädtische Langgasse 138, letzte Nachricht im Mai 1945 aus Palmnicken.

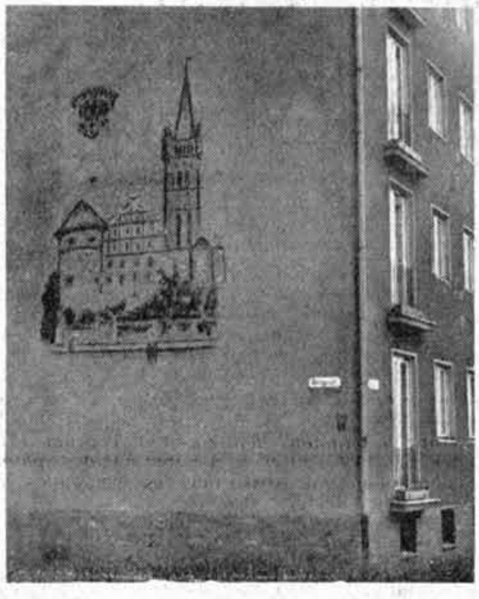
Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, (24a) Hamburg 13, Parkallee 86.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Bruno Kopatzki, geb. 19. 3. 1910, aus Koschainen, Kreis Mohrungen, vom 1. 4. 1929 bis 15. 4. 1931 bei dem Bauern Wilhelm Marchlewitz, Hirschfeld, Kreis Pr.-Holland, und vom 1. 1. 1937 bis 15. 8. 1939 bei dem Bauern Richard Liedtke, Koschainen, Kreis Mohrungen, tätig gewesen ist?

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, (24a) Hamburg 13, Parkallee 86.

Am Rande beobachtet





Ein aufmerksamer Leser unserer Heimatzeitung schlenderte mit seinem Fotoapparat durch die Straßen von Hannover. Zwei Dinge, die ihm auffielen, hat er mit der Kamera festgehalten. An einer Straßenecke fand er an einem neu erbauten Mietshaus ein Reliefbild des Königsberger Schlosses mit dem Wappen darüber (Aufnahme links oben). Unser Landsmann freute sich noch im Weitergehen über diese schöne Idee, ein Bild unserer Heimat an einer Häuserwand anzubringen. Nicht weit davon, in einer belebten Geschäftsstraße, sah er sich die Auslagen in einem Schaufenster an. Ein Feuerzeug erregte seine Aufmerksamkeit. Unter dem Namen „Deutschland-Germany" war hier eine Karte des zweigeteilten Deutschland festgehalten und zwar ohne unsere deutschen Ostprovinzen. Eine geschäftstüchtige Firma hatte hier ein sogenanntes „Souvenir" hergestellt, einen Geschenkartikel, und vielleicht aus Gleichgültigkeit oder aus anderen Gründen die auch heute noch zu Deutschland gehörenden besetzten deutschen Ostprovinzen unterschlagen. Zwei kleine Schnappschüsse aus der Gegenwart, die uns nachdenklich machen sollten.

Rätsel-Ecke

Aus zwei mach eins

1.	Pore	/	Geld	= . . . .
2.	Art	/	Ger	= . . . .
3.	Star	/	Kauz	= . . . .
4.	Saat	/	Laus	= . . . .
5.	Ade	/	Leer	= . . . .
6.	Frosch	/	Seie	= . . . .
7.	Gau	/	Berg	= . . . .
8.	Elbe	/	Ding	= . . . .
9.	Zar	/	gelb	= . . . .
10.	Gin	/	Ase	= . . . .
11.	Neid	/	Aden	= . . . .
12.	Stil	/	Sitz	= . . . .
13.	Erg	/	Opel	= . . . .
14.	Neid	/	Öde	= . . . .

In jedem dieser Wörter ist immer ein Buchstabe zu streichen, so daß die dann jeweils in einer Reihe zusammengezogenen Wörter einen neuen Begriff (zumeist ostpreußische Städte, Orte und Flüsse) ergeben. Die von oben nach unten zu lesenden Anfangsbuchstaben der neugefundenen Wörter nennen einen Fluß und eine weitere Stadt in Ostpreußen.

Rätsel-Lösung aus Folge 46

Diagonalrätsel

1. Spielzeug, 2. Kunstwerk, 3. Oldenburg, 4. Eisenbart, 5. Federvieh, 6. Andermatt, 7. legendaer, 8. insolvent, 9. Aquamarin.

SUDERMANN — ANGERBURG

Alte Bauerngeschlechter

Unser Leser C. W. R., der heute in Hannover lebt, schreibt:

Die alteingesessenen ostpreußischen Bauerngeschlechter wurden vor dem Zweiten Weltkrieg durch Überreichung einer Ehrenurkunde und einer Eichenholztafel geehrt. Es handelte sich hier um Bauern, die nachweisen konnten, daß sie im Mannes- oder Frauenstamm länger als zweihundert Jahre ununterbrochen auf dem gleichen Hof gesessen hatten. Durch den Krieg und die Vertreibung sind die meisten der damals eingereichten Unterlagen abhanden gekommen. Nur einem kleinen Teil war es möglich, aus westdeutschen Archiven Fotokopien von genealogischen Urkunden zu erhalten. Bei meinen Nachforschungen nach den verlorengegangenen Dokumenten stellte sich heraus, daß die Unterlagen sich weder im Staatlichen Archivlager Göttingen (früher Staatsarchiv Königsberg) noch in der Deutschen Staatsbibliothek, Berlin W 8, noch beim Bundesernährungsministerium, Bonn, noch im Deutschen Zentralarchiv in Potsdam befinden. Nach den mir zugänglichen Unterlagen stand zu vermuten, daß die Dokumente im Bundesarchiv in Koblenz, Am Rhein 12, lagern, und zwar in einem Stapel noch nicht erschlossener früherer Unterlagen. Etwaige Anfragen von Landsleuten wegen dieser Dokumentenbestände will ich gern beantworten, sobald das Bundesinnenministerium in Bonn über die betreffenden alten Bestände in Koblenz Feststellungen getroffen hat. Kann bei meinen Ermittlungen vielleicht ein früherer Angehöriger des Bundesernährungsministeriums weiterhelfen?

Beilagenhinweis

Unser heutigen Auflage liegt für das Land Hessen und West-Berlin ein Prospekt der Firma Honigversandhaus Sagerheide, Sage (Oldb), bei, den wir unseren Lesern zur besonderen Beachtung empfehlen.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Gumbinnen

Adventsfeier in Hannover

Die Kreisgruppe Gumbinnen in Hannover gestaltet im Rahmen ihrer 100. Zusammenkunft auch in diesem Jahre wieder am Sonntag, dem 4. Dezember, 16 Uhr, im Fürstenzimmer der Hauptbahnhofsgaststätten Hannover eine heimatliche Adventsfeier unter Mitwirkung von Gumbinner Solisten und einem Gumbinner Chor. Einlaß 15.30 Uhr. Die Leitung hat Wilhelm Fiedler, Hannover, Rumannstraße Nr. 4, an den ich Anmeldungen und Wünsche zu richten bitte (Telefon 2 05 71).

Die Angehörigen der Kreisgemeinschaft Gumbinnen — insbesondere auch die Jugendlichen — sind zu der Feierstunde, die zugleich die besinnliche Vorweihnachtszeit stimmungsvoll einleitet und die großen Gumbinner Veranstaltungen für 1960 abschließt, herzlich eingeladen. Der Leiter des Jugendkreises, Friedrich Hefft, Celle, Buchenweg 4, und ich werden anwesend sein.

Hans Kuntze, Kreisvertreter
Hamburg-Billstedt, Schiffbeker Weg 168

Johannisburg

Die Kreisgemeinschaft gratuliert am 17. November ihrem bisherigen Karteiführer, Herrmann Wielk-Toenning, Neustadt 1, zu seinem 78. Geburtstag und wünscht ihm noch viele Jahre in Gesundheit.

Fr.-W. Kautz, Kreisvertreter,
Alt-Warmbüchen (Han)

Königsberg-Stadt

Löbenichtsches Realgymnasium

Die alten Löbenichter im Bezirk Düsseldorf treffen sich am Mittwoch, 23. November, im Schultheißbräu, Berliner Allee, 20 Uhr. Eine Plauderei von Dr. Kluge und ein kleiner Lichtbildervortrag von Dr. Preuß sind vorgesehen.

Lötzen

Kreisausschußsitzung am 30. Oktober

Am 30. Oktober hielt der Kreisausschuß der Kreisgemeinschaft Lötzen in Hamburg seine diesjährige Herbstsitzung ab. Kreisvertreter Dzieran begrüßte zu Beginn besonders herzlich Kreisältesten Wallschläger und Landsmann W. Guillaume, der auch als Kreisausschußmitglied den weiten Weg von Berlin nicht gescheut hatte, und übermittelte Grüße des 1. Sprechers der Landsmannschaft, Dr. Gille.

Im Anschluß an die Berichte der Mitglieder des geschäftsführenden Vorstandes und des Jugendobmannes Bruno-Werner Rogowski wurden die Schwierigkeiten erörtert, die unsere jugendlichen Spätaussiedler zu überwinden haben, um den notwendigen Kontakt mit den Menschen in ihrer neuen Umgebung zu finden. Der Kreisausschuß beschloß einmütig, sich der jugendlichen Spätaussiedler, die aus dem Kreise Lötzen kommen, mehr als bisher anzunehmen. Es soll versucht werden, für diese Jugendlichen unter unseren jungen Landsleuten Paten zu finden, die ihnen nach dem Verlassen des Durchgangslagers mit ihrem Rat zur Verfügung stehen. Um diese Aktion in Gang bringen zu können, bitten wir, die Namen und Anschriften von jugendlichen Spätaussiedlern, die in den letzten beiden Jahren aus der Heimat gekommen sind, der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft mitzuteilen.

Im Hinblick auf das 350jährige Bestehen der Stadt Lötzen im Mai 1962 wurden die Veranstaltungsplanungen für 1961 in einigen Punkten geändert. Es soll daher zu einem Treffen der Ehemaligen der Lötzener Oberschulen in unserer Patenstadt erst zu der 350-Jahr-Feier aufgerufen werden. Auch die Stiftung einer Kant-Tafel für die Immanuel-Kant-Schule in Neumünster wurde bis zu diesem Zeitpunkt zurückgestellt. Zu der 350-Jahr-Feier soll auch eine Ausstellung des bisher gesammelten Archiv- und Kulturmaterials aus dem Kreise vorbereitet werden. Für 1961 wurden folgende Kreistreffen endgültig festgelegt:

28. Mai in Bemberg, Café-Haas-Säle.
9. Juli in Essen, Städt. Saalbau.
19./20. August das Jahreshaupttreffen in Neumünster.
9./10. September in Hannover zusammen mit der 50-Jahr-Feier des Sportvereins Lötzen.

Die Glückwünsche der Kreisgemeinschaft überbrachte Kreisausschußmitglied Kurt Rimmek, der dem diamantenen Paar einen Blumenstrauß und eine Flasche Bärenfang überreichte. Landsmann Schlusnus war von 1896 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1940 in den Gemeinden Lindenheim, Schalensee, Rübenzahl, Goldensee und Wolfsee als Lehrer tätig. Die letzten Jahre vor der Vertreibung wohnte das Ehepaar Schlusnus in Lötzen. Viele unserer Landsleute werden sich ihres geschätzten Lehrers erinnern.

Wilhelm Dzieran, Kreisvertreter
Flintbek bei Kiel

Memel, Heydekrug und Pogegen

Großes Bundesverdienstkreuz für Oberregierungs- und Schulrat Richard Meyer

Ministerpräsident Kopf überreichte in Anwesenheit des Landtagspräsidenten Olfers dem Alterspräsidenten des Niedersächsischen Landtages und Ratsherrn der Stadt Oldenburg, Oberregierungs- und Schulrat i. R. Richard Meyer, das Große Bundesverdienstkreuz, das ihm vom Bundespräsidenten verliehen wurde. Landsmann Richard Meyer, der bereits Inhaber des Verdienstkreuzes I. Klasse ist, hat sich besonders in der Kulturpolitik ausgezeichnet und war maßgeblich an den neuen Schulgesetzen beteiligt.

Mohrungen

Für eine Abhandlung über die Stadt Mohrungen wird ein Bild des derzeitigen Bürgermeisters Weyde dringend benötigt. Wenn jemand der Mohrunger noch darüber verfügt, wäre ich dankbar, wenn er dasselbe an Erich Przetak, Hannover, Ferdinand-Wallbrecht-Straße 56, einsenden würde. Das Bild wird unbeschädigt wieder zurückgegeben.

In diesem Zusammenhang benötige ich auch die jetzige Anschrift seiner Tochter, O. Weyde. Auch diese bitte ich, falls bekannt, Herrn Przetak mitzuteilen.

Gesucht werden weiter der Fuhrhalter Walter Penner aus Alt-Christburg und der Schuhmachermeister Liedtke aus Liebstadt. Letztere beiden Anschriften bitte ich an die Heimatkartei des Kreises Mohrungen, z. H. C. Berg, (23) Leer (Ostfriesl), Königsberger Straße 11, einzureichen.

Reinhold Kaufmann-Maldeuten, Kreisvertreter
Lübeck, Fahlenkampsweg 9

Pr.-Holland

Stadtoberinspektor August Fehr 75 Jahre

Landsmann August Fehr, jetzt wohnhaft in Höxter an der Weser, Moltkestraße 2, begeht am 3. Dezember seinen 75. Geburtstag. Nach dem Ersten Weltkrieg schied der Frontsoldat Fehr als Leutnant aus und trat in die Stadtverwaltung Pr.-Holland ein.

Im Laufe der Jahre hat er sich dort das Rüstzeug eines tüchtigen Verwaltungsbeamten erworben, so daß er in der Lage war, die Geschäfte der Stadt in der Abwesenheit des Bürgermeisters bestens zu führen.

Seine letzte Amtshandlung in Pr.-Holland war, daß er das umfangreiche Manuskript der Stadtgeschichte, die heute als wertvolles Heimatbuch im Herderverlag erschienen ist, zusammen mit der Bürgermeisterkette in seinen Rucksack steckte und sich damit auf die Flucht begab. Durch diese Tat gab Landsmann Fehr ein Beispiel höchster Beamtenauffassung, das wert gewesen wäre, eine entsprechende Würdigung zu erfahren. Als kleiner Dank konnte ihm dafür von seinen Patenstellen die erste Ausgabe des Heimatbuches überreicht werden.

Die Kreisgemeinschaft gratuliert Landsmann Fehr herzlich und wünscht ihm, daß er mit seiner lieben Gattin noch viele Jahre im eigenen Heim bei bester Gesundheit den verdienten Lebensabend genießen kann.

*

Es dürfte viele Pr.-Holländer aus Stadt und Land interessieren, daß die Witwe des verstorbenen Justizoberinspektors Willy Thomczik, Frau Hildegard Th., jetzt im Neubau des Julienstiftes unserer Patenstadt Itzehoe eine bleibende Aufnahme gefunden hat.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich unserer Patenstadt Itzehoe recht herzlich danken, daß sie im Rahmen der Patenschaftsbetreuung es ermöglicht hat, der Witwe eines verdienten Pr.-Holländer Landsmannes so zu helfen, daß sie jetzt in der freien Welt einen ruhigen Lebensabend genießen kann.

Justizoberinspektor Willy Thomczik verstarb am 13. 4. 1960 im 76. Lebensjahre in Salzwedel-Altmark.

Arthur Schumacher, Kreisvertreter
Kummerfeld bei Pinneberg

Neidenburg

Hermann Schwanke, Besitzer des Gutes Groß-Schläfken, verstarb am 1. November nach einem kurzen, aber schweren Krankenlager.

Wer den Kreis Neidenburg kennt, weiß, daß Hermann Schwanke zu den profilierten Köpfen der Heimat gehörte. Nicht nur, daß ihn sein Besitz und seine landwirtschaftlichen Erfolge bekannt werden ließen, auch seine Persönlichkeit mit einem eigenen Willen hoben ihn von seinen Berufskollegen ab. Nie verschloß er sich der Pflicht, der Allgemeinheit zur Verfügung zu stehen. Auch nach der Vertreibung übernahm er willig und voll sich dafür einsetzend das Amt des Bezirksvertrauensmannes für den Amtsbezirk Groß-Schläfken, bis ihn vor zwei Jahren Unpäßlichkeit zwang, um Entlassung aus dem Amt zu bitten. Der Kreis Neidenburg verliert in Hermann Schwanke ein Stück der Heimat und guter Tradition. Wer von Pferden und Reitern und vom Fahrverein Neidenburg auch in Zukunft sprechen wird, er wird immer an den Begründer und Förderer des Reitsportes denken müssen, an Herman Schwanke, Groß-Schläfken.

Ehre seinem Andenken.

Wagner, Kreisvertreter
Landshut, Postfach 502

Ortelsburg

Jubiläum

Am 15. November begeht Dr. med. Gerhard Pleines, Sohn des verstorbenen Rittergutsbesitzers Heinrich Pleines, Waldrode, Kreis Ortelsburg, sein 25-jähriges Dienstjubiläum. Dr. Pleines besuchte die Hindenburgschule in Ortelsburg. Sein Studium und seine Ausbildung führten ihn nach Marburg, München und Berlin. Ab 1. Januar 1937 erfolgte seine Anstellung als Assistenzarzt am Kreiskrankenhaus in Ortelsburg. Hier war er — mit nur kurzen Unterbrechungen während des Polen- und Frankreichsfeldzuges, an denen er teilnahm — als geschätzter Arzt tätig und zeitweise, bis zur Räumung 1945, mit der Leitung des Kreiskrankenhauses beauftragt. Nach der Kapitulation von Königsberg, im April 1945, kam er in Gefangenschaft, aus der er Weihnachten 1947 zurückkehrte. Im Jahre 1949 konnte Dr. Pleines in Berlin N 65, Vinetaplatz 7, eine Praxis eröffnen, die sich gut entwickelt hat.

Zehn Jahre Kreisgruppe Ortelsburg in Berlin

Aus Anlaß der Wiederkehr des zehnten Jahrestages der Gründung der Kreisgruppe der Ortelsburger in Berlin fand am Sonntag, dem 30. Oktober, im „Friesenschlößchen" in Berlin eine gut besuchte Gedenkfeier statt. Der Einladung des rührigen Kreisbetreuers Willy Krause und seiner Vorstandsmitglieder waren über 250 Landsleute und Freunde der Ortelsburger gefolgt.

Landsmann Krause konnte neben den vielen anwesenden Ortelsburgern und Freunden die Vertreter des Landesverbandes Berlin, mehrere Kreisbetreuer anderer Kreisgruppen, ehemalige Angehörige der Yorckschen Jäger, die Jugend und den Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft, Max Brenk, bei der Gedenkstunde begrüßen. Ein Mädel und ein Junge trugen heimatliche Gedichte vor: „Gruß an die Heimat" und „Zu Hause, zu Hause". Zwischendurch gab Willy Krause einen Überblick über das Geschehen in der Kreisgruppe in den vergangenen zehn Jahren. Die Grüße des Landesverbandes Berlin überbrachte Landsmann Eckert-Memel. Kreisvertreter Brenk konnte die Grüße und die guten Wünsche der Kreisgemeinschaft Ortelsburg zu diesem Tage überbringen und dem früheren Kreisbetreuer Hermann Plewka, der Witwe des verstorbenen Hermann Plewka, Mitbegründer der Kreisgruppe Berlin, und dem derzeitigen Kreisbetreuer Willy Krause als kleine Erinnerung und als Dank für die wertvolle Arbeit im Vorposten Berlin je ein Heimatbuch überreichen. Der Gattin des Kreisbetreuers Krause dankte Brenk für das großzügige Verständnis, das sie der vielseitigen Tätigkeit ihres Mannes entgegenbringt durch Überreichung eines Nelkenstraußes.

Ein Sprecher des Landesverbandes Berlin hielt ein kurzes Referat zur politischen Lage und brachte allen Anwesenden den Gedanken an die Heimat nahe.

Mit einem Schlußwort des Kreisbetreuers und der dritten Strophe des Deutschlandliedes wurde die gelungene Gedenkstunde beendet. Eine gemeinsame Kaffeetafel hielt alle Teilnehmer noch viele Stunden zusammen.

Suchanzeigen

Es werden gesucht: a) Karl Grudzinski, geb. 17. 12. 1917 in Willenberg, verheiratet mit Gertrud Frassa aus Gr.-Leschienen, zuletzt wohnhaft gewesen in Puppen. b) Frau Marta Lissek, geborene Wnuck, aus Waldrode, geb. 19. 10. 1904. c) Frau Amalie Povellek, geb. 1905, und Tochter Gertrud Povellek, geb. 1925, früher Ortelsburg, Markt. Gottlieb Povellek, der Ehemann von Amalie Povellek, soll etwa 1923 in Ortelsburg verstorben sein.

Nachrichten hierzu werden an den Kreisvertreter erbeten.

Max Brenk, Kreisvertreter
Hagen (Westfalen), Abholfach

Osterode

Gertrud Hopp-Sallewen verstorben!

Die Kreisgemeinschaft hat den Tod der Gemeindebeauftragten von Sallewen, Frau Gertrud Hopp, geb. Domnick, zu beklagen, die am 6. November in ihrem jetzigen Wohnsitz in Nienhoff 27, Kreis Celle, nach längerem Leiden heimgegangen ist. Den, von ihrem Vater Domnick, der eine weithin bekannte Persönlichkeit war, ererbten Hof, bewirtschaftete die Verstorbene bis zur Vertreibung als beispielhaft anerkannte Landfrau. Hier im Westen stellte sich Gertrud Hopp sogleich der Heimatarbeit zur Verfügung und hat als Gemeindebeauftragte von Sallewen vielen Landsleuten mit Rat und Tat zur Seite gestanden. Immer wird die Kreisgemeinschaft der Heimgegangenen ein dankbares Andenken bewahren!

Gesucht werden: Angehörige der Frau Dorette Koslowski (Gilgenburg), die bis zu ihrem Tode wohnhaft im Kreise Coburg war. Ferner: Margarete Loertzer, Osterode, zuletzt wohnhaft ul. Sienkiewizca 2, Frieda Worm, Alt-Finken, Fritz Wazinski, Plichten. Gesucht wird Edmund Schupkowski, wahrscheinlich Gegend Ruhwalde, Kreis Osterode.

Meldungen an:

v. Negenborn-Klonau, Kreisvertreter
Lübeck, Alfstraße 35

Schloßberg (Pillkallen)

Unsere diesjährige Kreisausschußsitzung findet am Sonnabend, dem 10. Dezember, 14 Uhr, in Winsen (Luhe) im „Haus der Jugend" statt. Die Einladungen mit Tagesordnung usw. gehen den Kreisausschußmitgliedern rechtzeitig zu. Die Mitglieder werden gebeten, sich für diesen Tag freizuhalten und unbedingt an der Sitzung teilzunehmen.

Dr. Wallat-Willuhnen, Kreisvertreter
Wennerstorf üb. Buchholz, Kr. Harburg



Direktor Sonne 80 Jahre alt

Am 21. November wird der ehemalige 1. Direktor der Königsberger Werke und Straßenbahn GmbH. (KWS), Königsberg Pr., Georg Sonne in Wildemann (Oberharz), Hindenburgstraße 17, sein 80. Lebensjahr vollenden. Herr Sonne wurde in Dresden geboren und Königsberg Pr. wurde seine Wahlheimat. Von der AEG Berlin, der Pächterin des damaligen Königsberger Elektrizitätswerkes und der Straßenbahn, wurde er im Februar 1912 als kaufmännischer Leiter der ESKA nach Königsberg Pr. versetzt. Auf Wunsch der Stadtverwaltung und im Einvernehmen mit der AEG blieb er auf seinem Posten, als im Jahre 1919 das Pachtverhältnis zwischen AEG und der Stadt Königsberg Pr. auf freundschaftlichem Wege aufgelöst wurde. Auf Veranlassung des früheren Königsberger Oberbürgermeisters Dr. Lohmeyer wurde die Vereinigung der Elektrizitätswerke, Gaswerke, Straßenbahn, Wasserwerke und Kanalisationswerke mit etwa 2800 Belegschaftsmitgliedern im Bereich der Stadt Königsberg Pr. zu einer Einheit zusammengeschlossen und unter Leitung von Herrn Direktor Sonne als Königsberger Werke und Straßenbahn GmbH. (KWS) nach privatwirtschaftlichen Grundsätzen weitergeführt und ausgebaut. Unter seiner zielbewußten und fachmännischen Leitung entwickelten sich die Betriebe zu einem jedem Königsberger bekannten Unternehmen.

Herr Direktor Sonne mußte nach 25jähriger Dienstzeit im Jahre 1937 aus politischen Gründen ausscheiden und seine Tätigkeit bei der KWS aufgeben. Nach seiner Abberufung wurde er bei der Deutschen Kontinental-Gas-Gesellschaft Dessau/Düsseldorf bis zum Jahre 1947 tätig. Direktor Sonne gilt auch heute noch in Berufskreisen als anerkannter Fachmann alter Schule, der auf eine große Anzahl wirklicher Erfolge in seinem Arbeitsbereich zurückblicken kann. Er lebt seitdem im Ruhestand in Wildemann und verhilft als Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft ehemaliger Betriebsangehöriger der KWS seinen früheren Mitarbeitern bei der Geltendmachung der in Königsberg Pr. erworbenen Ruhegeldansprüche mit viel Mühe zum Erfolg. In Anerkennung seiner Verdienste um Staat und Volk wurde ihm am 7. Dezember 1959 von dem Herrn Bundespräsidenten das Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen. Diese hohe Auszeichnung ist nicht zuletzt eine Anerkennung für seine langjährige umfangreiche und erfolgreiche ehrenamtliche soziale Tätigkeit, die den ehemaligen Betriebsangehörigen der KWS und deren Hinterbliebenen, also den Flüchtlingen und Vertriebenen zugute gekommen ist. Die KWSler danken ihm für seinen unermüdlichen Einsatz.

Die Stadtvertretung und der Stadtausschuß von Königsberg Pr. gedenken an diesem Tage ihres Königsberger Bürgers, der ein Leben lang in Königsberg Pr. an hervorragender Stelle für das Wohl und Wehe der Stadt Königsberg Pr. und vieler Betriebsangehöriger wirken konnte. Der Unterzeichnete wünscht ihm noch einen langen gesegneten Lebensabend.

Hellmuth Bieske
Konsul und erster Stadtvertreter

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee, Berlin-Charlottenburg, Kaiserdamm 83, „Haus der ostdeutschen Heimat"

40-Jahr-Feier der Heimattreuen in Berlin

Es war eine stattliche Versammlung, die der Vorsitzende Erich Schattkowsky am 6. November im Markus-Gemeindehaus anläßlich der 40-Jahr-Feier der Bundesgruppe Steglitz-Südende der heimattreuen Ost- und Westpreußen begrüßen konnte, darunter die Vertreter der sieben anderen Berliner Bundesgruppen. Pfarrer Lic. Klamroth forderte die Landsleute auf, sich dafür einzusetzen, daß Ost- und Westpreußen in das Volksbewußtsein genauso als Symbol der Heimatliebe und Treue eingehen, wie einst im Westen der Rhein. Die Pflege der Heimatliebe sei nur sinnvoll, so betonte der Redner, wenn sie den Blick auf die Zukunft richte. Dies anzustreben und der Heimat aufs neue die Treue zu geloben, sei auch der Sinn dieser Feierstunde. Landsmann Schattkowsky erinnerte an das Wirken von Dr. Fritz Skowronneck, den er als den geistigen Vater der Heimattreuen-Bewegung bezeichnete. Auch Dr. Bolle widmete er ehrende Worte des Gedenkens. Er verlas dann das Gründungsprotokoll der Gruppe Steglitz vom 6. November 1920, dessen Verfasser, der jetzt 70jährige Landsmann Kollmann, zusammen mit dem Gründungsmitglied Schwarz anwesend war. Der Redner konnte seine Ausführungen mit vielen Lichtbildern untermauern. Er schloß mit dem Gelöbnis, daß die Heimattreuen ihre Arbeit fortsetzen werden, „solange die Heimat uns braucht". Landsmann Samel, der Schwiegersohn Skowronneks, überreichte eine von der Familie errichtete „Fritz-Skowronnek-Stiftung", die er im Sinne seines Schwiegervaters zu verwenden bat. -rn

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Otto Tintemann, Hamburg 33, Schwalbenstraße 13. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon: 45 25 41 42. Postscheckkonto 96 05.

Bezirksgruppenversammlungen

Es wird gebeten, zu allen Bezirksgruppenversammlungen die Mitgliedsausweise mitzubringen.

Billstedt: Sonnabend, 19. November, 20 Uhr, findet in unserem neuen Bezirkslokal Schürmann, Billstedt, Möllner Landstraße 48, eine gesellige Zusammenkunft mit einem Lichtbildervortrag statt. Landsmann Grenda wird uns dann mit ostpreußischem Humor unterhalten. Anschließend Tanz. Jeder Besucher erhält ein Los. Freunde und Bekannte sind herzlich eingeladen.

Eimsbüttel: Sonntag, 27. November, 15.30 Uhr, im Restaurant Brüning, Hamburg 19, Müggenkampstraße 71, Adventsfeier mit buntem Programm unter Mitwirkung der Unterhaltungsgruppe. Bitte Kuchen und Gebäck sowie ein kleines Geschenk bis zu einer DM für den Julklapp mitzubringen. Pünktliches Erscheinen ist erwünscht. Unkostenbeitrag 0,75 DM.

Altona: Donnerstag, 1. Dezember, 20 Uhr, im Bezirkslokal Hotel Stadt Pinneberg, Altona, Königstraße 260, Advents- und Vorweihnachtsfeier. Alle Landsleute mit ihren Angehörigen, auch besonders die Jugend, sind hierzu herzlich eingeladen. Um pünktliches Erscheinen wird sehr gebeten.

Wandsbek: Zehn-Jahres-Feier der Bezirksgruppe Wandsbek am Sonnabend, 3. Dezember, um 20 Uhr in sämtlichen Räumen des Restaurants Feldeck, Hamburg 6, Feldstraße 60, (zu erreichen mit U-Bahn bis Feldstraße oder Straßenbahnlinie 11 bis Sievekingplatz). Alle Landsleute, auch aus anderen Stadtbezirken, sowie Gäste sind herzlich dazu eingeladen.

Kreisgruppenversammlungen

Angerburg und Treuburg: Siehe Bezirk Eimsbüttel.

Ost- und Westpreußische Jugend in der DJO

Wir treffen uns in den folgenden Gruppen:

Eppendorf. Jugendgruppe: Jeden Mittwoch, 19 bis 21 Uhr, im Gorch-Fock-Heim, Hamburg 20, Loogestraße 21.

Bergedorf: Kindergruppe: Jeden Donnerstag um 16 Uhr im Bergedorfer Schloß.

Harburg. Jugendgruppe: Heimabend, Freitag von 19.30 Uhr im Haus der Jugend, Harburg, Steinickestraße (Nähe Hastedtplatz).

Landwehr. Jugendgruppe: Jeden Mittwoch, von 19 bis 21 Uhr in der Schule Angerstraße (gegenüber S-Bahn Landwehr).

Langenhorn. Ostdeutsche Bauernsiedlung: Kindergruppe: Jeden Mittwoch von 18 bis 19 Uhr im Gemeindesaal der St.-Jürgen-Kirche. — Jugendgruppe: Jeden Mittwoch von 19.30 bis 21.30 Uhr in der Schule Heidberg. — Turnen: Jeden Montag von 18 bis 20.15 Uhr in der Turnhalle der Schule Heidberg.

Haus der Heimat, Hamburg 36, Vor dem Holstentor 2 (Ecke Karolinenstraße, Nähe Sievekingplatz): I. Jugendkreis: Jeden ersten Dienstag im Monat von 19 bis 21 Uhr. Mädelgruppe: Jeden dritten Dienstag im Monat von 19 bis 21 Uhr. Jungenschaft: Jeden Montag von 18 bis 20 Uhr. II. Jugendkreis: Jeden Dienstag von 20 bis 21.30 Uhr.

Mundsburg. Jugendgruppe: Jeden Donnerstag um 20 Uhr im Jugendheim, Winterhuder Weg 11 (Volkstanz und Heimabend im vierzehntägigen Wechsel).

Horn. Jugendgruppe: Jeden Freitag um 19 Uhr im Jugendheim Horner Brückenweg 24.

Sensburg. Jugendgruppe: Mittwoch, 23. November, um 19 Uhr im Haus der Heimat, Hamburg 36, Vor dem Holstentor 2.

Weitere Gruppen: Neigungsgruppen und Heimatkreisgruppen kommen in unregelmäßigen Abständen zusammen. Auskunft hierüber erteilt die Landesgruppenführung.

Sprechstunden der Landesgruppenführung jeden Mittwoch von 18 bis 19 Uhr im Haus der Heimat, Hamburg 36, Vor dem Holstentor 2.

Chorkonzert

Am Freitag, 9. Dezember, um 20 Uhr findet im Kirchenpauer-Gymnasium, Hammer Steindamm 129, ein Chorkonzert, veranstaltet vom Landesverband der vertriebenen Deutschen in Hamburg e. V., statt. Es wirken namhafte Orchester sowie Hamburger und Vertriebenenchöre mit. Näheres in der nächsten Folge dieses Blattes.

Für die Alten-Treffpunkte

Es ist bitter, im Alter allein zu sein, denn jeder Mensch braucht Verständnis und Anteilnahme an seinem Geschick, Sorgen und Freuden. In Hamburg sind bisher acht sogenannte „Alten-Treffpunkte" eingerichtet worden, gemütliche Heime, in denen die sich einsam Fühlenden sich treffen und miteinander aussprechen können, auch für ihre Unterhaltung und für geistige Anregungen wird hier gesorgt.

Am Sonnabend, dem 19. November, wird ein großer Bunter Abend unter dem Titel „Das gibt's nur einmal . . ." im Auditorium maximum der Universität am Bornplatz veranstaltet werden, dessen Reinertrag über die Deutsche Hilfsgemeinschaft zur Einrichtung neuer Alten-Treffpunkte verwendet werden soll. Namhafte Künstler werden unentgeltlich an diesem Abend mitwirken, u. a. Werner Finck, Inge Meysel, Nadja Tiller, Peter Frankenfeld, Michael Jary, Werner Hinz, Hans Ludwig, Max Moll. Die Durchführung und Gestaltung hat der City-Kreis übernommen, dessen Leiter und Initiator unser Landsmann Heinz-Herbert Brausewetter, einst Besitzer des Familiengutes Bendiesen im Kreis Labiau ist. Ein Vorfahre ist der Maler des berühmten Bildes „Yorcks Ansprache an die Preußischen Stände 1813", das als farbiges Kunstblatt dem Ostpreußenblatt beigelegt war. Der Vater war Pfarrer von St. Marien in Danzig, Arthur Brausewetter, der als Schriftsteller einen Namen hatte und dessen Romane viel in Ostpreußen gelesen wurden. Der Sohn ist in Königsberg journalistisch tätig gewesen, nach der Rückkehr aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft 1950 war er Mitarbeiter beim Südfunk in Heidelberg und am Norddeutschen Rundfunk. Er schrieb ein ostpreußisches Schauspiel, das mehrfach in Schleswig-Holstein aufgeführt wurde. Im Ostpreußenblatt erschienen mehrfach heimatliche Beiträge von ihm. Er baute sich dann eine neue wirtschaftliche Existenz als Autoverleiher für Selbstfahrer auf.

Der von ihm gegründete City-Kreis hat schon in der Hansestadt durch gehaltvolle Darbietungen wie Rezitationsabende bekannter Künstler, Theaterinszenierungen von Werken der Klassiker und zeitgenössischer Bühnenautoren eine erfreulich' starke Beachtung gefunden. Die Stammgäste, die dem City-Kreis beitreten (Hamburg 36, Drehbahn 15—23, Parkhochhaus am Dammtor, Telefon 43 57 44) werden für den Jahresbeitrag von 18 DM halbe Eintrittspreise und sonstige Vergünstigungen für Theater- und Konzertbesuche gewährt.

Abend mit Werner Finck

Zu einem großen Erfolg wurde der am 12. November im Auditorium maximum vom City-Kreis ver-

anstaltete Werner-Finck-Abend. Zuvor hatte der politische Kabarettist, der durch seinen treffenden Witz und seinen Mut während des NS-Regimes in der deutschen Öffentlichkeit bekannt wurde, in einem Gespräch seine tiefe Verbundenheit mit Ostpreußen, besonders mit dem Samland, betont. Er ist der Sohn eines Pillauer Apothekers, der Urgroßvater besaß ein Gut in der Nähe von Palmnicken, der Großvater war Domänenpächter, die Sippe der Fincks saß seit langer Zeit im Samland. Zu den schönsten Lebenserinnerungen Werner Fincks zählen die Besuche auf den Höfen der Verwandten und die Wanderungen an der Samländischen Steilküste.

Werner Finck will heute nicht mehr Kabarett machen. Als um amüsante Wortspiele nicht verlegener Tribun der Freiheit tritt er auf das Podium, das Grundgesetz der Bundesrepublik bejahend und die Verwaltungsbürokratie tüchtig zausend. Auch schont er den satt und bequem gewordenen Bundesbürger-Spießer nicht. Ein banger, ernster Ton schwingt in der von Finck gestellten Frage: „Gilt denn heute die Freiheit als so selbstverständlich, daß man sie kaum achtet und schätzt?"

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günther Petersdorf, Kiel, Niebuhrstraße 26. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 4 02 11.

Flensburg-Stadt. Die nächsten Veranstaltungen: am 23. November, 16 Uhr, Frauen-Nachmittag in der Ostdeutschen Heimatstube. — Am 27. November, 15.30 Uhr, der traditionelle Altenkaffee im Gemeindehaus St. Marien, Heiligengeistgang. — Am 17. Dezember Kinder-Vorweihnachtsfeier im Deutschen Haus. — Die Landsleute werden gebeten, sich möglichst zahlreich an der vom Kreisverband der vertriebenen Deutschen am 20. November, 14.30 Uhr, auf dem Friedenshügel am Ehrenmal „Unseren Toten, die im Osten ruhn" stattfindenden Totenfeier zu beteiligen. — Die November-Veranstaltung der Kreisgruppe stand im Zeichen eines Agnes-Miegel-Abends. Frau Danehl trug Gedichte von Agnes Miegel vor, heitere und besinnliche Werke der Dichterin, die aus der Heimat, von der Flucht und Vertreibung aus Haus und Hof sowie von den Jahren der Nachkriegszeit erzählten. Die Vorträge wurden mit starkem Beifall belohnt. Der Abend klang aus mit dem gemeinsam gesungenen Ostpreußenlied.

Pinneberg. Bei der Feierstunde, die zum zehnjährigen Bestehen der Gruppe begangen wurde, erinnerte der 1. Vorsitzende, Adler, daran, daß kein Grund für eine Jubelfeier bestehe. Vielmehr erinnere die Frist von zehn Jahren in schmerzlicher Weise an die noch immer andauernde Trennung von der Heimat. Reinhold Rehs (MdB) hielt die Festansprache. Er zeichnete noch einmal das Bild jener Nachkriegsjahre, die durch das soziale Elend der Vertriebenen gekennzeichnet waren. Auch heute noch sei es nötig, denen zu helfen, die in Gefahr sind und als Stiefkinder des Wirtschaftswunders behandelt werden. Mit den Worten: „Heimat ist immer auch der nachbarliche Mensch, der Nächste", rief Landsmann Rehs zur menschlichen Solidarität auf. Dann weihte er die neue schwarz-weiße Fahne der Ost- und Westpreußen mit ostpreußischer Heimaterde, die ein Spätaussiedler aus Allenstein am Tage des Abschieds mitgenommen und sorgsam gehütet hatte. Den jungen Trägern der neugeweihten Fahne sagte Landsmann Rehs, daß auch Fahnen ein Symbol der Vereinigung seien: „Haltet dieses Symbol in Ehren, bis Ihr es dorthin tragen könnt, wo Eure Vorfahren ihre Heimat hatten."

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Niedersachsen: Arnold Woelke, Göttingen, Keplerstraße 26, Telefon in der Dienstzeit Nr. 5 87 71-8; außerhalb der Dienstzeit Nr. 5 63 80. Geschäftsstelle: Hannover, Humboldtstraße 26c. Telefon-Nr. 1 32 21. Postscheckkonto Hannover 1238 00.

Niemals vergessen, daß wir Ostpreußen sind! Die Landesdelegiertentagung in Hannover

Am Sonntag, dem 6. November, trafen sich die Delegierten der ostpreußischen Kreise und Gruppen in Niedersachsen auf der Delegiertentagung der Landesgruppe in Hannover. Die Mitglieder des Bundesvorstandes Egbert Otto, Reinhold Rehs, Erich Grimoni und Fritz Teichert nahmen an der Versammlung teil. Als Bekräftigung des festen Willens aller Beteiligten, die organisatorischen Schwierigkeiten zur Gründung des Bundes der Vertriebenen in Niedersachsen auf allen Ebenen zu überwinden, wurde die Anwesenheit von Vorstandsmitgliedern des Landesverbandes des Bundes der Vertriebenen begrüßt.

Egbert Otto sprach zu den versammelten Landsleuten über die politische Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen. Die Tatsache, daß der Name „Ostpreußen" in der Welt einen guten Klang habe, so führte er aus, solle uns nicht nur mit Genugtuung erfüllen, sondern müsse Verpflichtung und Ansporn für unsere Arbeit sein. Auch Reinhold Rehs forderte eine Aktivierung unserer Arbeit, eine Festigung unseres Zusammenhaltes und eine Steigerung der Bezieherzahl unseres Ostpreußenblattes, das die Klammer um den geschlossenen Block unserer Landsleute und das Rückgrat unserer Arbeit darstellt.

Nach dem Tätigkeitsbericht des langjährigen Vorsitzenden der Landesgruppe, Arnold Woelke, und nach den Kassenberichten wurde die Neuwahl des Vorstandes durchgeführt.

Arnold Woelke wurde bei einer Stimmenthaltung im übrigen einstimmig zum 1. Vorsitzenden der Landesgruppe wiedergewählt. Zu den drei gleichberechtigten stellvertretenden Vorsitzenden wurden in den geschäftsführenden Vorstand der Landesgruppe die Landsleute Friedrich-Wilhelm Raddatz, Wolfsburg (78 Stimmen), Fredi Jost, Quakenbrück (73 Stimmen), wiedergewäht, und Alfred Hein, Salzgitter-Lebenstedt (72 Stimmen) neugewählt. Zum Schatzmeister wurde Landsmann Georg Kehr, Hannover, wiedergewählt.

In den erweiterten Vorstand wurden folgende Landsleute gewählt: Fritz Reinhardt und Franz Kollberg (für den Reg.-Bez. Aurich); Ernst Rohde und Richard Augustin (für den Reg.-Bez. Braunschweig); Siegfried Saßnick und Hans Nordhoff (für den Reg.-Bez. Hannover); Richard Kellmereit und Widolt Schipull (für den Reg.-Bez. Hildesheim); Hans-L. Loeffke (für den Reg.-Bez. Lüneburg); Philipp Brosziewski und Gustav Pohl (für den Reg.-Bez. Osnabrück); Hans Fleischer und Wilhelm Grabowski (für den Reg.-Bez. Oldenburg); Reinhold Spinzig und Hugo Schneider (für den Reg.-Bez. Stade).

Als Auftakt zu der Delegiertentagung trafen sich bereits am Sonnabend, dem 5. November, in Hannover die Leiterinnen der Frauengruppen zu einer Kurztagung. Der Vorsitzende der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, Landsmann Erich Grimoni, sprach über die landsmannschaftlichen Aufgaben der Frauengruppen. Es schloß sich die Wahl der Landesfrauenreferentin für Niedersachsen an. Frau Hanna Poletschny-Hilbrandt, langjährige Leiterin der Frauengruppe Hameln, wurde einstimmig gewählt.

Wilhelmshaven. Der nächste Heimatabend — eine vorweihnachtliche Stunde bei Kerzenschein — findet am Montag, dem 5. Dezember, um 20 Uhr bei Dekena statt. — Wie immer im November hatten sich auch in diesem Jahre die Mitglieder der Gruppe zu einer Stunde des Gedenkens zusammengefunden. Im Mittelpunkt des Abends stand die Vorführung der Bildtonreihe „Von Moskau bis Marseille", eine Reihe von Bildern deutscher Soldatenfriedhöfe in aller Welt. Vom hohen einsamen Norden — Narvik — über Schweden, Dänemark, Belgien, Frankreich bis hin zum heißen Afrika führten die sehr eindrucksvollen Bilder den Betrachter von Friedhof zu Friedhof, von Mahnmal zu Mahnmal. Die Bilder mahnten, die für uns Gefallenen nicht zu vergessen und nach Möglichkeit auch den „Volksbund deutsche Kriegsgräberfürsorge" zu unterstützen. (Eine Sammlung ergab eine recht ansehnliche Summe.) Eine junge Landsmännin, die sich im letzten Sommer zur Mitarbeit an der Instandsetzung eines deutschen Soldatenfriedhofes in Nordfrankreich gemeldet hatte und drei Wochen dort weilte, sprach sehr anschaulich über ihre dortige Arbeit und das Zusammenleben mit jungen Menschen aus sechs verschiedenen Ländern und insbesondere von dem überwältigenden Eindruck, den die Stätten von Verdun auf alle jungen Menschen gemacht hätten. Eindrucksvoll las der 1. Vorsitzende, Schlokat, das Gedicht „Der Todspieler" von B. Freiherr von Münchhausen, „Die Geschichte einer Mutter", ein Märchen von Andersen, und die Erzählung „Angst im großen Camp" von Friedrich Wanck. Das Ave-verum von Mozart und die Arie von Tartini, gespielt von Ingrid und Hannelore Naraschewski, umrahmten die Stunde des Gedenkens.

Bersenbrück. Die letzte außerordentliche Sitzung des Jahres 1960 des Kreisvorstandes findet am Sonnabend, dem 10. Dezember, in Bramsche statt. Die Kreisvorstandsmitglieder werden gebeten, sich diesen Termin freizuhalten. Den Bericht zur Lage gibt der stellvertretende Vorsitzende der Landesgruppe, Fredi Jost. Nähere Einzelheiten werden rechtzeitig durch Rundschreiben bekanntgegeben.

Dissen T. W. Ostdeutscher Abend in Verbindung mit der Volksschule am Sonnabend, dem 19. November, um 20 Uhr im Lutherhaus-Saal. Landsmann Stork wird einen Lichtbildervortrag über das Ordensland Ostpreußen halten. Der Eintritt ist frei. Alle Landsleute werden nochmals gebeten, mit ihren Freunden und Bekannten an dieser Veranstaltung teilzunehmen.

Salzgitter-Gebhardshagen. Heimatabend am Sonnabend, 26. November, im kleinen Saal der Gastwirtschaft Keune mit einem Bericht über die Landesdelegiertentagung in Hannover von Gerhard Staff und einem Farblichtbildervortrag über Oberbayern und Tirol von Willi Krasse.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Rechtsanwalt u. Notar Dr. Prengel, Bremen, Sögestraße 46.

Bremen-Stadt. Frauengruppe Donnerstag, den 17. November, 16 Uhr, im Deutschen Haus.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen Erich Grimoni, (22a) Düsseldorf 10, Am Schein 14 Telefon 62 25 14

Groß-Dortmund. Am Freitag, dem 25. November, 20 Uhr, Fleckessen im St.-Josefs-Haus, Heroldstraße 13. Für Unterhaltung sorgt die bewährte Hauskapelle. Um in etwa die Teilnehmerzahl festzustellen, ist Anmeldung zum Fleckessen bei Harwardt, Heroldstraße 16 (Laden), und Haase, Gerstenstraße Nr. 1, Ruf 2 54 94, unbedingt erforderlich. Jeder Teilnehmer soll nach Möglichkeit für den Grabbelsack ein Päckchen (Wert etwa 1,— DM) mitbringen. — Zur Weihnachtsfeier am 13. Dezember sind die Kinder im Alter von 6 bis 14 Jahren bei Landsmann Haase anzumelden. Kinder von Nichtmitgliedern können auch gegen entsprechende Spende zur Bescherung angemeldet werden. Bitte achten Sie auf kommende Anzeigen im Ostpreußenblatt. — Die Frauengruppe trifft sich am Dienstag, dem 22. November, ab 15 Uhr im St.-Josefs-Haus zur Kaffeestunde.

Essen. Zu der Monatsversammlung am 19. November um 19 Uhr in der Dechenschenke werden alle Ost- und Westpreußen eingeladen. Anschließend Fleckessen und musikalische Unterhaltung.

Gelsenkirchen. Am Donnerstag, dem 24. November, 16 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Jugendheim der DJO, Wickkampstraße 13.

Bad Oeynhausen. Adventsfeier am Sonntag, 18. Dezember, 16 Uhr, bei Backs. — Ein Bunter Heimatabend vereinte Landsleute und viele Gäste in besinnlichen und fröhlichen Stunden. Der 1. Vorsitzende, Todtenhöfer, wies auf den Ernst der politischen Lage hin und betonte, daß es bei dem friedlichen Kampf um unsere Heimat auf jeden einzelnen ankomme.

Düsseldorf. Adventsfeier für die Landsleute aus den Memelkreisen, die in Düsseldorf und Umgebung wohnen, am 1. Adventssonntag, 27. November, 15.30 Uhr, im Gemeindesaal der Friedenskirche, Florastraße 55b. Zu erreichen mit den Straßenbahnen 1, 6, 17 und Bus 34 bis Bilker Bahnhof oder Elisabethstraße, vom Omnibusbahnhof Graf-Adolf-Platz zu Fuß zehn Minuten. Die Festansprache wird Pfarrer Blaesner halten, die Jugend wird durch Vorträge erfreuen. Knecht Ruprecht wird die Kinder bis zu 12 Jahren mit einer bunten Tüte beschenken. Kleine Geschenke für den Julklapp bitte mitbringen. Es findet eine gemeinsame Kaffeetafel statt, bei der Aussiedler als Gäste teilnehmen. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Lage/Lippe. Die Gruppe veranstaltete einen gut besuchten Heimatabend mit dem Leiter des Ostpreußischen Musikstudios Salzgitter, Gerhard Staff, der seinen Lichtbildervortrag „Das Musikleben in Ostpreußen" vorführte. Es war ein lebendiger Abriß über die Geschichte der Musik in Ostpreußen mit manchen ernsten und heiteren Variationen, die durch Schallplattenbeispiele ergänzt wurden. Zuvor wies der 1. Vorsitzende, Augustin, auf die Bedeutung der heimatpolitischen Arbeit hin und verurteilte gewisse Kreise, die sich darin gefallen, die ostdeutsche Heimat für das deutsche Volk abzuschreiben.

Alsdorf, Landkreis Aachen. Auf der Großkundgebung am 6. November sprach Landesgeschäftsführer Steinke über die Pflege heimatlichen Brauchtums in der Familie und der Jugend. Der 1. Vorsitzende, Foerder, setzte sich mit den Äußerungen Nixons und anderer Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens auseinander und verwahrte sich gegen erneute Verzichtstendenzen auf den Deutschen Osten. Starker Beifall des überfüllten Saales dankte für alle weiteren Darbietungen, besonders der Kindergruppe Alsdorf für die Märchenspiele, Landsmann Bannas für die Solo-Gesänge, Bärbel Foerder für den heimatlichen Humor in Mundart und der DJO Merkstein.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, Gießen An der Liebigshöhe 20.

Hanau. Das Erntedankfest der Kreisgruppe war verbunden mit einer Gedenkstunde zum zehnjährigen Bestehen der Gruppe. Der 1. Vorsitzende, Fritz Kurapkat, konnte vor vollem Hause eine stattliche Anzahl von Landsleuten und Gästen begrüßen, darunter als Ehrengäste den Vorsitzenden des BvD, Wilhelm Jäger, den Vertreter der Landesgruppe, Otto Schäfer, und Stadtrat Otto Chill. Er gedachte der Erntedankfeiern in der Heimat und erinnerte daran, daß sich vor zehn Jahren eine Anzahl von Landsleuten zu einer landsmannschaftlichen Gruppe in Hanau zusammengeschlossen habe, die heute einen beachtlichen Mitgliederbestand aufweise und in deren Reihen der Heimatgedanke weiterlebe. Der Vorsitzende forderte die Landsleute auf, auch in der vor uns liegenden Zeit im Ringen um die Heimat nicht nachzulassen. Landsmann Fritz Staginnus gab einen Rückblick auf die Geschichte Ostpreußens und über die in zehn Jahren geleistete Arbeit der Landsmannschaft. Nach ihm überbrachte Landsmann Otto Schäfer die Grüße des Landesvorstandes und forderte zur verstärkten Mitarbeit auf. Mahnende Worte richtete auch der Vorsitzende des BvD, Wilhelm Jäger, an die Landsleute. Nach einem von Frau Kröll vorgetragenen Herbstgedicht verlas Frau Erbskorn eine selbstverfaßte Erntegeschichte. Der Erntetanz, eine Tombola und heitere Vorträge von Landsmann Brauer schlossen sich an.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern e. V.: Rechtsanwalt Heinz Thieler München Geschäftsstelle: München 23, Trautenwolfstraße 5/0 Tel 33 85 60. Postscheckkonto München 213 96

Bamberg. Auf der letzten, gut besuchten Mitgliederversammlung unter Leitung des 2. Vorsitzenden, Koenig, wurden die Vorbereitungen für die Adventsfeier am 10. Dezember in den Räumen des Vereinslokals besprochen. In diesem Jahre soll an Stelle der bisher üblichen Weihnachtsfeier eine stimmungsvolle Adventsfeier veranstaltet werden. Die erforderlichen Vorbereitungen werden vom Vorstand gemeinsam mit der Frauengruppe in die Wege geleitet. Der Termin der Jahreshauptversammlung wurde auf den 29. Januar festgesetzt. Die Mitglieder wurden gebeten, sich jetzt bereits Gedanken über die Wahl des neuen 1. Vorsitzenden und für die Ergänzung des Vorstandes zu machen. Besonderes Interesse fand die Mitteilung von Landsmann Knigge, daß die Kreisgemeinschaft Lötzen auf Anregung der Gruppe bereit ist, ihr Treffen am 28. Mai nächsten Jahres nach Bamberg zu legen. Es besteht Aussicht, daß auch der 1. Sprecher der Landsmannschaft, Dr. Gille, und andere prominente Gäste aus dem Lötzener Kreis daran teilnehmen.

Dachau. Am 26. November, 19.30 Uhr, im Zwingereck, Fahnenweihe. Festredner: Landeskulturreferent Landsmann Diester-München. Der Sudeten-Chor Dachau wirkt mit. — Am 19. November, 20 Uhr, „Café Imperial", in Karlsfeld Filmabend der Gruppe Karlsfeld.

Das „Masurische" Pferd

Die Polen führen nicht nur in den von ihnen besetzten Teilen Ostpreußens die Zucht des Pferdes Trakehner Abstammung fort, sondern haben auch in anderen Gebieten Zuchten mit Trakehner Blut aufgebaut. Diese Pferde werden als das „Masurische Pferd" deklariert. Die Polen haben für einen Teil dieser „Masurischen Pferde", die in Hauptgestüten gezüchtet werden, auch den Elchschaufelbrand übernommen, und zwar die doppelte Elchschaufel, die sie als Brandzeichen auf der rechten Hinterhand anbringen. — In der deutschen Pferdezucht werden auf der rechten Seite nur die Zuchtprodukte der Staatsgestüte gebrannt. Das Hauptgestüt Trakehnen bediente sich der einfachen Elchschaufel, während die Polen — wie bereits erwähnt — die doppelte Elchschaufel, das Brandzeichen der früheren Ostpreußischen Stutbuchgesellschaft und des jetzigen Trakehner Verbandes, benutzen.

Trakehner Hengst bestand Westerceller Examen

Zusammen mit 16 Hannoveranern, darunter auch zwei Söhnen der Ostpreußen bzw. Trakehner „Humboldt" und „Cyklon", unterzog sich der dreijährige Trakehner Hengst „Paladin" v. Lateran im Besitz des Trakehner Verbandes nach einjährigem Training in der Westerceller Hengstprüfungsanstalt der vorgeschriebenen Leistungsprüfung, die sowohl wirtschaftliche als auch sportliche Faktoren verlangt. Paladin konnte mit der Wertzahl 36,99 das Westerceller Examen bestehen.

Trakehner Nachkommen bei der Holsteiner Körung

Bei der Körung der Holsteiner Hengste in Elmshorn wurden zwei Söhne v. Herrscher, der den Trakehner Heristal v. Hyperion — Dampfroß zum Vater hat, gekört, wobei der eine Junghengst in die Wertklasse I und der andere in die Wertklasse II kamen. Ein weiterer gekörter Hengst hat den Ostpreußen Sterndeuter v. Stern xx zum Vater; er wurde ebenfalls in die Wertklasse II eingestuft. Zwei weitere Herrscher-Söhne sind zurückgestellt worden.

M. Ag.



Zum Weihnachtsfest

schenkt man gerne

Andenken an die Heimat

Fordern Sie bitte unsere Liste für Andenken-Artikel, Wappenteller usw. an.

Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Geschäftsführung, Hamburg 13, Parkallee 86

Bekanntschaften

Bin Rentner, 65 J., suche alleinst. Frau, zw. 50 u. 60 J., zur Führung meines Haushaltes. Spät. Heirat nicht ausgeschl. Zuschr. erb. unt. Nr. 07 812 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Junger Mann, ev., christlich gesinnt, 27/1,70 (Handwerker), sucht Briefbekanntsch. eines gleichgesinnten Mädchens zw. spät. Heirat. Mögl. Westf., nicht Bedingung, da nicht ortsgebund. Nur ernstgem. Bildzuschr. (zurück) erb. u. Nr. 07 852 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

(21b) Ostpr., Kfz.-Schlosser, 28/1,69, ev., schwarz, wünscht d. Bekanntschaft m. ostpr. Mädel zw. Heirat, v. 18 b. 26 J. Mögl. Bildzuschr. erb. u. Nr. 07 826 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpreuße, 24/1,72, ev., dkbl. (Raum Rheinland), feste Stellung, sucht die Bekanntsch. eines solid. netten, ostpr. Mädels bis 23 J. zw. baldiger Heirat. Bildzuschr. erb. u. Nr. 07 694 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpreuße, Landwirt, sucht ein liebes Mädel bis 40 J. als Lebenskameradin. Bin Kriegsversehrter, habe hohe Rente u. Ersp. Bildzuschr. erb. u. Nr. 07 643 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpreuße, 32/1,75, ev., dklbl., sucht einf. Mädel od. Witwe zw. baldig. Heirat. Pachthof von 25 Morgen. Nur ernstgem. Bildzuschr. erb. u. Nr. 07 809 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

(21a) Ostpreuße, ev., mbl., 30/1,72 (jg. auss.), kfm. Angestellter, wünscht auf diesem Wege die Bekanntschaft einer netten Landsmännin zw. spät. Heirat. Sie darf auch arm sein, doch reich an Liebe und Treue. Nur ernstgem. Bildzuschriften (zurück) erb. unt. Nr. 07 828 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpreußin, Büroangestellte, 37/1,60, ev., dkbl., gute Figur, häuslich, naturl., möchte solid., charakterf. Herrn als Ehekameraden kennenlernen. Zuschr. erb. u. Nr. 07 693 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Witwe, 47/1,67, mit 7jähr. Töchterchen (Ruhrgebiet) sucht Ehepartner mit Hausgrundstück oder gemeins. Kauf eines Hauses. Groß. Barvermögen vorhanden. Zuschr. erb. u. Nr. 07 706 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Einheirat bietet sich tücht., strebs. Landwirt, ev., 30 bis 35 J., bei gegens. Zuneigung in mod. Landwirtsch. Bildzuschr. mit genauen Angaben erb. u. Nr. 08 003 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Weihnachten möchten wir zwei Einsamen (m. Mutti, Witwe, 34 J., ev., 1,64 u. ich, ihre 5jähr. Tochter) nicht gern allein sein. Ob ich noch einmal einen guten Papi bekommen kann und Mutti einen ritterlichen, naturverbundenen Ehemann? Wenn er auch Witwer wäre und Kinder hätte, würden wir uns freuen. Bildzuschr. erb. u. Nr. 07 857 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

(Rheinland) Ostpreußenmädel, 21/1,61, ev., dkbl., wünscht die Bekanntschaft eines soliden Herrn, mögl. Ostpreuße. Bildzuschr. erb. u. Nr. 07 856 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Schwestern, 21/19/1,67, blond/braun, ev., gut auss., höh. Schulbildung, möcht. mit ostpr. Herrn in Federkrieg treten. Zuschr. erb. u. Nr. 07 811 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Wünsche die Bekanntschaft eines charakterf. Herrn in gut. Position (Beamter bevorz., doch n. Bedingung), der meiner 8jähr. Tochter ein guter Vater u. mir ein treuer Lebenskamerad sein würde. Bin Ostpr., Büroangest., 27 J., ev., solid., häusl., schuldl. geschieden und lebe im Hause meiner Eltern. Bildzuschr. (zur.) erb. u. Nr. 07 810 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Amtl. Bekanntmachung

UR II 52/60

Aufgebot

Frau Herta Schmidt, geb. Schillkowski, in Lahr (Schwarzwald), Akazienweg 8, hat beantragt, ihren Schwiegervater **Otto Gustav Schmidt,** Landwirt und Kartoffelhändler, geboren am 27. Januar 1877 in Krug Schweingrube, zuletzt wohnhaft in Mühlhausen, Ostpr., Ordonnanzstr. 7, vermißt seit März 1947 für tot zu erklären. Es ergeht hiermit die Aufforderung: a) an den Verschollenen, sich spätestens bis zum 26. Januar 1961 beim Amtsgericht Lahr (Schwarzw.), Abt. I, zu melden, widrigenfalls er für tot erklärt werden kann; b) an alle, die Auskunft über den Verschollenen geben können, dem Gericht bis zum genannten Zeitpunkt Anzeige zu machen.

Amtsgericht Lahr (Schwarzwald)

Suchanzeigen

Achtung! Steinfurter Ratshof-Königsberg Pr. Wer kann mir über das Schicksal mein. Mannes **Erich Birth,** geb. am 10. 11. 1898, zuletzt wohnhaft in Königsberg, Farenheidstr. 4, etwas mitteilen? Er war bei der Fa. Steinfurt üb. 20 Jahre beschäftigt und dann daselbst als Volkssturmmann einberufen worden. Letzte Nachricht v. 6. 2. 1945. Wer war mit ihm zusammen? Für jede kleinste Nachricht wäre ich sehr dankbar. Frau Margarete Birth, Hersbruck bei Nürnberg, Martin-Luther-Straße 7.

Ostlandwerke, Metgethen bei Königsberg; wer kann Auskunft geben über den verschollenen **Erich Hoffmann,** der dort bis zuletzt im Lager Landkeim beschäftigt war? Geb. am 29. 6. 1900, zuletzt wohnhaft in Allenstein, Kronenstr. 27. Nachr. erb. Frau Maria Hoffmann, Dortm.-Marten, Martener Str. 275.

Wer kann Auskunft geben über meine Schwester **Irmgard Grünwedel,** geb. Scheidemann, a. Granau, Kr. Heilsberg, ferner Näheres über **Ludwig Grünwedel,** zuletzt b. d. 13. IG. Kp. 368, geb. 19. 4. 1915, gef. 20. 10. 1944? Nachr. erb. Felizitas Bandt, (17b) Waldshut, Robert-Bosch-Straße 18.



Name:	unbekannt
Vorname:	unbekannt
geb.:	etwa 1942/43
Augen:	blau
Haare:	dunkelbraun

Dieses Bild wurde im Jahre 1957 aufgenommen. Der Jugendliche ist am 23. 2. 1945 zusammen mit mehreren hundert Flüchtlingskindern verschiedenen Alters in einem Sammellager in Danzig-Langfuhr gewesen. Er war damals 2½ Jahre alt und hat ein besonderes Merkmal am Fuß. Nach Angabe der damaligen Betreuer des Lagers ist anzunehmen, daß der Kindertransport aus Ostpreußen stammt. Nachr. erb. u. Nr. 07 656 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hambg. 13.

Auskunft dringend erbeten! Wer kann über das Angestelltenverhältnis der Berufsfeuerwehrmänner bei der Provinzialfeuerwehrschule Metgethen, Kreis Königsberg Pr., Auskunft erteilen? Waren diese Provinzialfeuerwehrmänner Beamte auf Lebenszeit? Wie war das Einstellungs- bzw. Dienstverhältnis seit Okt. 1941? Wer „Eidesstattliche Auskunft" geben kann, schreibe bitte an Frau Witwe Maria Kloß, Vohren Nr. 109, Kreis Warendorf i. Westf.



Name:	Scholz
Vorname:	Inge
geb.:	etwa 1941
Augen:	graublau
Haare:	mittelblond

Das Mädchen kam mit einem Transport vermutlich aus Königsberg, Pr. Nachr. erb. unter Nr. 07 657 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Texte für Familienanzeigen deutlich schreiben!

Annahmeschluß für Anzeigen ist immer sonnabends

Familien-Anzeigen

Dankbaren Herzens zeigen wir an, daß uns am 2. November 1960 unser Sohn

Johannes Werner

geschenkt worden ist.

Johannes von Riegen
und Frau Marianne
geb. Staschull

Duisburg, Frinz-Albrecht-Str. 31

Ihre Vermählung geben bekannt

Wolfgang Koepke
Lydia Koepke
geb. Kolleß

Mannheim-Neckarstadt Landwehrstraße 19 früh. Neustadt Westpreußen	Schongau (Lech) Hohenfürchersteige 1 früher Schertingswalde Kr. Mohrungen Ostpreußen

Schongau, den 28. Oktober 1960

Am 24. November 1960 feiern unsere lieben Eltern, Schwiegereltern und Großeltern

Landwirt
Michael Ruttkowski und seine Ehefrau Friederike
geb. Wilkop
früher Willenberg Abbau Kreis Ortelsburg
jetzt Frankenthal (Pfalz), Danziger Straße 8

ihre Goldene Hochzeit.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen

die Kinder
und Enkelkinder

Meiner lieben Frau und Mutti

Lisbeth Stoermer
geb. Weber

zu ihrem 70. Geburtstage am 17. November 1960 die herzlichsten Glückwünsche und weiterhin gute Gesundheit von

ihrem Mann
und Tochter Ursula

Hamburg 33, Herbstweg 20
früher Königsberg Pr.
Lizentstraße 3

Zum 40. Hochzeitstag der Eheleute

Willy Felgendreher
und Frau Erna
geb. Müller

am 26. November 1960 gratulieren herzlichst

ihre Kinder
und Enkelkinder

Wuppertal-La., Dahlerstraße 39
früher Memel, Seestraße 2

Am 20. November 1960 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Rottenführer i. R.
Gustav Büttner
fr. Kreuzingen u. Rosengarten Ostpreußen
jetzt Lünen (Westf) Buchenberg Nr. 1

bei seinem Sohn Helmut seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren aufs herzlichste

seine dankbaren Kinder
Schwiegerkinder
und sieben Enkelkinder

So Gott will, feiert am 20. November 1960 unsere liebe Groß- und Urgroßmutter, Witwe

Maria Otto
geb. Rode
früher Heiligenbeil, Ostpreußen
j. Hohenlieth b. Heide (Holst)

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen

ihre dankbaren Enkel
und Urenkel

Lüneburg und Drögennindorf

Am 23. November 1960 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Johanna Gau
geb. Meier
aus Pillau II
jetzt Kaiserslautern

ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst

Ihre Kinder
Enkel und Urenkel

aus Flensburg, Wilhelmshaven Kaiserslautern, Osterholz-Scharmbeck, Lüdenscheid und Wiesbaden

---

Wir gratulieren herzlich zum 70. Geburtstage am 23. November 1960 unserer lieben Mutter und Omi, Frau

Emma Gryzik

Ihre Kinder und Enkel

Ahlden (Aller), Lange Straße 7
früher Lyck, Ostpreußen
Blücherstraße 3

Am 27. November 1960 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau

Hedwig Bohl
geb. Gehrke

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich

ihre Kinder
Schwiegertöchter
Schwiegersöhne
Enkel und Urenkel

Leichlingen (Rheinland)
Eichenstraße 13
früher Bladiau
Kreis Heiligenbeil

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag

Frau Auguste Hill, geb. Radtke, aus Schönwalde-Stolzenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt in Hamburg 34, Klgv. Falkenberg 132, Parzelle 2, bei ihrer Schwiegertochter Hanna Hill, geb. Görke. Ihr 1917 verstorbener Ehemann war in Schönwalde Bauer und Bürgermeister. Ihr einziger Sohn Kurt, mit dem sie schon seit 1927 zusammen lebte, verstarb 1955. Der rüstigen Jubilarin, die in ihrem ganzen Leben noch niemals einen Arzt brauchte, gratuliert herzlich die Heiligenbeiler Kreisgruppe in Hamburg.

zum 92. Geburtstag

am 20. November Frau Henriette Jakobowski aus Gumbinnen, jetzt bei ihrer Tochter Ida Kleffel in Stuttgart, Löwentorstraße 30.

zum 90. Geburtstag

am 16. November Frau Marie Koslowski, geb. Butzko, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt bei ihrer Tochter Marie Huhnstock in Haspe (Westf), Kurze Straße 19.

am 20. November Landsmann Franz Klempert aus Heinrichsdorf, Kreis Rößel, jetzt in Hamburg, Schüseweg 9 I r. Zu seinem 88. Geburtstag waren 72 Verwandte erschienen, um dem Ältesten der Familie zu gratulieren.

am 21. November Landwirt August Kossack aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt in Visselhövede, Tilsiter Straße 2. Der rüstige Jubilar, der täglich seine gewohnten Spaziergänge unternimmt, war Mitbegründer und Löschzugführer der Freiwilligen Feuerwehr in Paterswalde, der er auch nach seinem Ausscheiden wegen Erreichen der Altersgrenze als förderndes Mitglied angehörte.

am 25. November Frau Amalie Karkoska, geb. Karkoska, aus Kolonie Lupken, Kreis Johannisburg, jetzt bei ihrem Sohn Friedrich in Kirspenich, Kreis Euskirchen.

zum 88. Geburtstag

am 18. November Witwe Else Osterode, geb. Kryßat, aus Ballupönen bei Naujeningken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt in Negenborn über Holzminden.

am 20. November Landsmann August Rudnik aus Lyck, Ludendorffstraße, seit Oktober dieses Jahres in Wiesbaden-Kostheim, Hauptstraße 122. Bis dahin lebte er in Heide (Holst).

zum 86. Geburtstag

am 16. November Frau Minna Wenger, geb. Loos, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt bei ihrer jüngsten Tochter Liesel. Sie ist durch Albert Budnick, (21a) Wasserstraße-Neuhof über Minden 2 (Westf), zu erreichen.

am 23. November Landsmann Hermann Grinda aus Angerburg, Freiheitstraße 40, jetzt bei seiner Tochter Helene Neumann in Mülheim (Ruhr), Endeler Kamp Nr. 18.

zum 85. Geburtstag

am 12. November Frau Olga Hinz aus Modgarben, Kreis Rastenburg, jetzt in Flensburg, Ochsenweg 300.

am 19. November Frau Amalie Wedig aus Ortelsburg, jetzt in Gelsenkirchen-Horst, Devenstraße 99.

am 21. November Frau Annemarie Schlutius aus Rößel, Kirchensteg 4, jetzt in Lübeck, Greveradenstraße 3.

am 23. November Frau Johanna Gau, geb. Meier, aus Pillau, jetzt in Kaiserslautern, Feuerbachstraße Nr. 37. Ihre Enkelkinder, die in Liebe und Verehrung an der Jubilarin hängen, wohnen heute in Wollongong Stuard, N. S .W. Park, Australien (Artur Barkeit).

am 25. November Frau Auguste Plehn aus Schönwiese bei Landsberg, jetzt bei ihrer Tochter Elise Hoelzer in Mimmenhausen, Kreis Überlingen am Bodensee. Die Jubilarin erfreut sich guter Gesundheit und ist am Zeitgeschehen interessiert. Am liebsten spricht sie über unsere Heimat.

am 26. November Frau Anna Markowski aus Plohsen, Kreis Ortelsburg, jetzt in Hannover-Bothfeld, Kol. Hasenheim 162, bei Familie Sakowski.

am 26. November Frau Emilie Paul, geb. Heyna, aus Ortelsburg, Memeler Straße 7, jetzt in Gelsenkirchen-Buer, Dorstener Straße 121, bei Wieschollek.

zum 84. Geburtstag

am 22. November Eisenbahner Karl Oschmann aus Königsberg, Alter Garten 59b, jetzt in Süderbrarup, Schleswiger Straße 20. Der Jubilar meistert sein schweres Schicksal durch sein unerschütterliches Gottvertrauen

am 25. November Altbäuerin Johanne Worm, geb Schwermer, aus Landsberg Abbau, Kreis Pr.-Eylau, jetzt in Flensburg, Junkerhohlweg 17.

zum 83. Geburtstag

am 7. November Frau Maria Dangsch, geb. Kerwel, aus Königgrätz, Kreis Labiau, jetzt in (23) Neuenhuntorf über Delmenhorst.

am 18. November Landwirt Otto Domnick aus Himmelforth bei Mohrungen, jetzt in Visselhövede bei Hannover, Schillerstraße.

am 26. November Frau Elina Schischke, geb. Schelonka, aus Braunsberg, Ehefrau des Lokomotivführers Eduard Schischke (Haffuferbahn Elbing—Braunsberg), jetzt in Seesen (Harz), Am Probstbusch 8.

zum 82. Geburtstag

am 25. November Professor Paul Heincke, jetzt in Düsseldorf, Pionierstraße 3. Nach seinem Studium an der Albertus-Universität blieb der Jubilar, der im Kreise Dt.-Krone geboren wurde und dort seine Jugendzeit verlebte, in unserer Heimat bis zur Vertreibung. Er wirkte zuerst in Allenstein und seit 1908 am Löbenichtschen Realgymnasium als Oberstudienrat. Als Lehrer und Philosoph bereitete er zahllosen jungen Menschen den Weg ins Leben. Er war ihnen darüber hinaus ein vorbildlicher Sportkamerad. Ihm verdankt Nordostpreußen den Aufbau des Jugendherbergswesens. Als Theologe gehörte Professor Heincke dem Prüfungsausschuß des ostpreußischen Provinzial-Schulkollegiums an. Bevor der Jubilar 1955 bei seinem Sohn Dr. Hanswerner Heincke in Düsseldorf Aufnahme fand, lebte er nach dem Zusammenbruch in der SBZ, wo er als Geistlicher tätig war.

am 26. November Frau Helene Bohn, geb. Thews, Witwe des Hauptlehrers Oskar Bohn, zuletzt tätig gewesen in Tannenberg, Kreis Osterode, und Gedwangen, Kreis Neidenburg. Die Jubilarin lebt im Altersheim Westerstede (Oldb). Ihren Geburtstag wird sie bei ihrem Sohn Erich in Hamburg-Altona, Altonaer Allee 180 II, verleben.

zum 81. Geburtstag

am 20. November Witwe Emma Jurkuhn, geb. Ungereit, aus Tilsit, An Ballgarden 5, jetzt bei ihrer Tochter Gertrud Waldvogel in Freiburg (Breisgau), Fischerau 4.

am 21. November Schneidermeister Otto Jahnke aus Bernsteningken/Memel, jetzt in Bad Godesberg, Dietrichstraße 60.

am 21. November Frau Erdmuthe Seiffert, geb. Naujoks, aus Tilsit, Angerpromenade 7, jetzt in Oldenburg (Holst), Bahnhofstraße 16.

am 22. November Gastwirtsfrau Elisabeth Flick, geb. Breßlein, aus Paaringen, Kreis Labiau, jetzt bei ihrer Tochter Lisbeth Szagun in Munster-Lager, Speckenmoor 6. Sie erfreut sich bester Gesundheit.

am 22. November Frau Marie Wichmann aus Poggenpfuhl, Kreis Königsberg, jetzt in Dehnsen, Kreis Alfeld (Leine), bei ihrer Tochter Eliese Hübner.

am 24. November Landsmann Albert Glinka aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt in Isernhagen NB-Süd, Große Heide 31, bei Frau Edith Kühnemann.

zum 80. Geburtstag

am 15. November Landsmann Johann Pihsowotzki aus Reihershorst, Kreis Johannisburg, seit 1956 bei seinen Töchtern in Hamburg-Hamm, Wendenstr. 465.

am 19. November Fräulein Meta Engelke aus Lappienen, Kreis Elchniederung, jetzt in Karolinenkoog über Heide (Holst).

am 19. November Frau Emma Schulz, geb. Domnick, aus Mohrungen, Pr.-Holländer Straße 37, Witwe des Lokomotivführers Hermann Schulz. Die Jubilarin lebt bei ihrer Tochter Waltraud Thal in Wolfenbüttel, Jahnstraße 76.

am 20. November Postbetriebswart a. D. August Kropp aus Memel, Otto-Böttcher-Straße 5, jetzt in Laatzen (Han), Ostlandweg 7.

am 22. November Reichsbahnschaffner i. R. Gustav Gerull aus Lappienen, Kreis Elchniederung, jetzt in Hamburg-Hummelsbüttel, Hummelbüttler Hauptstraße Nr. 93.

am 24. November Tel.-Assistent Otto Schiemann aus Johannisburg, Bahnhofstraße 15. Er hatte über 25 Jahre den Telegraphen-Bautrupp im Kreise Johannisburg. Erst im Januar 1957 konnte er die Heimat zusammen mit seiner Ehefrau, einer Tochter und einem Enkel verlassen. Der Enkel lebt seither bei seinem Vater Karl Schiemann in Hamburg, während die Eheleute bei ihrer verheirateten Tochter (Familie Skottke) in Hagen (Westf), Blücherstraße 6, leben.

am 24. November Frau Bertha Pletz, geb. Schwarz, aus Jesau, Kreis Pr.-Eylau, jetzt bei ihrem Sohn Willy in Altenkirchen (Westerwald), Auf dem Steinchen 6.

am 28. November Bauer Otto Lange aus Kerschen, Kreis Heilsberg, jetzt in München 23, Osterwaldstraße 25, St.-Nikolaus-Heim.

zum 75. Geburtstag

am 27. Oktober Landsmann August Knorr, Bauer, aus Stolzhagen, Kreis Heilsberg, jetzt in Berlin-Jungfernheide, Heimstätte 2-6.

am 18. November Regierungs- und Kassenrat i. R. Walter Loth, jetzt in Detmold, Arminstraße 1. Geboren in Königsberg, war der Jubilar bei den Regierungen Allenstein und Gumbinnen und seit 1937 in Minden (Westf), und Detmold tätig.

am 20. November Frau Ida Paskarbeit aus Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt in Drebber, Kreis Diepholz,

am 21. November Landsmann August Kompa aus Damerau, Kreis Ortelsburg, jetzt in Essen, Mörickestraße 45.

am 21. November Oberin a. D. Meta Stiller. Sie war von 1919 bis 1945 Klinikinhaberin in Königsberg. Sie wohnt in Oldenburg (Oldb), Hindenburgstraße 10. Dort stellte sie sich im Herbst 1945 dem DRK zur Verfügung und ist auch heute noch tatkräftig bei der Arbeit.

am 21. November Frau Anna Klein, geb. Tschner, Witwe des in Lüneburg verstorbenen Kreisoberrentmeisters Ernst Klein, aus Schloßberg, Bohlandstraße Nr. 6, jetzt bei ihrer jüngsten Tochter Anneliese Herr, Hamburg-Bramfeld, Steilshoperstraße 446 pt.

am 22. November Landwirt Franz Jodtka aus Adelshof, Kreis Tilsit-Ragnit. Er war 25 Jahre bis zur Vertreibung Bürgermeister von Adelshof. Mit seiner Ehefrau Anita, geb. Reimer, wohnt er heute im selbsterrichteten Eigenheim in Hamburg-Sasel, Steinwegel Nr. 16.

am 23. November Frau Alice Aschmann, geb. Siewert, aus Königsberg, Witwe des Kaufmanns Walter Aschmann (des Inhabers der Firma Steffens & Wolter, Königsberg), jetzt in Hamburg-Stellingen, Emmastraße 10.

am 24. November Landsmann Otto Salzmann aus Königsberg-Ponarth, Jägerstraße 34. Er ist durch seinen Sohn Bruno Salzmann, Autokühlerbau, Singen (Hohentwiel), Bahnhofstraße 20, zu erreichen.

am 25. November Bahnhofsschaffner i. R. Franz Möwert, ehemals Bahnhof Wolittnick, dann Kobbelbude Samland. Mit seiner Ehefrau, mit der er am 6. November die Goldene Hochzeit feiern konnte, lebt er jetzt in Münster (Westf), Werse 16.

am 26. November Postbetriebsassistent a. D. August Witt. Seine Dienststellen waren: Skoeren, Kreis Elchniederung, Gawaiten, Kreis Goldap, Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit, Insterburg und nach der Vertreibung Ahrensburg (Holst). Heutige Anschrift: Ahrensburg, Immanuel-Kant-Straße 28.

am 26. November Tischlermeister Gustav Kuhnke aus Königsberg, Heidemannstraße 7, jetzt in Jugenheim/Bergstraße, Zwingenberger Straße 3.

am 26. November Witwe Rosine Guss aus Poggenpfuhl/Kuggen, Samland, jetzt in Elmshorn, Schleusengraben 17.

am 27. November Landsmann Karl Kieselbach, jetzt in Albisheim/Pfrimm, Kreis Kirchheimbolanden, Kirchgasse 29. Der Jubilar war von 1907 bis 1940 bei der Zellstoffabrik Waldhof, Werk Tilsit, tätig. Er würde sich über Zuschriften von ehemaligen Arbeitskameraden freuen.

Diamantene Hochzeiten

Die Eheleute L. Gonschorrek aus Schwalben, Kreis Johannisburg, jetzt in Düsseldorf, Wupperstraße 46, feierten am 15. November das Fest der Diamantenen Hochzeit.

Die Eheleute Karl Reibitz und Frau Luise, geb. Sontowski, aus Henriettenhof, Kreis Osterode, feiern am 20. November das Fest der Goldenen Hochzeit. Die Jubilare leben mit der Tochter und zwei Enkelkindern zusammen. Landsmann Reibitz war 45 Jahre bis zur Vertreibung Kämmerer in Henriettenhof. Zu erreichen sind die Eheleute durch Frau Annemarie Plew, Frankfurt/M., Rotdornweg 47.

Goldene Hochzeiten

Landwirt Anton Liedigk und Frau Maria, geb. Schrade, aus Gronau, Kreis Heilsberg, jetzt bei ihrer jüngsten Tochter Erna und ihrem Schwiegersohn Alfons Behlau in Gelsenkirchen-Buer-Schaffrath, Koppelstraße 15, am 22. November. Von den sechs Kindern blieben dem Jubelpaar nur der älteste Sohn und die jüngste Tochter. Zwei Töchter sind in Rußland verstorben, die älteste Tochter dort verschollen. Wer kann über den jüngsten Sohn Joseph, Feldpost-Nr. 00 353 A Auskunft geben?.

Gastwirt Hugo Gerigk und Frau Josephine, geb. Krause, aus Bredinken, jetzt in Großeneder 95, Kreis Warburg (Westf), am 23. November.

Landsmann Michael Ruttkowski und Frau Friederike, geb. Wilkop, aus Willenberg Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt in Frankenthal (Pfalz), Danziger Straße 8, am 24. November.

Oberpostsekretär a. D. Franz Schmeling und Frau Elisabeth, geb. Kaßemek, aus Gumbinnen, Goldaper Straße 55, jetzt in Weißenburg (Bayern), Goethestraße 21, am 25. November.

Landwirt Bernhard Reimer und Frau Grete, geb. Peiner, aus Schwanensee, Kreis Elchniederung, jetzt in Lübeck-Brodten, am 25. November. Der einzige Sohn, der Rechtsanwalt in Tilsit war, wird seit Januar 1945 an der Ostfront vermißt.



Dr. Trunz zum 85. Geburtstag

Am 28. November begeht Landwirtschaftsrat Dr. August Trunz, einer der größten Förderer der Landwirtschaft im südlichen Ostpreußen, seinen 85. Geburtstag.

Dr. Trunz entstammt einem alten ostpreußischen Bauerngeschlecht. Er wuchs in Königsberg auf und studierte dort und in Halle Landwirtschaft. Hernach war er von 1904 bis 1908 als wissenschaftlicher Berater des Kalisyndikates in Ostpreußen tätig. Seine Hauptaufgabe war damals die Einrichtung und Betreuung von Beispielsbetrieben. Als dann für den südlichen Teil der Provinz der Landwirtschaftliche Zentralverein Allenstein gegründet wurde, wählte man ihn auf Grund seines umfangreichen Wissens und Könnens sowie seiner großen Erfahrung zum Generalsekretär; ein Amt, das er 27 Jahre bis zur Auflösung des Zentralvereins durch den Reichsnährstand und seine damit verbundene Zwangspensionierung im Jahre 1937 innehatte. Bis 1945 war Dr. Trunz dann im Aufsichtsrat der Bezirks-Eierverwertungs-Genossenschaft in Allenstein tätig. Was er auch begann, immer glückte es ihm; darum fand er überall stets Verehrung und Achtung.

Zahlreich sind seine Veröffentlichungen in der Fachpresse, aber auch in Zeitungen, in denen er zu Gegenwartsfragen Stellung nahm. Sie machten ihn weit über seinen Wirkungskreis hinaus bekannt. Stets finden wir Dr. Trunz in den Brennpunkten des Geschehens; so war er auch an führender Stelle im Heimatdienst, in der Coppernicus-Gesellschaft, im Zeitungswesen und in der Volkshochschule tätig.

Der Ausgang des Krieges zwang ihn, eine neue Heimat zu wählen; er fand sie in Münster (Westf), im Martin-Luther-Haus. Dort schrieb er dem Landwirtschaftlichen Zentralverein Allenstein zum Gedenken einen würdigen Aufsatz, der in unserer landwirtschaftlichen Beilage „Georgine" in Folge 48 des Jahres 1956 veröffentlicht wurde. Die Kreisgemeinschaften Allenstein-Stadt und -Land gratulieren herzlich.

Bitte deutlich schreiben!

Die Bearbeiterin der Glückwünsche in unserer Heimatzeitung hat oft große Mühe, die Zuschriften zu entziffern. Oft kommt dabei eine falsche Schreibweise gerade bei Eigennamen und Ortsnamen zustande, ohne daß wir es wollen. Wir bitten deshalb alle Landsleute, die uns Unterlagen für Glückwünsche in unserer Heimatzeitung senden, recht deutlich zu schreiben und vor allem die Namen und Ortsbezeichnungen in Druckschrift aufzuschreiben, damit Fehler in Zukunft vermieden werden.

Rundfunk und Fernsehen

In der Woche vom 20. bis zum 26. November

NDR-WDR-Mittelwelle. Sonntag, 11.00: Die stille Stunde. „Alle, alle schlafen sie am Hügel ..." — Montag, 19.15: Das Feuerschiff. Über ein neues Buch von Siegfried Lenz. — Donnerstag, 9.00: Schulfunk: Die Zeit der Weimarer Republik. — Freitag, 19.15: Die Gleichgültigen. Sechs Erzählungen über ein Thema von Siegfried Lenz. — Sonnabend, 15.00: Alte und neue Heimat. — 19.10: Unteilbares Deutschland.

Norddeutscher Rundfunk-UKW. Sonntag, Durch die weite Welt — Larissa aus Smolensk. Von einer Reise durch Sowjetrußland. — 22.10: Mut zur Hoffnung. Eine Betrachtung zum Totensonntag von Kurt Ihlenfeld. — Donnerstag, 8.10: Singt das Lied der alten Heimat.

Westdeutscher Rundfunk-UKW. Mittwoch, 10.30: Schulfunk: Die Zeit der Weimarer Republik. — Sonnabend, 20.40: Heinrich Brüning. Aufstieg und Fall eines deutschen Reichskanzlers. Zu seinem 75. Geburtstag.

Deutscher Langwellensender. Mittwoch, 20.00: Land der dunklen Wälder. Lieder und Tänze aus Ostpreußen.

Hessischer Rundfunk. Montag bis Freitag, 15.20: Deutsche Fragen.

Süddeutscher Rundfunk: Sonntag, 9.20: Ostdeutscher Heimatspiegel. — Mittwoch, 17.30: Ostdeutscher Bücherspiegel.

Südwestfunk. Sonntag, UKW II' 20.10: Lieder der Heimat. — Freitag, UKW II, 14.45: Unvergessene Heimat. Bilder aus Danzigs Geschichte.

Saarländischer Rundfunk. Donnerstag, II. Programm, 18.40: Konzertstunde. U. a.: G. Vollerthun, Drei Lieder für Bariton gesungen von Gerhard Hüsch. / Otto Besch: Divertimento für kleines Orchester.

Bayerischer Rundfunk. Mittwoch, 16.45: Neue Bücher über Osteuropa. — Donnerstag, 22.10: Deutschland und der europäische Osten. Als „Freiwilliger" in Kasachstan.

Sender Freies Berlin. Freitag, 21.30: Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Eine Hörfolge nach Theodor Fontane. 15. Teil: Im Spreewald. — Sonnabend, 15.45: Alte und neue Heimat. — 19.30: Unteilbares Deutschland.

Deutsches Fernsehen

Sonntag, 12.00: Der internationale Frühschoppen. — Dienstag, 17.45: Staatsgewalt: 3. Eine kleine Staatsbürgerkunde. — Mittwoch, 20.25: Heller als tausend Sonnen. Die Wissenschaftler und die Atombombe. Eine Sendung von Robert Jungk. — 21.40: Unter uns gesagt. Gespräch über Politik in Deutschland. — Freitag, 21.15: CSR: Das rote Paradepferd.

Versprechen einzulösen

ist eine Selbstverständlichkeit. In den letzten Ausgaben des Ostpreußenblattes ist von einer Verlosung von Sonderpreisen die Rede. Diese gilt den Beziehern unserer Zeitung, die sich um die Verbreitung des Ostpreußenblattes durch Gewinnung neuer Abonnenten viel Mühe machen. Da die Verlosungsergebnisse in der Weihnachtsausgabe erscheinen sollen und die verlosten Preise noch zum Fest in die Hände der Gewinner kommen sollen, erfolgt die Verlosung ausreichend früh. Es werden alle gewonnenen Abonnementsbestellungen berücksichtigt, die bis zum 8. Dezember an uns abgesandt werden, das Datum des Poststempels ist dabei maßgeblich. Nachstehend wiederholen wir die Sonderpreise:

Je ein Geldpreis zu 100 DM, 50 DM und 25 DM.

Zwanzigmal je ein Band des Großen Duden nach Wahl des Gewinners.

Zwanzigmal je ein Exemplar der Bildbände mit 144 Bildern.

Dreißigmal je ein Exemplar des Neuen Großen Weltatlas (Südwest-Verlag).

Jedem der Beteiligten drücken wir den Daumen, aber: viele Werbungen bedeuten größere Gewinnchancen.

*

Da die Bezieherwerbung weitergeht, werden — unabhängig von der Verlosung — für Neuwerbungen nach Wahl des Werbers die folgenden Werbeprämien gegeben, auch wenn die Bestellungen später abgesandt werden:

Für die Werbung eines Dauerbeziehers: Hauskalender „Der redliche Ostpreuße"; Bildpostkartenkalender „Ostpreußen im Bild"; Taschenkalender mit Prägung „Das Ostpreußenblatt"; braune Wandkachel mit Elchschaufel; Wappenteller, Holz, 12,5 cm Ø mit Elchschaufel; farbige Karte von Ostpreußen 1:400 000 mit Städtewappen; Bernsteinabzeichen mit Elchschaufel, lange oder Broschennadel; fünf Elchschaufelabzeichen, Metall, versilbert; Qualitätskugelschreiber mit Prägung „Das Ostpreußenblatt"; Autoschlüsselanhänger mit Elchschaufel; Heimatfoto, 18 mal 24 cm (Verzeichnis wird auf Wunsch übersandt); Buch „Der ehrliche Zöllner" von Wittek (kleine Geschichten aus Ostdeutschland); Bildband „Ostpreußen" vom Langewiesche-Verlag.

Für zwei neue Dauerabonnenten: Feuerzeug verchromt mit schwarzer Elchschaufel; Quizbuch „Wer weiß was über Ostpreußen"; Bernsteinabzeichen mit Elchschaufel, Silber 800; Heimatfoto, 24 mal 30 cm (Verzeichnis auf Wunsch); schwarze Wandkachel, 15 mal 15 cm, mit Elchschaufel, Adler oder Wappen ostpreußischer Städte; Buch „333 Ostpreußische Späßchen".

Nachstehend nochmals das Bestellscheinmuster:

Hier abtrennen

Hiermit bestelle ich bis auf Widerruf die Zeitung

DAS OSTPREUSSENBLATT

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Die Zeitung erscheint wöchentlich.
Den Bezugspreis in Höhe von 1,50 DM bitte ich monatlich im voraus durch die Post zu erheben.

Vor- und Zuname

Postleitzahl — Wohnort

Straße und Hausnummer oder Postort

Datum — Unterschrift

Ich bitte, mich in der Kartei meines Heimatkreises zu führen. Meine letzte Heimatanschrift

Wohnort — Straße und Hausnummer

Kreis

Geworben durch
Vor- und Zuname

vollständige Postanschrift

Als Werbeprämie wünsche ich

Als offene Drucksache zu senden an

Das Ostpreußenblatt
Vertriebsabteilung
Hamburg 13, Parkallee 86



Ausgelitten hab' ich nun,
bin am frohen Ziele.
Von den Schmerzen auszuruh'n,
die ich nicht mehr fühle.

Gott der Herr erlöste heute am 6. November 1960, fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Marta Schwellnus

geb. Mertscheit

im Alter von 68 Jahren von ihrem schweren Leiden.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Irene Assmann, geb. Schwellnus
Fritz Schwellnus

Lethmathe, v.-Stein-Straße 12, den 6. November 1960
früher Nemonien, Kreis Labiau, Ostpreußen

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief am 2. November 1960 unsere liebe Tante, Großtante und Schwägerin, Frau

Minna Hoffmann

geb. Plauschinat

im Alter von 68 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen
Familie A. Menges
Bingen (Rhein)
Hotel „Starkenburger Hof"

St. Goar am Rhein
früher Königsberg Pr., Kurfürstendamm 11

Olga Luberg

geb. Philipp

* 21. 2. 1886 † 1. 11. 1960

Unsere geliebte gute Mutter hat uns für immer verlassen. Sie ruht in Stendal.

Im Namen aller Angehörigen
Werner Luberg

Detmold, Pöppinghauser Straße 3
früher Königsberg Pr., Hindenburgstraße 25a

Mein bester Kamerad in guten und in schweren Zeiten, meine liebe Frau

Meta Eisenreich

geb. Künzel

schloß am 29. Oktober 1960 im Alter von 59 Jahren für immer ihre Augen.

In stiller Trauer
Walter Eisenreich

Hamburg 22, Graumannsweg 15
früher Allenstein, Moltkestraße 2

Heute früh entschlief nach kurzer schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere fürsorgliche Mutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Martha Preßler

geb. Beyer

im 80. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Hugo Preßler, Mittelschulkonrektor i. R.
Horst Preßler, Oberstudienrat, **und Frau Gertraudt**, geb. Loeffke
und Angehörige

Wolfsburg, Scheffelhof 9, den 6. November 1960
früher Tilsit, Ostpreußen

Zum Gedenken

Ach nein, das ist kein Sterben,
wenn Christen heimwärts gehn,
es ist nur ein Verwandeln,
vom Glauben in das Seh'n.

Am 4. Dezember 1960 jährt sich zum erstenmal der Tag, an dem meine liebe Schwester

Diakonisse

Berta Müller

früher Allenburg, Waisenhaus

nach einem arbeits- und segensreichen Leben von uns schied. Nachdem sie unsere Eltern bis zum Abscheiden liebevoll gepflegt hatte, widmete sie sich dem Schwesternberuf und gehörte über 50 Jahre dem Königsberger Diakonissen-Mutterhaus der Barmherzigkeit an.

Im Namen aller Angehörigen
Therese Falkenau, geb. Müller

Nach kurzer schwerer Krankheit ist unsere liebe Mutter

Witwe

Gertrud Gohritz

geb. Sontowski

geb. am 27. 4. 1893 gest. am 21. 10. 1960

von uns gegangen. Sie folgte ihrem Mann und Sohn, die beide im Kriege gefallen sind.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Dr. Reinhard Gohritz und Ehefrau

Gensungen, Kr. Melsungen, Bez. Kassel, Homberger Straße 27
früher Thyrau-Abbau, Kreis Osterode, Ostpreußen

Am 4. November 1960 entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante

Emilie Beier

geb. Hoyer

früher Königsberg Pr. — Nasser Garten, Marienstraße

im 82. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Familie Horst Beier
und alle Verwandten

Hameln (Weser), Klütstraße 50, den 10. November 1960

Am 1. November 1960 verstarb nach längerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter und Pflegemutter, unsere gute Schwiegermutter und Omi, Frau

Auguste Plaumann

geb. Kelch

im Alter von 61 Jahren.

In stiller Trauer
Albert Plaumann
Kurt Plaumann
vermißt im Osten
Heinz Rubbel
Christel Rubbel, geb. Weber
und Klein-Dietmar

Zons am Rhein, Grünwaldstraße 6
früher Dompendehl, Kreis Bartenstein
und Friedrichstein/Samland

Plötzlich und unerwartet verstarb am 29. Oktober 1960 meine liebe Frau, meine liebe Mutti, Frau

Angela Kraemer

geb. Kuhnigk

im 50. Lebensjahre.

Zu groß war das Leid für ihr gutes Herz.

Otto Kraemer
Dorle Kraemer

Windhoek, P. O. Box 239, Südwestafrika
früher Dom. Wittinnen, Kreis Lyck

Am 25. Oktober 1960 entschlief sanft, im festen Glauben an ihren Heiland, fern ihrer geliebten Heimat Ober-Eißeln, Kreis Ragnit, im Alter von 82 Jahren unsere liebe Tante

Anna Stadthaus

Im Namen aller Verwandten
Georg Stadthaus

Egenbüttel, Moorweg 39
Kreis Pinneberg (Holst)

Plötzlich und unerwartet entschlief am 3. November 1960 mein lieber, herzensguter Mann, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel, der

Bäckermeister i. R.

Otto Schablowsky

im 69. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Elsbeth Schablowsky
geb. Nagel
Geschwister
und Angehörige

Niebüll, Lenschstraße 58
im November 1960
früher Königsberg Pr.
und Nordenburg, Ostpreußen

Die Beerdigung hat am 7. November 1960 stattgefunden.

Unsere liebe Mutter, Schwiegerr-, Groß- und Urgroßmutter, Frau

Johanne Conrad

geb. Jotzat

ist am 23. Oktober 1960 im 85. Lebensjahre sanft entschlafen.

Die trauernden Angehörigen

Familie Herbert Frischkorn
Hamburg
Familie Anna Schönig
Offenbach (Main)
Familie Kurt Conrad
Döffingen, Kreis Böblingen
Familie Fritz Grönda
Rastatt (Baden)

Rastatt, im Oktober 1960
Nelkenstraße 8
früher Ragnit und Tilsit

Weiß ich den Weg auch nicht,
Du weißt ihn wohl,
das macht die Seele still und friedevoll.

Zum Gedenken

In Liebe und Dankbarkeit gedenke ich am 70. Geburtstage meines lieben Mannes

Postbetriebsassistenten

Ernst Denk

Königsberg-Prappeln
geb. 24. 11. 1890

der seit 1945 verschollen ist. Er wurde 1945 zum Volkssturm in Liep bei Königsberg eingezogen. Wer weiß Näheres über sein Schicksal?

In Liebe
Gertrud Denk

(20a) Neuenkirchen, Kr. Soltau
Behninger Straße 36



Zum Gedenken

Unvergessen bleiben uns unsere Lieben, die uns durch den Krieg und seine Folgen genommen wurden.

Franz Brahl

geboren am 2. 11. 1912
in Königsberg Pr.
gestorben am 5. 4. 1943
in Charkow

Gustav Philipp

Lina Philipp

geb. Georg
aus Königsberg Pr.
Dirschauer Straße 10

Wilhelm Brahl

Karoline Brahl

geb. Krause
aus Königsberg Pr.
Speichersdorfer Straße 158

In stillem Gedenken

Lotte Brahl, geb. Philipp
Marianne Scheffler
geb. Brahl
Jürgen Brahl

Rheine (Westfalen)
Randelbachweg 9
früher Königsberg Pr.
Barbarastraße 45

Zum stillen Gedenken

In Liebe und Verehrung gedenke ich des 40. Geburtstages meines geliebten Sohnes

Bruno Wittke

desgleichen meines lieben treusorgenden Mannes

Fritz Wittke

und meines lieben unvergessenen Sohnes

Kurt Wittke

verschollen im April 1945 in Königsberg Pr.

Wer weiß etwas über deren Schicksal?

In großem Herzeleid

Frau B. Wittke

Hovestadt über Soest (Westf)
Löttenkamp 21
früher Tapiau, Ostpreußen

Du hast für uns gesorgt, geschafft,
ja, manchmal über Deine Kraft.
Nun ruhe aus Du armes Herz,
der Herr wird lindern unseren Schmerz.

Für uns unfaßbar entschlief am 29. Oktober 1960 plötzlich und unerwartet, fern seiner geliebten Heimat, mein guter, immer treusorgender Mann, unser lieber guter Vater, Schwiegervater, unser lieber Opa, Bruder und Onkel, der

Gärtnereibesitzer

Walter Ewert

im Alter von 71 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Berta Ewert, geb. Matteit
Ursula Heger, geb. Ewert
Karl Heger
Wolfgang und Regina

jetzt Wahmbeck an der Weser
früher Königsberg Pr.
Süvernstraße 13

Am 25 Oktober 1960 entschlief nach langem, sehr schmerzvollem Leiden, tiefgläubig, unsere liebe gute Schwester, Tante, Patentante, Heimatfreundin

Meta Slopkus

fr. Kruglanken, Kr. Angerburg

im Alter von 70 Jahren.

In stiller Trauer

Martha Slopkus
Anna Slopkus
Bruno Slopkus
Georg Sewzyk und Familie
Falko Slopkus
Käthe Sauskojus
Kurt Pakleppa und Familie

Für alle lieben Bekannten, die mit ihr h i e r in der Heimat und in weiter Ferne in Herzlichkeit verbunden waren:

Geschwister Slopkus
Siegburg bei Bonn
Kaiserstraße 64

Nur Arbeit war Dein Leben,
nie dachtest Du an Dich,
nur für die Deinen streben,
hieltst Du für höchste Pflicht.

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief mit Gott am 11. Oktober 1960 plötzlich und unerwartet an einem Herzinfarkt mein herzensguter Lebenskamerad, mein lieber Sohn, unser lieber Bruder, Schwiegersohn, Schwager und Onkel

Hugo Bensch

fünf Tage vor Vollendung seines 50. Geburtstages.

In stiller Trauer
Liese-Lotte Bensch, geb. Rasch
und alle Anverwandten

Montabaur (Westerwald)
Alleestraße 6
früher Mühlhausen
Kreis Pr.-Eylau, Ostpreußen

Unvergessen ist Deine Liebe!
Gott der Herr nahm am 4. November 1960 unsere Mutter, Groß- und Urgroßmutter, Frau

Emma Stepputtis

geb. Kerwel

im 86. Lebensjahre nach kurzer schwerer Krankheit zu sich.

Im Namen aller Angehörigen
Friedrich Stepputtis

Tann, Essen, Bielefeld, Lüdenscheid, Scharmbeckstottel, Pfarrkirchen, Nortorf, Gelsenkirchen, Holzach

Die Beerdigung fand am 8. November 1960 auf dem Friedhof in Tann statt.

Am 6. November 1960 entschlief, fern ihrer Heimat, völlig unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau

Frieda Stümke

geb. Borkowski

im 79. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Erna Schiller, geb. Stümke

Radolfzell (Bodensee)
Brunnenstraße 22
früher Nikolaiken, Ostpreußen
u. Zollbrücken, Niederschlesien





Ich weiß,
daß mein Erlöser lebt.

Nach langer schwerer Krankheit wurde am 30. Oktober 1960 mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel, der

Landwirt

Julius Wunderlich

von seinem geduldig ertragenen Leiden im 61. Lebensjahre durch einen sanften Tod in die Ewigkeit abgerufen.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen

Anna Wunderlich, geb. Beutler

Wendisch-Baggendorf bei Grimmen, sowjetisch besetzte Zone
früher Rodenwalde, Ostpreußen

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 3. November 1960, um 14 Uhr von der Kirche zu Kirch-Baggendorf aus statt.

Legt alles still in Gottes Hände,
das Glück, den Schmerz, die Stunde und das Ende.

Gott der Allmächtige erlöste am 2. November 1960 meinen lieben Mann, meinen herzensguten Vater, unseren lieben Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Bonczek

im 53. Lebensjahre von seinem schweren Leiden.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Martha Bonczek, geb. Lach
und Tochter Rita

Marl (Westf), Im Spanenkamp 17
früher Gilgenburg, Ostpreußen

An den Folgen eines tragischen Unfalls am 3. Oktober 1960 wachte nach einem reich erfüllten Leben voller Hingabe und Liebe an seine Familie mein geliebter Mann, unser treusorgender Vater, Bruder, Vetter, Onkel und Neffe, der

Landwirt

Kurt Mallunat

im Alter von 50 Jahren nicht mehr auf.

In tiefer Trauer

Edith Mallunat, geb. Pliquett
Christel, Günther
und Verwandte

Unterrosphe, Kreis Marburg, den 2. November 1960
früher Paaringen, Kreis Labiau, Ostpreußen

Die Beerdigung fand am Sonnabend, dem 5. November 1960, um 14 Uhr vom Trauerhause aus statt.

Nach einem arbeitsreichen Leben verstarb an den Folgen eines Verkehrsunfalles mein lieber, fürsorglicher Sohn, unser guter Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Gärtner

Erich Sieg

im Alter von 42 Jahren.

Zum Gedenken
Arthur Sieg als Vater
Kurt Sieg als Bruder
(seit 1945 auf der Flucht vermißt)
In tiefem Schmerz
Martha Sieg, geb. Diemke, als Mutter
Hans Niemann und Frau Gertrud, geb. Sieg
und Kinder
Paul Hänsgen und Frau Ilse, geb. Sieg
und Kinder

Dortmund-Wellinghofen, Am Rundbogen 17
den 5. November 1960
früher Drengfurt, Kreis Rastenburg

In memoriam

Rudolf Pose

Mitarbeiter bei der Gothaer Lebensversicherungsbank

Hauptmann d. Res.

* 7. 7. 1886 Königsberg Pr. † 1. 12. 1955 Göttingen

In stillem Gedenken zum fünften Todestag

Die Hinterbliebenen

Bremerhaven, Cuxhaven, Göttingen, Hamburg, Kassel-Sand.

Im Oktober 1960 starb in der sowjetisch besetzten Zone, nachdem die Erinnerung an die verlorene Heimat seine Gedanken noch bis zuletzt beschäftigt hatte, unser alter treuer

Friedrich Hube

Kutscher und Chauffeur

Sein Fleiß und seine Tüchtigkeit, seine Zuverlässigkeit und seine große Pferdepassion werden uns und unseren Kindern immer unvergessen bleiben.

Martin von Perbandt
Elisabeth von Perbandt
geb. Freiin von der Goltz

Bad Godesberg, Beethovenstraße 75
früher Neu-Vorwerk bei Pr.-Mark, Kreis Mohrungen, Ostpr.

Am 3. November 1960 verließ uns unser lieber

Max Rosengarth

Kpt. a. D.

im 73. Lebensjahre.

Er folgte seiner lieben Frau nach zwei Jahren in die Ewigkeit.

In stiller Trauer

Mimi Gerlach

Lübeck, Kronsforder Allee 89

Tretet hin zu meinem Grabe,
stört mich nicht in meiner Ruh',
denkt, was ich gelitten habe,
eh' ich schloß die Augen zu.

Fern seiner geliebten Heimat Ostpreußen verstarb nach schwerer Krankheit im 60. Lebensjahre am 12. Oktober 1960 mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Tischlermeister

Ernst Möwius

Er folgte seinen Söhnen Heinz und Helmut in die Ewigkeit.

In stiller Trauer

Minna Möwius, geb. Stobbe
Artur Hertweck und Frau Gisela
geb. Möwius
und Enkelkind Vera

Haueneberstein, Kreis Rastatt, Hafnerstraße 1
früher Königsberg Pr., Friedrichstraße 3

Für uns alle unfaßbar verließ uns plötzlich und unerwartet am 31. Oktober 1960 nach kurzer schwerer Krankheit mein geliebter Mann, unser treusorgender Vater, lieber Opa, Schwiegersohn, Schwager und Onkel

Versicherungs-Oberinspektor i. R.

Paul Walter

im Alter von 71 Jahren.

In tiefem Schmerz

Emmy Walter, geb. Böttcher
Kammergerichtsrat Heinz Joachim Lederer
und Frau Helene, geb. Walter, Berlin
Dr. med. Heinz Schumann und Frau
Hildegard, geb. Walter, Lauenburg/Elbe
Familie Böttcher, früher Mohrungen, Ostpr.
und fünf Enkelkinder

Lauenburg (Elbe), Danziger Straße 10
früher Königsberg Pr., Königseck 9

Zum Gedenken

Zum fünfzehnten Male jährt sich der Todestag meines lieben Mannes, Schwagers und Onkels

Landwirt

Emil Schirrmacher

geb. 17. 8. 1888
gest. 30. 3. 1945 in russischer Gefangenschaft
früher Keichwalde, Kreis Pr.-Holland, Ostpreußen

In Wehmut gedenke ich meines herzenguten Sohnes

Georg Schirrmacher

geb. 24. 2. 1923
gef. 8. 9. 1942 in Rußland

Ruhet in Frieden, in fremder Erde

Martha Schirrmacher, geb. Böttcher

Bochum-Langendreer, Stennerskuhl 33

Mein lieber Mann, unser guter treusorgender Vater, Großvater, unser lieber Bruder und Schwager

Hermann Schwanke

Major d. R.
Rittergutsbesitzer auf Gr.-Schläfken, Ostpreußen

ist heute im Alter von 75 Jahren für immer von uns gegangen.

Gertrud Schwanke, geb. Daunert
Ilse Merz, geb. Schwanke
Charlotte Schwanke
Gisela von Sigsfeld, geb. Schwanke
Klaus Schwanke und Frau Susanne
Hans-Donat von Sigsfeld
sieben Enkel
Walter Treppmacher-Schwanke
und Frau Helene
Forstmeister i. R. Ernst Schwanke
und Frau Li
Irene Heuser

Wiesbaden-Kohlheck, Hasenspitz 19, den 2. November 1960
Bad Homburg, Barcelona, Wiesbaden, Edmonton, Kanada

Heute entschlief, fern seinem geliebten Ostpreußen, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa und Bruder

Stadtinspektor i. R.

Bruno Berg

im gesegneten Alter von 86 Jahren.

Es trauert um ihn
im Namen aller Angehörigen

Ida Berg, geb. Kauß

Bad Dürkheim, Holzweg 94, den 5. November 1960
früher Mohrungen, Ostpreußen

Am 4. November 1960 verstarb in St. Martin in Worms (Rhein) nach jahrelangem schwerem Leiden unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater, der

Postsekretär a. D.

Rudolf Felgendreher

aus Arys

im Alter von fast 82 Jahren.

Er wurde am 7. November 1960 neben unserer lieben Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Ida Felgendreher

geb. Siegmund

die am 12. März 1956 in die Ewigkeit abberufen wurde, auf dem Neuenhäser Friedhof in Celle (Han) beigesetzt.

Allen ostpreußischen Landsleuten, die ihm in Worms und in Celle das letzte Geleit gaben, danken wir herzlich.

In stiller Trauer

Fritz Felgendreher und Frau Annemarie
geb. Molkenthin
Wilhelm Felgendreher und Frau Brigitte
geb. Magunia, und Familie Magunia
Rudolf Felgendreher
und Braut Rosemarie Blum
und Familie Blum

Worms, Hammanstraße 24, Darmstadt und Bonn
im November 1960

Herta Krause

geb. Gorontzy
früher Königsberg Pr.
* 6. 10. 1899 Selbongen, Ostpr.
† 4. 11. 1960 Cuxhaven

Unsere geliebte Mutter ist nach langem, schwerem Leiden in Frieden heimgegangen.

Dr. Dietrich Krause
Rosemarie Krause, geb. Stephan
im Namen aller Angehörigen

Cuxhaven, 11. November 1960
Brahmsstraße 12b

Die Beisetzung hat auf dem Friedhof Brockeswalde am 9. November, 14.30 Uhr, stattgefunden.

Am 30. Oktober 1960 ist unsere liebe, bis zuletzt treusorgende Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, die

Arztwitwe

Ella Müller-Dieckert

geb. Langer
früher Schippenbeil

im 80. Lebensjahre für immer von uns gegangen.

In tiefer Trauer

Wolfgang Müller-Dieckert
Dr. med. Joachim Müller-Dieckert und Frau
Christel, geb. Schwanbeck
Reg.-Rat Hans H. Müller-Dieckert und Frau
Irmgard, verw. Köster, geb. Jessen
Detlef und Dörthe
Harald und Ruprecht
Inge und Klaus Köster

Pinneberg, im November 1960
Dr.-Theodor-Haubach-Straße 3 und Tangstedter Straße 8
Einbeck (Han), Lange Brücke 14 (Dr. J. Müller-Dieckert)

Ihre letzte Ruhestätte ist in Pinneberg auf dem neuen Stadtfriedhof.

Nach einem Leben voller Pflichterfüllung, Liebe und Sorge für die Ihren entschlief am 20. Oktober 1960 meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Schwägerin, Großmutter und Tante, Frau

Luise Augat

geb. Reckert
aus Tilsit, Finkenau 44

nach langem schwerem, geduldig ertragenem Leiden, wenige Tage nach Vollendung ihres 66. Lebensjahres.

In tiefem Schmerz

August Augat
Max Veit und Frau Margarete, geb. Augat
Franz Frieben und Frau Erna, geb. Augat
und Enkelkinder

Rheydt (Rheinland), An der Esche 6

Fern der ostpreußischen Heimat fand sie ihre letzte Ruhestätte auf dem Friedhof in Rheydt (Rheinland).



Am 7. November 1960 entschlief, versehen mit den Sakramenten der Kirche, im Alter von 78 Jahren, der

Landwirt

Alfred Perk

Mit dem Entschlafenen ging ein Mann von uns, dessen Lebensleitsatz das Dienen an seiner Heimat, das Dienen am Allgemeinwohl seines Berufsstandes und seines Vaterlandes war. Ein treuer Mann, ein Richtmann in des Wortes wahrster Bedeutung. Lange Jahre vertrat er seine Heimat als Reichstagsabgeordneter im Deutschen Reichstag. Er war führend im Genossenschafts- und Kassenwesen seines Heimatkreises, ein Vorbild in Krieg und Frieden.

Der Landsmannschaft Ostpreußen und der Heimatkreisgemeinschaft Allenstein-Land gehörte er seit Gründung an und war bis zum letzten Atemzuge Mitglied des Kreisausschusses seines Heimatkreises. Er hinterläßt eine Lücke, die nicht zu schließen ist.

Ein vorbildlicher Landwirt in seinem Betrieb, ein vorbildlicher Nachbar und mir seit 35 Jahren ein treuer Freund.

Wir werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Heimatkreisgemeinschaft Allenstein-Land

Egbert Otto

Die Güte des Herrn ist's, daß wir nicht Garaus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß.
Klagelieder Jer. 3, 22—23

Heute rief Gott der Herr seinen Diener

Georg Braunschmidt

Pfarrer i. R.

früher Wartenburg, Ostpreußen

im Alter von 78 Jahren zu sich.

In stiller Trauer

Erna Braunschmidt, geb. Kiy
Margarete Braunschmidt, geb. Falkenau
Hamburg 22, Gluckstraße 50c
Elsa Braunschmidt, geb. Bludau
Heilbronn (Neckar), Kaiser-Wilhelm-Platz 12
Erhard Braunschmidt und Ruth, geb. Schäfer
Hannover, Elkartallee 17
Roland Braunschmidt und Gertrud, geb. Meyersieck
Neuenknick, Post Döhren über Minden (Westf)
Christa Gallasch, geb. Braunschmidt
und Dr. Ernst Heinrich Gallasch
Göttingen, Kreuzbergring 103
Jutta Mahncke, geb. Braunschmidt
und Hans Heinrich Mahncke
Hof Mühlen, Post Schwartbuck über Kiel
und fünfzehn Großkinder

Coburg, Hutstraße 51, am 5. November 1960

Der Herr über Leben und Tod holte in den Abendstunden des Allerseelentages meinen geliebten Mann und edlen Lebenskameraden, unseren gütigen fürsorglichen Vater, unsern guten Bruder, Schwager und Onkel

Tierarzt

Dr. Eugen Hippel

nach langem schwerem Leiden, 65 Jahre alt, versehen mit den Tröstungen unserer heiligen Kirche, in sein himmlisches Reich. Seine geliebte ostpreußische Heimat sah er nicht wieder.

Tieferschüttert stehen wir vor dem großen Verlust.

Pia Hippel, geb. Bömer
Joachim Hippel
Detlef Hippel
Helga Hippel
Cäcilie und Hedwig Hippel
als Schwestern
Walter Tietz als Bräutigam

Menden, den 2 November 1960

früher Allenstein, Ostpreußen, Hohensteiner Straße
und Sophienhof, Post Nattern

Die Beisetzung hat am 5. November 1960 stattgefunden.

Heute entschlief sanft nach kurzer schwerer Krankheit im gesegneten Alter von 89 Jahren mein inniggeliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater, mein lieber Bruder

Regierungsbaurat a. D.

Ernst August Heinemann

Inhaber des Kronenordens IV. Kl.

und des Verdienstkreuzes für Kriegshilfe

In stiller Trauer

Emmy Heinemann, geb. Städler
Dr. med. Ernst August Heinemann
Dr. med. Friederike Steiner
geb. Heinemann
Marlies Heinemann, geb. Bogner
Dr. med. habil. Franz Steiner
Irene Glodkowski, geb. Heinemann
und sieben Enkelkinder

Hannover, Baumstraße 25, den 4. November 1960

früher Königsberg und Bartenstein

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten, was man hat,
muß scheiden.



Am 19. Oktober 1960 ist durch einen tragischen Verkehrsunfall mein lieber guter, stets treusorgender Gatte, unser treuer unvergessener Vater, der

Kaufmann

Emil Niklas

im 59. Lebensjahre von uns gegangen.

In tiefer Trauer

Margarete Niklas, geb. Bogumil
Rosemarie, Helga, Sigrid
und Margitta als Kinder

Blumenkamp 129a über Wesel (Niederrhein)
früher Hanffen, Kreis Lötzen

Nach Gottes heiligem Willen verstarb am Allerseelentage mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger- und Großvater, Schwager, Bruder und Onkel

Viktor Sdun

im 75. Lebensjahre.

Plötzlich und unerwartet ging er von uns, nachdem er zuvor noch selbst in der Kirche der Toten gedacht hatte.

In stiller Trauer

Winfriedia Sdun, geb. Teschner
Dr. Paul-Viktor Sdun
Traute Schätzle, geb. Sdun
Maria Sdun
Christa Theissen, geb. Sdun
cand. phil. Winfried Sdun
Gertraude Sdun, geb. Sendker
Otto Schätzle
Dipl.-Ing. Emil Theissen
und Enkelkinder
sowie Anverwandte

Freiburg (Breisgau), Hamburg, Waldshut, Darmstadt
den 2. November 1960
früher Allenstein, Ostpreußen

Beisetzung hat am 7. November 1960 in Zähringen stattgefunden.

Plötzlich und unerwartet verstarb am 27. Oktober 1960 mein lieber Mann und Vater

Robert Wassel

Obersteuersekretär i. R.

früher Gumbinnen

im 72. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Gertrud Wassel, geb. Schröder
Reintraut Wassel

Neuß, Deutsche Straße 5, den 27. Oktober 1960

Mein lieber Mann, unser guter Bruder, Schwager, Onkel und Neffe

Otto Pedak

hat uns nach schwerer Krankheit im Alter von 50 Jahren für immer verlassen.

In stiller Trauer

Hedwig Pedak, geb. Wagner
sowie alle Anverwandten

Reutlingen, Kaiserstraße 89, November 1960

Die Beerdigung fand am 5. November 1960 in Reutlingen statt.

Gott der Herr erlöste nach einem arbeitsreichen Leben und einem langen schweren, mit großer Geduld ertragenen Leiden, fern seiner geliebten Heimat, am 6. November 1960 im 78. Lebensjahre unseren lieben Bruder, Schwager und Onkel, den

Zieglermeister

Richard Bandusch

Dönhofstädt

Sein Leben war Treue und Pflichterfüllung.

Er folgte seiner auf der Flucht in Deutsch-Eylau verstorbenen Ehefrau

Helene Bandusch

geb. Siedler

Otto Bandusch
Berlin-Zehlendorf, Eschershauser Weg 21h
Fritz Bandusch
Faßberg, Drosselweg 11, Kreis Celle

Die Beerdigung hat am 9. November 1960 in Groß-Twülpstedt in aller Stille stattgefunden.

Nach kurzer schwerer Krankheit ist unser herzensguter Vater, de

Obertelegraphensekretär a. D.

Joseph Erdmann

* 5. 12. 1881 — † 28. 10. 1960

sanft entschlafen

Er ruht neben unserer im Juli 1956 verstorbenen Mutter, Frau

Ella Erdmann

geb. Schedwill

auf dem Kirchhof zu Adelby.

In stiller Trauer

Kurt Erdmann und Frau, Flensburg
Herbert Erdmann und Frau, Stuttgart
Heinz Erdmann und Frau, Eßlingen

Flensburg, Egerstieg 2, Blücherstraße 10
früher Königsberg Pr., Rippenstraße 23 I

In Italien, wo er Erholung suchte, ist am 1. November 1960 nach einem erfüllten arbeitsreichen Leben im Alter von 65 Jahren mein lieber herzensguter Mann und treusorgender Vater seiner drei Söhne, unser guter Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Freund, Herr

Dipl.-Ing.

Friedrich Jahns

an den Folgen eines tragischen Unfalles nach schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden sanft entschlafen.

In tiefer Trauer

Eva Jahns, geb. Skrupke
Dipl.-Ing. Eberhard Jahns und Frau Ruth
geb. Kraemer
Dr. Wolfgang Jahns und Frau Jutta
geb. Knuth
cand. mach. Diedrich Jahns
und Braut Irmgard Fischer
Viviana als Enkel
nebst allen Angehörigen

Wiesbaden, Nerobergstraße 4, den 1. November 1960
Hannover, Darmstadt, Stuttgart, München

früher Königsberg Pr., Rossittener Weg 10

Zum Gedenken

Zum Totensonntag gedenken wir meines geliebten Mannes, gütigen Vaters, Schwiegervaters, Großvaters, Bruders, Schwagers und Onkels

Gustav Neuber

Oberförster i. R.

geb. 14. 8. 1888 — gest. 11. 5. 1960

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Auguste Neuber, geb. Wallukat

Friedland bei Göttingen
früher Schwarzort, Kurische Nehrung

Am 24. Oktober 1960 entschlief sanft nach langem Leiden im 82. Lebensjahre in Gießen unsere liebe Schwester und Schwägerin

Alexandrine Gräfin von Kalnein

In tiefer Trauer

Hans Georg Graf von Kalnein
Paula von Batocki
geb. Gräfin von Kalnein
Barbara Freifrau von Thielmann
geb. Gräfin von Kalnein
Clara Gräfin von Kalnein
Mercedes Gräfin von Kalnein
geb. Staudt
Ilsabe Gräfin von Kalnein
geb. von Wiarda

Krefeld, Bismarckstraße 90
Wiesbaden, Alwinenstraße 23

Die Beisetzung fand am Donnerstag, dem 27. Oktober 1960, in Gießen statt.

Am 27. Oktober 1960 hat Gott unsere liebe Schwester, Tante und Großtante

Diakonisse

Marie Marrek

Berlin-Nikolassee, Kirchweg 33
früher Grabnick, Kreis Lyck, Ostpreußen

im Alter von fast 82 Jahren heimgerufen.

Im Namen aller Geschwister
Nichten und Neffen

Eduard Marrek